Iduna.

Deutsche Heldensagen

dem deutschen Volk und seiner Jugend

wiedererzählt

von

Karl Heinrich Keck.

Dritter Theil: **Die Wielandsage.**

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1878.

Die
Sage von Wieland dem Schmied.

Nach der echten Ueberlieferung

erzählt

von

Karl Heinrich Keck.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1878.

Dem Andenken

Karl Simrock's

gewidmet.

Inhaltsverzeichniß.

1. Wie die drei Brüder die Walküren fingen.

Die letzten Donnerschläge des abziehenden Wetters waren verhallt. Die Sonne strahlte wieder freundlich vom blauen Himmel hernieder, und wie Edelsteine blitzten die Regentropfen, die an den Blättern der Bäume hingen. Es waren weitverstreute uralte Eichen, von denen der frischgrüne Anger bis an den Meeresstrand hinab bestanden war. Landeinwärts erhoben sich höher und höher die zerklüfteten Felsen Norwegs; um die Gipfel der fernsten Berge spielte im Strahl des Mittages ein bläuliches Licht.

Aus dem Thor der Felsgrotte, welche den lieblichen Anger begrenzte, traten drei mächtige Gestalten hervor; sie trugen einen linnenen Schurz, um die Schultern hing ihnen ein Wolfsfell. Die Sehnen ihrer Arme und Beine zeugten von Riesenkraft, doch an dem milden Schimmer der blauen Augen, an dem Glanz der goldenen Locken und vor allem an dem Adel der Gesichtszüge waren sie leicht als Brüder zu erkennen, die in Frieden und Eintracht mit einander lebten.

Sie breiteten ihre Felle an einer lichten Statt auf die vom Regen befeuchteten Gräser und streckten sich nieder, sich mit Behagen an dem Strahl der milden Sonne zu wärmen.

„Gesegnet sei der Donnergott!“ hub der älteste der Brüder an. „Wenn er dahinfährt in Sturm und Ungewitter, dann bebt auch wohl dem Stärksten das Herz. Aber wie lind und lieblich ist's auf seiner Spur. Ich kenne mir nichts Wohligeres, als im Sonnenstrahl dem verhallenden Gang des Gottes zu

lauschen und mit den Bäumen und den Blumen des Angers von dem frischen Seehauch mich kosen zu lassen."

„Ja," erwiderte der zweite, der Pfeil und Bogen neben sich liegen hatte, „an solchem Tage dünken auch mir die Wolfsthäler, die unser kunstreicher Bruder Wieland in die Felsen hineingehauen hat, düster und grau. Hier haußen weitet sich mehr die Brust, und der Muth wird fröhlicher und leichter."

„Ihr Undankbaren!" sagte Wieland, indem er mit scherzendem Dräuen seine russigen Finger emporhob. „Da hab' ich euch eine Wohnung gebaut, wie kein König der Erde sie besitzt; die Wolfsthäler führen endlos von einer Grotte in die andere, daß niemand außer uns die Irrgänge wieder zurückmessen könnte, und drinnen schimmert es von leuchtendem Geräth, wie kein Schmied in der Welt es kunstvoller herzustellen vermag, und ihr wollt mein Wunderwerk verkleinern? Laßt mir auch meinen Stolz! Gönne ich dir doch, o Schlagfinder, den Ruhm, der beste Schirmer und Fechter mit Schwert und Speer zu sein, und dir, o Eigel, die Kunst, mit dem Pfeil zu erjagen, was kreucht und fleugt."

Und lachend antwortete Eigel der Schütz: „Jeder von uns hat nach dem Willen unseres guten Vaters Wate gelernt, was seiner Neigung und seinen Gaben gemäß war, und jeder ist in seiner Kunst ein Meister worden. Doch die Zeit wandelt den Werth der Meisterschaft. Wenn der Winterriese den Hammer des Donnergottes geraubt hat, dann preisen wir am höchsten, Wieland, deine Kunst, die uns ein warmes und trauliches Heim bereitet, aber wenn Iduna die Erde wieder verjüngt hat, dann ruhe ich doch lieber unter Wodans Eichen, als in deinem Wunderbau."

„Euer Sinn ist wild und unstet," versetzte Wieland, „ihr liebt in Gebirg und Wald Bären und Wölfe zu jagen, und so schätzt ihr nicht das stille Heim, wie ich, der ich so oft einsam zurückbleibe und neues Händewerk ersinne. Dann ist's mir doch am traulichsten an meiner russigen Esse, und ich

würde ganz glücklich sein in den kunstvollen Wolfsthälern, wenn nur —" Er stockte, doch als ihn die Brüder erwartungsvoll ansahen, fuhr er erröthend fort: „wenn nur ein liebes und treues Weib um mich wäre und sich an meinem Schaffen erfreute."

„Ja, ja," sagte Schlagfinder, „das ist's, was uns sonst so glücklichen Brüdern fehlt. Auch uns Jägern würde der Bärenschinken besser munden, wenn eine geschäftige Hausfrau ihn uns briete. Aber wir wohnen hier weit von aller Menschen Gemeinschaft. Das hat unser Vater Wate nicht bedacht, als er uns rieth in diese Auen zu wandern, wo wir niemandem unterthan wären."

So plauderten sie noch länger: da hörten sie ein Rauschen in der Luft, und von Mittag her sahen sie drei schneeweiße Schwäne hernieder schweben an den Meeresstrand, der die blaue Bucht zu ihren Füßen umgab. Unwillkürlich griff Eigel nach Bogen und Pfeil, aber er ließ den Arm wieder sinken, als er die heiligen Vögel erkannte. Das Gespräch verstummte, und die Brüder schauten unverwandt nach der See, wo sie leise plätschernd das Ufer bespülte.

Doch der Athem verging ihnen, als die Schwäne ihr Federkleid ablegten und statt der Vögel plötzlich drei wunderliebliche Jungfrauen am Strande saßen. Rabenschwarze Locken umgaben ihr Haupt, doch um so schimmernder leuchtete darunter die weiße feine Haut des Nackens. Ihr Antlitz war nicht zu sehen, es war nach dem Wasser gewandt, doch nach dem vollendeten Ebenmaß der Glieder zu urtheilen mußte es von elfenhafter Schönheit sein. Anmuthig bewegten sich ihre Arme, sie spannen köstlichen wunderzarten Lein.

Die Brüder lagen regungslos, die lieblichen Gestalten und ihr Thun erfüllten sie mit süßem Schauer. Da fand zuerst Wieland das Wort, und er flüsterte leise den beiden älteren zu: „Das sind Walküren, Wodans Schlachtjungfrauen. Das sind die Wolkenreiterinnen, von deren Lanzenspitzen wir oft in dunkler Nacht die Flammen haben aufleuchten sehen. Wenn

ihre Rosse sich bäumen, fällt von den Mähnen Thau in die Felder, daß sie Morgens in frischerem Grün prangen. Am Tage fliegen sie oft in Schwanengestalt. Gewiß, es sind Walküren."

Aber Schlagfinder legte die Hand auf den Mund; der jüngere Bruder verstummte. Und die Jungfrauen begannen mit heller Stimme zu singen; das Lied klang lieblich und doch regte es alle Sinne auf. Sie sangen von Schlacht und Sieg und höchstem Wagniß heldenmüthiger Jünglinge, sie sangen von Männerfall und wie sie die dem Tode geweihten Kämpfer in Wodans Halle geleiteten.

Als sie geendet hatten, leuchtete es in den Augen der Brüder. Nur mit Mühe des Wortes Klang dämpfend, flüsterte Wieland: „O wären diese Jungfrauen uns eigen! Aber sie sinnen nur Kampf und Sturm, ihr Herz weiß nichts von holder Minne."

Doch Eigel sagte leise: „Solche Gunst des Glückes wird uns nicht zum zweiten Mal geboten. Auf! diese leuchtende Schönheit muß unser werden." Und schnell wie ein Gedanke war er aufgesprungen und nach jener Stelle hingeschossen, wo die Schwanenkleider lagen. Er ergriff sie und rief den Jungfrauen zu: „Nun seid ihr in unserer Gewalt! O bleibet gern und willig bei uns, ihr Göttlichen."

Aber kaum vernahmen die Walküren den Klang seiner Stimme, als sie mit hellem Aufschrei in die See stürzten. Mit kräftigen Stößen entfernten sie sich schwimmend vom Strande. Aber schon waren auch Schlagfinder und Wieland ihrem behenden Bruder zur Seite, und ohne Besinnen warfen sich alle drei in die Wogen, um die köstliche Beute zu gewinnen.

Nun ging es an eine seltsame Jagd. Die Walküren schwammen weiter und weiter hinaus, doch verminderte sich immer mehr der Abstand zwischen ihnen und den Verfolgern, die mit unermüdlicher Kraft ihnen nachruderten. Da gewahrte die eine der Schwestern die Schwanenkleider am Ufer; sich

ihrer zu bemächtigen und dem nahenden Manne zu entgehen, tauchte sie plötzlich wie ein Wasservogel unter die Wogen und entschwand den Blicken der Brüder. Aber Wieland ahnte die List. Er hielt an und spähte aufmerksam umher, wo die Jungfrau wieder auftauchen würde: wenn sie ihr Federhemde wiedergewann, war sie für ihn, das wußte er, verloren. Langsam ruderte er zurück nach dem Ufer, doch wandte er häufig die Blicke nach der offenen See. Da sah er zwischen sich und dem Strande die Walküre sich wieder heben; seine Vermuthung war richtig gewesen. Aber während ihre Kraft durch das Tauchen gelähmt war, hatte die seinige sich geruht und gestärkt. Mit einer Fahrt, daß das Wasser vor seiner Brust rauschte, schoß er der Verfolgten nach, und ehe ihr Fuß den festen Grund berührte, hatte er sie erreicht und mit der Linken umschlungen. Wohl sträubte sie sich mit der ganzen Kraft der Jungfräulichkeit, aber Wieland hätte lieber sein Leben gelassen als seine süße Beute. Bald konnte er auf festen Füßen stehen, und er trug auf beiden Armen die Gefangene ans Ufer. Ihr aber waren die Sinne vergangen, bleich hing ihr schönes Haupt hernieder, und in sein Wonnegefühl hinein zuckte ein jäher Schmerz, ob ihm die kaum gewonnene auch schon wieder verloren wäre.

Da war keine Zeit, den Blick an der göttlichen Gestalt zu weiden. Es galt zu helfen und die entschlummerten Kräfte zu beleben. Aber hilflos und rathlos schaute Wieland sich um. Er hatte sich auf den Anger gesetzt und hegte in seinen Armen, wie eine Mutter ihr Kind umfängt, den entseelten Körper; er lehnte ihr Haupt an seine Wange, er drückte sie an seine Brust, um sie zu erwärmen, aber wie sie immer noch nicht die Augen aufschlug und kein Lebenszeichen sich kund gab, quollen ihm heiße Thränen über sein braunes Angesicht. Dann blickte er mit Angst und Spannung auf das Meer hinaus, ob seine Brüder noch nicht zurückkehrten; Eigel, das wußte er, war ein ebenso geschickter Heilkünstler wie trefflicher Schütze — wenn der nur rechtzeitig zurückkäme, war noch Hoffnung für ihn.

Endlich sah er in weiter Ferne zwei Köpfe auftauchen. Sie kamen näher und näher, bald vermochte er mit seinem scharfen Auge zu erkennen, daß es seine Brüder waren, die ihre Beute heimbrächten. Seine Hoffnung wuchs, aber viel zu langsam für seine Ungeduld kamen die ermüdeten Schwimmer heran. Sobald sie den Grund erreichen konnten, standen sie aufrecht, aber auch ihnen hingen die Gefangenen leblos in den Armen. Bald freudig erregt, bald mit Verzweiflung im Blick, sah ihnen Wieland entgegen.

Doch Eigels sicheres Gebahren erhöhte auch der Brüder Muth. Schnell bettete er die drei Mädchen neben einander auf eins der Wolfsfelle, die beiden anderen breitete er über sie, daß die Lebenswärme aus dem Herzen wieder zurückkehre. Dann gab er Wielanden einen Wink, die Schwanenhemden in Sicherheit zu bringen, er selbst aber schoß wie ein Pfeil nach den Wolfsthälern, um Linnen zur Gewandung und stärkende Tränke für die Jungfrauen zu holen. Noch ehe Schlagfinder mit seinen Bemühungen, ihre Köpfe auf weiches Moos zu betten, zu Ende gekommen war, stand Eigel schon wieder da und flößte ihnen aus goldenem Fläschchen köstliche Tropfen ein, mit einem andern Naß rieb er ihre Schläfen, dann wieder hielt er ihnen eine Flaumfeder vor Mund und Nase, prüfend, ob noch nicht der Odem wiedergekehrt sei.

Schlagfinder und Wieland sahen mit ängstlicher Sorge den Bemühungen ihres Bruders zu. Endlich entrang sich der Brust der zuerst ans Land getragenen Maid ein leiser Seufzer, ihre Wimpern regten sich, sie schlug das dunkle Auge auf, doch um es sogleich wieder zu schließen. Wieland unterdrückte nur mit Mühe einen Freudenschrei, Eigel aber setzte unermüdlich seine Wiederbelebungsversuche fort, und bald sahen die Brüder mit unsäglichem Wonnegefühl, wie die Jungfrauen eine nach der anderen ins Leben und zum Bewußtsein zurückkehrten.

Doch die Walküren wurden, je mehr sie sich der Wirklichkeit besannen, desto ängstlicher und verwirrter. Rathlos

schauten sie sich um, aus ihren Blicken sprach Verzweiflung, da sie nirgends ihre Schwanenhemden gewahrten. Nur scheu streifte ihr Auge die drei Männer, die ihnen die Freiheit geraubt hatten, aber jetzt mit der zärtlichsten Sorgfalt und der liebevollsten Pflege sie umgaben.

Endlich sagte Schlagfinder erbarmungsvoll, und sein schönes blaues Auge schimmerte in feuchtem Glanz: „Zaget nicht, ihr edlen Frauen. Ihr seid nicht in die Gewalt von Unholden gerathen, wir wollen euch lieben und herzen als unser köstlichstes Gut, wenn ihr bei uns bleiben wollt. Wir sind reich und haben große Macht, und unsre Kunst soll euer Dasein verschönern."

Aber flehenden Blickes erwiderte die älteste der Jungfrauen: „O gebt uns die Schwanenhemden zurück. Wir müssen welken und sterben, wenn ihr die Freiheit uns nehmt. Erbarmet euch der Hilflosen, wenn ihr ein menschlich Gefühl in der Brust hegt."

Doch mild antwortete Eigel: „Das mögen die Götter verhüten, daß ihr welket und sterbet. Gleich den lieblichsten Blumen sollt ihr blühen und unser einsam Leben schmücken. Entschließt euch nur, drei Tage bei uns zu bleiben. Verlangt ihr dann eure Schwanenfedern zurück, so sollt ihr frei sein zu ziehen, wohin ihr verlangt."

Unschlüssig irrten die Blicke der Jungfrauen von einem der Brüder zum andern. Eigel aber fuhr mit freundlicher Güte fort: „Wir lassen euch jetzt allein, ihr edlen Frauen, wir gehen in unsere Felsengrotten, keines Sterblichen Blick belauscht euch hier. Da liegen linnene Gewänder für euch, auch Scheere, Nadel und Faden. Leget die Kleider an, wie sterbliche Frauen sie tragen; nach drei Tagen geben wir euch, so ihr sie verlangt, freiwillig eure Schwanenhemden zurück. Sobald die Sonne zum Untergang sich neigt, kehren wir zurück, euch unsere prächtige Wohnung zu zeigen und alle die Kunstwerke, die Wielands Hand geschaffen hat."

Nach diesem Worte winkten die Brüder den Walküren mit innigen Blicken ihren Abschied zu und gingen in die Wolfsthäler, um drinnen für die ersehnten Bräute alles sorglich zu bereiten.

2. Wie die Walküren sich entschlossen in den Wolfsthälern zu bleiben.

Der Morgen des folgenden Tages war ein so köstlich frischer, ein so duftiger, wie die Brüder ihn in diesen Auen noch nie erlebt zu haben glaubten. Vom blauen Himmel herunter tönte Lerchenwirbel, die weißen und die rothen Rosen perlten noch vom Thau der Nacht, die Luft war erfüllt vom süßen Geruch des Jelängerjelieber.

Schlagfinder hatte den Arm um die von ihm ans Land getragene Schwanweiß gelegt, und sie schmiegte sich so innig an ihn, als ob sie nie ihn lassen wollte. Eigel führte Schneeweiß, die seine süße Beute war, an der Hand auf dem grünen Anger umher, Wielands Blick aber ruhte zärtlich auf seiner geliebten Elfweiß, und wenn sie das dunkle leuchtende Auge zu ihm aufschlug, voll holder Scham und doch so süßer Minne, dann vermochte er sich nicht zu halten, und er beugte sich nieder zu dem theuren Weibe und küßte sie auf den schönen Mund. Jedes Paar hielt sich getrennt von den anderen, um ganz seines stillen Glückes zu genießen; aber wenn die Brüder einander begegneten, leuchtete aus ihren Augen, indem sie sich zunickten, ein Strahl der Freude, dagegen schritten die Frauen erröthend und mit gesenkten Blicken an einander vorüber.

Endlich, da die höher gestiegene Sonne schon größere Wärme ausgoß, fanden sich die drei Paare unter dem Schatten einer mächtigen Eiche zusammen, und während Wieland Ziegenmilch, Brot und Bärenschinken herbeiholte, lagerten sich die anderen auf die weichen Matten, hinausblickend auf die blaue Flut des unendlichen Meeres. Als die Vorräthe zum Morgen-

imbiß herbeigebracht waren, erhob sich Elfweiß, ihre Schwestern und die drei Brüder zu bedienen. Mit bewundernden und entzückten Blicken folgte Wieland ihren anmuthigen und zierlichen Bewegungen, wenn sie aber an ihn herantrat und beim Aufschlag ihrer langen schwarzen Wimpern ein Strahl ihres Auges ihn traf, dann quoll ihm in Seligkeit das Herz auf, und er begriff nicht die Fülle des Glückes, das über ihn gekommen war.

Nach Beendigung des Frühmahles sagte Schlagfinder: „Heute wollen wir Feiertag halten, ihr Brüder; Wielands Esse mag ruhen, und vor Eigel und mir sollen die Thiere des Waldes Frieden haben. Herrlicher kann es den Helden in Walhalla nicht zu Sinne sein, als uns heute, da wir jeder ein geliebtes Weib besitzen. Während die Flutgöttin Ran uns dort unten ihr Morgenlied rauscht, laßt uns hier ruhen und Worte der Minne tauschen. Wohlan, geliebte Schwanweiß, erzähle uns, woher ihr den Flug in diese Auen genommen habt, und wo euch die Eltern wohnen. Ich meine immer noch, ein trügerisches Traumbild könne mich umgaukeln; meines Glückes werd' ich gewisser, wenn ich erfahre, wie es mir geworden ist."

Alle drei Schwestern errötheten, doch Schwanweiß bezwang sich und schickte sich zur Erwiderung an. Zuerst zitterte ihre Stimme, bald aber kam ihr die Ruhe wieder und rein wie Silber klang der Ton ihres Wortes. Sie erzählte:

„Auf einem fernen wunderlieblichen Eiland wohnt unsere Mutter Gunilde. Dorthin hatte sie der Lichtelfenkönig, ergriffen von ihrer Schönheit und Güte, auf einem von Schwänen gezogenen Nachen entführt und sich mit ihr vermählt, aber das süße Glück ihrer Ehe währte nur kurze Jahre. Unserer Mutter war verboten nach dem Namen und dem Wesen ihres Gemahls zu forschen; aber als die dritte Tochter Elfweiß geboren war und ihre lichte Schönheit die Mutter entzückte, da hat sie in ihrer Wonne des strengen Gesetzes vergessen und unseren Vater gefragt, ob er nicht ein Unsterblicher sei, da ihm solche Kinder

entstammten. Da ist er heftig erschrocken und bald sehr traurig worden; er hat der Mutter offenbart, daß er der Lichtelfenkönig sei, aber nun auf immer von ihr scheiden müsse. Und noch ehe die Sonne desselbigen Tages untergegangen, hat ihn der Schwanennachen, gen Morgen ziehend, auf ewig hinweggetragen. Unsere Mutter sitzt seitdem einsam auf ihrer Insel, als Wittib sich härmend und sehnend; nur wir waren ihre Lust und Freude, solange wir daheim waren. Aber jetzt ist auch das vorbei."

Von einem leisen Seufzer ward bei diesen Worten ihre Brust gehoben, aber Schlagfinder erfaßte ihre Hand und drückte sie zärtlich. Sie ließ es willig geschehen und sah ihn dankbar an. Eigel aber fragte:

„Erzähle weiter, wenn du darfst. Wie seid ihr lieblichen Wesen Walküren geworden?"

Und Schwanweiß erwiderte: „Ehe unser Vater auf immer Abschied nahm, offenbarte er Gunilden, daß auch wir Theil hätten an der höheren Lichtnatur; jedesmal nach sieben Jahren würde uns ein neues Federgewand wachsen, aber mit Hülfe eines Zauberringes, den er ihr ließe, könnten wir es ablegen und wieder annehmen. Dadurch seien wir fähig, von Wodan zu seinen Schlachtjungfrauen erkoren zu werden. Mit dem siebenten Jahr wuchs uns auch wirklich das Gefieder, und all unser Sinnen war auf das Fliegen gerichtet, doch unsere Mutter fürchtete, wir möchten nimmer wiederkehren, und so nahm sie uns mit Hülfe des Ringes jedesmal die Schwingen. Dagegen ließ sie gern unseren wilden Muth im Reiten und Jagen sich austoben; das schuf uns mehr Freude, als wenn sie uns Runen lehrte oder beim Spinnrocken sitzen hieß. So verging die Zeit in fröhlichem Spiel, bis Elfweiß zweimal sieben Jahre erfüllt hatte. Da kam übers Meer ein Bote, der meldete, daß König Neiding, der Drost der Niaren, ihres Vaters Reich überfallen und ihn selbst gemordet, aber seine Mannen geknechtet habe. Es war an einem stürmischen Herbstabend, als Gunilde diese

Kunde erhielt. Da ergrimmte ihr sonst so weicher Sinn, und sie fluchte dem König Neiding, und sie gab Elfweiß den Zauberring und rief: „Nun werdet Walküren und rächet an Neiding den Mord eures Ahnen.“ Wir aber jauchzten auf, und als es ringsum wetterleuchtete und Wodan mit seinen Schlachtjungfrauen brausend durch die Lüfte zog, da stiegen wir als Schwäne empor, und der Himmelsgott würdigte uns der Schicksalskunde, und wir durften in wilden Kämpfen die Helden kiesen, denen das Todesloos bestimmt war. Gestern haben wir dem König Neiding viele seiner Mannen gefällt und seinen wilden Uebermuth gedämpft. Ihm selbst, dem habsüchtigen und treulosen Völkerzertreter, ist es nicht beschieden, auf dem Walfelde zu fallen und in Wodans Saal einzugehen, aber eine Lust war es uns, das Leid unserer Mutter durch den Fall seiner Tapfersten zu rächen. Unmittelbar nach dem Kampfe flogen wir an diesen nahen Strand, uns von den wilden Stürmen des Morgens zu ruhen. Das andere wißt ihr.“

Wiederum tief erröthend schwieg sie, Wieland aber umschlang mit Inbrunst seine Elfweiß und rief: „Heil uns, daß wir die wilden Schwäne fingen und die Wolfsthäler zu einer Stätte des seligsten Friedens schufen. Gelt, ihr traget kein Verlangen mehr, Kriegsschicksal zu treiben?“

Elfweiß erwiderte nichts, erbebend sah sie still vor sich nieder, doch ließ sie gern ihre feine weiße Hand in der starken Faust Wielands ruhen. Schwanweiß aber sagte leise: „Walküren sind wir gewesen. Seit wir euch vermählt sind, taugen wir nicht mehr zu Wodans Geleiterinnen. Uns ist jetzt der sterblichen Frauen Schicksal beschieden, die Zeit hat wieder Macht über uns, wir werden altern im Lauf der Jahre und, wenn unsere Stunde kommt, dahingehen wie die Blätter des Waldes.“

„Trauerst du darüber?“ fragte Wieland leise sein Weib. Sie aber neigte hold erröthend den schönen Kopf auf die Seite, und mit innigem Blick zu ihm aufschauend flüsterte sie: „Nein, nein! so bin ich glücklich.“

Eigel aber rief: „Nun sollt ihr seligen Frauen auch erfahren, wer wir sind. Nicht unwürdig dünken wir uns euer von Seiten der Ahnen. Wohlan, Wieland, erzähle von unserer Jugend und unseren Eltern. Wie deine Hände des Schönen pflegen, so tönen auch deine Lippen süßen Wohllaut."

Die drei Schwestern sahen erwartungsvoll auf den Angeredeten hin, Elfweiß aber drückte ihm leise die Hand. Nach kurzem Besinnen sprach also Wieland:

Vom Riesen Wate, welchem wir entstammt sind,
vernehmt zuerst die wunderreiche Mär.

Sein Vater Wiking war ein stolzer König
im hohen Norweg; übermüth'ge Kraft
durchströmte seines Leibes Heldenmaß,
wem aber mild sein blaues Auge blickte,
der sah in ihm wohl Baldurs Lichtgestalt.
Ihm stand der Muth zu jedem kühnen Wagniß,
doch lockte mehr die wildbewegte See
als sichres Festland seinen Heldensinn.
Er lehrte seine Mannen, auf dem Kiel
des Schiffes Bauch zu wölben und den Bug
zu festen wider schweren Wogenprall;
auch fand zuerst er aufgebauschte Segel,
daß unter ihrem Druck die schlanke Bark
dem Schwane gleich dahinzog durch die Fluten.
So glitt er siegesfroh durch alle Meere,
und alle Festlandsküsten, alle Inseln
erlagen seiner Macht und zinsten ihm.

Einst, als er wohlgemuth die blaue Ostsee
durchzog — er selber stand am Steuerbord
und hielt mit starker Hand des Ruders Griff,
im Winde flogen ihm die blonden Locken —
da sah er aus der Flut ein schönes Weib

empor sich heben, Haupt und Angesicht
und Brüste noch vom klaren Naß umströmt,
doch aus des Auges feuchtverklärter Glut
sprach süß Verlangen. Und sie klammerte
sich an das Ruder, daß es unverrückbar
im Meere stand. Und wunderholde Töne,
wie nie der schöne Jüngling sie vernahm,
entquollen ihrem wonnereichen Mund.
Ein ungekannter Zauber schwellte ihm
das Heldenherz, er neigte sich in Sehnsucht
dem Wasserweibe zu, als höchstes Glück
erschien es ihm zu ihr hinabzusinken
und ihre weichen Glieder zu umfahn.
Da schwieg ihr elfisch wunderbarer Sang,
und winkend wies sie vorwärts. Aus der Flut
war vor dem Schiff ein Eiland aufgestiegen,
in Maienlaub ergrünend. Wiking staunte
ob dieses neuen Wunders, doch wie er
den Blick zurück nach seinem Ruder wandte,
war von der Meerfrau nirgends eine Spur.

Doch sel'ge Ahnung keimt' in seiner Brust.
Schnell hieß er seine Mannen alle Segel
einreffen und die Ankersteine werfen.
In einem leichten Nachen fuhr er selbst,
sich keinen seiner Freunde zum Geleiter
erwählend, an den nie gesehenen
geheimnißvollen Strand. Er landete
und folgte einem weißen Muschelpfad.
Zu beiden Seiten blühten wundervoll
seltsame Bäume, fremden Wohlgeruch
athmend; in ihren Zweigen saßen Vögel,
die rings die Luft mit nie vernommenem
Wohllaut erfüllten. Seine Seele bangte

ob solcher Wunder, doch ihn leitete
die süße Hoffnung ans geahnte Ziel.

Da rückten aus einander jach die Bäume,
die seines Pfades Windung eingeengt,
und er gewahrte einen laubbekränzten
geblümten Anger, in der Mitte schoß
ein klarer Springquell hoch empor, in Staub
die Wasser wandelnd, daß sie prächtig glitzernd
in tausend Farben sich zur Erde senkten.
Lind wehte Kühlung um des Jünglings Stirn,
ein Meeresodem drang durch seine Brust.
Und wie er froh noch staunte, sieh! da trat
aus einer blauen schilfumkränzten Grotte
das überirdisch schöne Wasserweib,
das aus der Flut zu ihm emporgesungen.
Sie streckte lächelnd ihm die Hand entgegen,
und er vernahm der Stimme reinen Klang:
„So kommst du endlich, Wiking? Oft erspähte
dich in den Wogen schon mein scharfer Blick,
und gerne hätt' ich Aug' in Auge dir
gesehen. Doch du sannst nur Kampf und Sieg,
und meiner Sehnsucht Ruf verhallt' im Wind.
Willkommen denn in meiner blauen Grotte!"
Doch Wiking wagte nicht die Hand zu fassen,
vor Wonne bebend blieb er ferne stehn
und sagte: „Gnade, göttlich schönes Weib!
Wer bist du, die den nie bezwungnen Jüngling
du mit dem feucht verklärten Blick bezauberst?"
Und jene drauf: „Ich bin die jüngste Tochter
des Gottes Aegir und der Göttin Ran,
Wachilde heiß' ich. Im Krystallpalast
am Meeresgrund, in wunderbarer Pracht,
die nimmer noch ein sterblich Auge sah,

ist meine Heimat. Aber seit ich dich,
du starker hochgemuther Held, gesehn,
sind mir die Perlen drunten und Korallen
ein Tand, das wandellose Götterthum
ist mir vergällt, doch deine kühnen Thaten
zu schaun verlangt mich's, deiner Heldenbrust
mich anzuschmiegen, dir als treues Weib
in Noth und Tod, wohin es sei, zu folgen.
O komm', Geliebter, scheue nicht die Göttin,
ich bin ein liebbedürftig schwaches Weib."
Da sank der Jüngling an Wachildens Brust,
mit Wonnethränen ihre Wangen netzend.
Und leise führte sie ihn in die Grotte,
wo Perlen, von der Wölbung niederschimmernd,
den tiefen Raum mit süßer Dämmerung
erfüllten und ein Duft von Ambra wehte. —

Doch nun vernehmt die wundersamste Mär.
Als Wiking Abschied von Wachilden nahm
und weinend sie versprach, im nächsten Frühling,
wann sich des Eises Decke wieder löse,
in ihres Gatten hohes Schloß zu ziehn,
da glaubt' er bei dem trauten Ehgemahl
nur kurze Wonnezeit verlebt zu haben,
die halbe Frist, in der die Sonne steigt:
doch als er seiner Bark sich wieder nahte,
rief ihm der treue Siegwart froh erregt:
„Wiking, wo bliebst du? Sieben Tag' und Nächte
sind hingegangen, seit du uns verließest;
schon bangten wir um deine Wiederkehr,
und hätt' uns nicht dein strenges Wort bedräut,
wir wären ausgezogen, dich zu suchen
auf diesem meerentstiegnen Zaubereiland." —

Der König saß daheim in seinem Schloß,
an Gütern und an Ehren überreich;
es kam der Herbst, es kam der kalte Winter,
doch immer dacht' er sehnsuchtsvoll des Traums,
den auf dem schönen Eiland er geträumt,
und oft bei Tage, oft im Schlafe seufzt' er:
„Wachilde, süßes Weib, wann kehrst du wieder
an diese Brust, die dein so heiß verlangt?"

Und endlich kam die lang ersehnte Zeit,
da sich der Donnergott den wucht'gen Hammer
heimholte aus des Winterriesen Höhle.
Es schnob der feuchte Sturm, die Blitze lohten,
und malmend schob sich im Fiord das Eis,
das Meer entfesselnd, auf und in einander.
Da schaute Wiking, als er spät am Morgen
aus schwerem Schlaf erwachte, sein Gemahl
an seiner Seite. Nicht ein Bild der Träume,
nein, wundersüße lichte Wirklichkeit,
lag neben ihm Wachilde, und es schlang
das schöne Weib den Arm um seinen Nacken,
und seiner Freude Laut erstarb im Kuß,
im innig langen Kuß des Wiedersehens.

Als mählich sich der Wonne Sturm gelegt,
sprach König Wiking leise: „O Wachilde,
nun bleibst du doch fürs Leben mein Gemahl?"
Sie aber sagte traurig: „Lasse das,
mein trauter Gatte. Nur auf kurze Zeit
ist mir vergönnt, in voller Menschenschönheit
bei dir zu weilen. Was die Norne fügt,
wir müssen's tragen. Auch den Göttern ist
ihr Loos bestimmt. Doch freuen wir uns jetzt
des uns beschiednen überreichen Glücks.

Ich bin gekommen, unter deinem Dach
des Weibes Weh und Wonne zu genießen;
bald heiß' ich Mutter deines ersten Kindes."
Und zärtlich schmiegte sie sich an den Gatten,
die schamerglühte Wange barg sie scheu
an seiner Brust. Ihm aber leuchtete
das schöne Auge, und in heil'gem Schweigen
hielt er umfaßt sein trautes Ehgemahl. —

Die Stunde kam, Wachildens Schooß gebar
dem König Wiking seinen ersten Sohn.
Als ihn der Vater auf vom Boden hub,
sah er die Nornen unter Nebelschleiern
in seines Saales Hintergrunde stehn.
Sie webten stille und geheimnißvoll
dem Neugebornen seines Schicksals Fäden.
Dann raunte Urda, die Gewordnes schaut,
mit tiefer Stimme: „Riesenkraft und Klugheit
und Herzensgüte sind dem Knaben schon
Mitgift der Eltern; mög' er sie bewahren!"
Die zweite Norne, der das Werdende
stets offen daliegt, sprach gedämpften Tons:
„Was ist, das bleibe! Leib und Seele soll
dem Knaben in Gesundheit immer blühn."
Zuletzt die dritte, Skuld, die in die Zukunft
vorschauet, sagte silberhellen Klangs:
„Zu Gaben, wie die Schwestern sie verliehn,
ist eines nöthig: nie zufriedner Sinn,
der Altes haßt und stets nach Neuem trachtet."
Wiking vernahm der Nornen Segenswünsche
mit heitrem Blick, doch bei dem dritten Wort
zog er die Stirne kraus in finstre Falten
und voll von Unmuth stampft' er auf den Estrich.
Wachilde sah ihn bittend an, doch hart

entfuhr den Lippen seines Zornes Ruf:
„Die Wiegengabe gönnt' ich meinem Feind."
Ernst blickte Skuld, indem sie milde sprach:
„Kurzsichtiger Wiking, weil du mit den Nornen
zu hadern dich vermissest, so geschehe
dein Wille! meinen Wunsch nehm' ich zurück.
Zufrieden sei dein Sohn mit dem, was ist;
ins Alte wohn' er sich behaglich ein
und nie verlang' er nach dem Höheren!" —

Seht, also war dem erstgebornen Sohn
das Lebensschicksal gleich von Anbeginn
gesponnen. Seine Mutter mißt' er bald,
nicht lange war's der Tochter Rans gestattet,
auf Menschenfüßen in dem Sonnenlicht
umherzuwandeln; in die tiefe See
trug's sie hinab und nur zuweilen grüßte
sie aus den Wogen tauchend ihren Wiking.
Der aber hoffte stets umsonst, den Sohn
zum Kampfeshelden und zum kühnen Segler
zu bilden. Denn wie stark und klug er war
und ob die Wangen ihm auch rosig blühten,
er lernte nur, was ihm von selber zufiel,
doch jede Kunst und jedes Heldenthum
blieb ihm versagt, weil's ihn von innen nicht
zur Ueberwindung alles Schweren trieb.
Die Spielgenossen überragt' er alle
an Leibesgröße und an jeder Kraft,
doch plump und ungefüge stand er da
und ließ es ohne Zürnen sich gefallen,
wenn man ihn neckte oder gar verhöhnte.
So lernt' er auch nie schwimmen, nie ein Boot
mit kräft'gem Steuer führen, aber weil
ihm von der Mutter schon die Lust am Wasser

natürlich war, so sah man oft ihn waten
durch Teiche, tiefe Flüsse, ja durch Sunde.
Sein echter Name drum war frühe schon
verschollen, und die Spielgesellen nannten
ihn immer spottend nur den Riesen Wate.

Als nun er in die Mannesjahre trat,
erkannte Wiking, daß zum Helden nie
der gute Wate tauge. Drum bestimmt' er
zum Throneserben seinen zweiten Sohn,
den eine andre Gattin ihm geboren,
den kühnen Nordian; doch Waten gab er
zwölf Bauernhöfe an der Küste Seelands
und klüglich freit' er ihm ein braves Weib,
das stark an Willen wie an Gliedern war
und rührig seine Trägheit auszugleichen.
Der gute Wate war mit allem gern
zufrieden, und auf seinen Bauerhöfen
lebt' er so glücklich mit der braven Gattin,
wie's von den Nornen ihm gesponnen war.

Drei Söhne zeugte Wate, diese drei
mit euch vermählten und beglückten Brüder.
Wohl war er sich bewußt, wie vieles er
versäumt im Leben, und so folgt' er gern
dem klugen Rathschlag unsrer guten Mutter,
daß wir von früh auf emsig lernen sollten,
uns jeder rechten Kunst befleißigend.
So bracht' er uns zu großen Meistern hin,
daß sie in ihrem Fach uns unterwiesen.
Was meine Brüder können, werdet ihr
nachher vernehmen; jetzt erzähl' ich erst,
wie ich die Schmiedekunst und jedes Handwerk,
das Menschendasein adeln kann, erlernte.

Mich brachte Wate zu dem Zwergen Mime,
dem alten Pfleger Siegfrieds, der am Rhein
vor allen andern Schmieden hochberühmt war.
Neun Winter zählt' ich, als er mich empfing.
Vor allem lehrt' er mich die besten Schwerter
und Waffen hämmern, doch in Feierstunden
erzählt' er gern von Siegfrieds Heldenthum,
und manche Thräne rann in seinen Bart,
wenn er der Kindheit seines Pfleglings dachte
und seines jähen Falls durch Meuchelmord.
Drei Winter war ich sein beflissener
und eifriger Schüler, so in Schmiedekunst
wie auch in weiser Lehre, die dem Greis
so mild wie Honig von den Lippen träufte.
Dann aber fühlt' er, daß sein Ende nahte,
und sandte mich in sicherm Schutze heim.
Nie werd' ich sein vergessen; sollte je
ein Meisterwerk mir glücken, das mir ganz
und voll genügte, würd' ich es benennen
nach Mimes Namen. Viel verdank' ich ihm.

Die guten Eltern waren hoch erfreut
mich wohl gediehn zu sehn. Doch drang die Mutter,
ich möge nicht zu lange weilen, viel
sei noch zu lernen und das Leben kurz.
Nun hatt' indessen Wate Mär vernommen
von zween Zwergen, die im fernen Berg
zu Glockensachsen ihre Schmiedekunst
in Eisen, Gold und Silber meisterlich
betrieben und in jedem Händewerk
das Beste könnten. Und die Mutter rieth,
wie weit gen Morgen auch die Zwerge wohnten,
zu ihnen mich zu bringen. Also fuhr
der gute Wate, stets zu folgen willig,

mit mir gen Sonnenaufgang. Und wir kamen
zum tiefen breiten Grönasund. Da war
kein Schiff zu schaun, das uns hinüber trüge,
einsam und schweigend lag das öde Meer.
Doch ohne Säumen setzte Wate mich
auf seine Achseln, und er schritt hinein
ins Wasser, und obgleich es stieg und stieg,
daß es zuletzt die Füße mir bespülte
und Todesangst in Schweiß mich badete,
so trug er watend doch mich ganz hinüber.
Dann ging's in mancher Tagereise schnell
gen Glockensachsen. Vor dem Berge trafen
wir Alberich und Goldemar, die Zwerge,
die frugen Waten, was ihn hergeführt.
Er brachte seine Sache vor, sie prüften,
was ich vermöchte, und so wurden sie
mit Waten bald des Handels fest und einig;
zwölf Monde sollt' ich in dem Berge bleiben
und ihre Kunst erlernen, eine Mark
des feinsten Goldes ward bedungner Lohn.
Mein Vater zahlte willig alsogleich
die Mark, ermahnte mich zu Fleiß und Tugend
und kehrte dann zurück nach seinen Höfen.

So blieb ich in dem Berg zu Glockensachsen
zwölf lange Monde. Freilich lernt' ich viel,
denn Alberich und Goldemar verstanden
sich auf die Kunst, doch merkt' ich allzu bald,
wie geizig, tückisch und wie falsch sie waren.
Die unermeßnen Schätze ihres Bergs
verschlossen sie mir neidisch, und sobald
ein guter Handwerksgriff mir recht gelang,
zeigt' ihre Miene nur Verdruß und Aerger.
Doch eingedenk der Lehren meines Vaters,

war stets ich folgsam und ich murrte nie;
wenn meine Meister schufen, sah ich ihnen
still auf die Hände und ich merkte mir,
wie sie es machten; war ich dann allein,
versucht' ich ihrer Kunst es gleich zu thun.
Nur ihre giftigen Spott- und Stachelreden
mied ich, und mußt' ich dennoch Böses hören,
so dacht' ich sehnsuchtsvoll des guten Mime
und alles Edlen, das er mich gelehrt.

So schlich das lange lange Jahr dahin.
Doch wie es eben abgelaufen war,
vernahm ich Watens Stimme, und, o Freude!
auch meine Brüder führt' er an der Hand,
die unterwegs er als gereifte Schüler
aus ihrer Meister Lehre abgeholt.
Schlagfinder hatte Fechten, Stoßen, Schirmen
gelernt, und Eigel war ein Schütz geworden,
der nie das Ziel verfehlte, auch die Kunst
des Wundenheilens übt' er meisterlich.
Nun freute Wate sich, die lieben Söhne
um sich zu haben und zu prüfen, wer
am besten seine Lehrzeit ausgenützt.

Die Zwerge nahmen ihn und meine Brüder
mit gleißnerisch verstellter Miene auf.
Sie thaten freundlich und bewirteten
die Wegemüden aus des Berges Vorrath.
Dann, als am Abend sich die Sonne neigte
und alle draußen an der Halde saßen,
begann der gute Wate: „Höret jetzt,
ihr lieben Söhne, was ich euch verkünde.
Mein Bruder, König Nordian, bedrückt
mit harter Hand die Mannen seines Reichs;

habsüchtig nützt er ihre Kräfte aus
und von dem Gut erpreßt er großen Zins.
Drum möcht' ich nicht das Dutzend Bauernhöfe,
die mein in Seeland sind, auf euch vererben.
Im Süden Norwegs kenn' ich reiches Land,
noch herrenlos; es sind die grünen Auen
am Meeresstrand, in voller Ueppigkeit
gedeihet schöne Frucht dort, Rieseneichen
gewähren kühlen Schatten, klaren Bronnen
entquillt die Fülle Wassers, und der Rand
der Felsenberge, von Natur zerklüftet,
giebt euch, sofern die Kunst ein wenig nachhilft,
ein stattlich und behaglich Winterhaus.
In nahen Wäldern wimmelt es von Wild
und in den Bergesschachten findet ihr
so Gold wie Eisen. Dorthin sollt ihr wandern
mit meinen Herden und des Hauses Schätzen,
sobald ich sterbe. Frei wie Könige
mögt dort ihr leben, keinem unterthan.
Das nennet euer Erbtheil. Wenn in Eintracht
als Brüder dort ihr mit einander haust,
ist alles euch gemeinsam. Aber bräche
je Streit herein, wer sollte dann ihn schlichten
und euer Obmann heißen? Höret nun,
was wohlbedacht ist. Wer von euch mir heute
die beste Probe seiner Kunst besteht,
der soll als Obmann walten in den Auen."

So sprach der Vater, und den Söhnen blitzten
die Augen Thatenlust. Mich als den Jüngsten
stach rascher Fürwitz, meine Kunst zuerst
im hellen Licht zu zeigen. Auf dem Anger
unfern von unserm Sitze weidete
das Roß der Zwerge, Schimming, jener Hengst,

den Sleipner, Wodans Götterpferd, gezeugt.
Schnell holt' ich vier Hufeisen aus dem Berg
und drin befestigt' ich die scharfen Nägel;
dann jagt' ich Schimming auf, und wie er stürmend
in wildem Laufe durch die Ebne schoß,
warf ich die Eisen ihm an seine Hufe,
daß sie wie angegossen schienen. Froh
schaut' ich mich um, die Zwerge saßen still
und zogen finstre Mienen, aber Waten
stand vor Verwundrung schier der Mund geöffnet;
dann schmunzelt' er und sagte: „Das gelang.
Wieland, du zeigtest uns ein Meisterstück."
Doch ruhig hob sich Eigel nun vom Boden
mit seinem Schießzeug. Von den rothen Aepfeln,
die in der Silberschale dufteten,
las er sich drei heraus, die allerkleinsten,
und warf sie hoch empor. Dann zielt' er rasch,
und als die Aepfel fielen, staken sie
an seinem Pfeil wie Perlen aufgereiht.
Fast hätte Wate vor Verwundrung sich
vom Sitz emporgehoben; staunend rief er:
„Das war ein Schuß, wie ich noch keinen sah.
Ich schätze Eigels Kunststück dem von Wieland
gleichwerthig. Ach, mein armer Aeltester,
vor solchen Proben mußt du wohl verzagen."
Schlagfinder saß und schwieg; er wußte nicht,
wie ohne Feind er seine Fechterkunst
bewähren sollte. Mittlerweile war
von Abend her Gewölk heraufgezogen
und endlich tropft' es leise. Da begann
Schlagfinder seine Klinge überm Haupt
im Kreis zu drehn, und jeden Regentropfen
fing er mit seines Schwertes Breite auf.
In immer dichtern Strahlen goß die Wolke

ihr Wasser nieder, aber schnell und schneller
dreht' er das Schwert, das über seinem Kopf
ein Dach zu bilden schien, und nirgend ward er
vom Thau benetzt. Der Riese Wate stand
mit offnem Munde da, die großen Augen
weit aufgerissen, und er merkte nicht,
wie ihm das Wasser aus den Haaren strömte.
Als endlich sich der Himmel lichtete,
rief er: „Beim Donnergott! in meinen Söhnen
seh' ich die gleiche höchste Meisterschaft.
Nach solchen Proben, die Vollkommenes
uns zeigten, darf ich keinem einzelnen
vor beiden andern Preis und Lob gewähren.
Doch morgen will ich selber euch ein Stück
aufgeben, euch zu prüfen. Wenn sich jeder
mit seiner Kunst am gleichen Stück versucht,
gewahr' ich leichter eures Könnens Stufen."

Als nun am nächsten Tag wir wieder traulich
beisammen saßen, lag auf Watens Stirn
die Grüblersorge; lange sann er nach,
wie er der Söhne Kunst versuchen möge.
Dann wandt' er endlich sich an Alberich
und sagte: „Listig ist das Volk der Zwerge
und vielgerühmt ist ihr Geschick im Stehlen.
Dort oben in dem Gabelast der Buche
sah heute früh ich ganz von ungefähr
ein Finkenweibchen brüten; als ich mich
zu spähen näher beugte, flog der Vogel
vom Neste auf, und ich gewahrte drin
fünf bläulich grüne braungetupfte Eier,
schon regten sich die Küchlein in der Schale.
Vermöchtest du mit deinem Diebsgeschick
ein andres Nest dem Weibchen untern Leib

zu schieben, daß der Vogel es nicht merkt?"
Und ihm erwidernd sagte Alberich:
„Das unternehm' ich; auch die Eier selbst
stehl' ich dem Weibchen und ich lege sie
ihm wieder unter, ohne daß es auffliegt."

„Nun wohl," begann von neuem Vater Wate,
„jetzt höre, Wieland, welches Meisterstück
ich mir von deiner Kunst erwarte. Gestern
hast du im Hufbeschlag Vollendetes
geleistet, heute zeig' in feiner Arbeit,
was du vermagst. Web' uns ein Finkennest,
so täuschend ähnlich einem Vogelbau,
daß es, mit jenem droben dort vertauscht,
das Finkenweibchen nicht im Brüten stört."
Und ich begab mich alsobald ans Werk.
Von zarten Halmen und von feinem Moos
flocht ich ein zierlich rundes Nest, im Innern
drauf polstert' ich es aus mit dünnem Haar
und weichstem Flaum von unsern jungen Gänsen.
Der Alte sah mir wohlgefällig zu,
wie unter meinen großen breiten Fingern
das feine Flechtwerk sich so zierlich formte.
Die Zwerge aber schauten grämlich drein.
Doch überwog in Alberich die Diebslust
den Neid, und als das Nest vollendet war,
schlich er sich kletternd, einer Katze gleich,
ins Laub der Buche, löste hinterm Rücken
des Finkenweibchens leise und behende
den Halt des Nestes, schob das künstliche
der Mutter unter und befestigt' es
mit zartem Bast am dünnen Gabelzweig.
Wir lauschten athemlos: der Vogel regte
die Flügel, doch er meinte wohl ein Zucken

im Ei zu spüren, ruhig blieb er sitzen
und weiter brütend ahnt' er nicht den Tausch.

Als Alberich unhörbar sich am Stamm
herniederließ und auf den Boden trat,
rief Wate fröhlich: „Wieland, du bestandest
die Probe. Mögen deine Brüder sich
in gleicher Art am Finkennest bewähren!
Schlagfinder, wenn jetzt Alberich die Eier
der Mutter heimlich aus dem Neste stiehlt,
sollst du sie einzeln in die Höhe werfen
und in der Luft mit sicherm Schwerteshieb
so theilen, daß den Jungen in der Schale
der Kopf sich trennt vom Rumpfe. Eigel, du
magst deine Heilkunst dann mit Glück versuchen:
du fängst nach jedem Hieb mit leiser Hand
die Eierstücke auf und setzest sie,
bevor ein Tropfen Bluts sich draus verliert,
geschickt zusammen, daß das Finkenweibchen
nichts ahnend auf den Eiern weiter brütet."

Die Brüder fanden Watens Probe nicht
zu schwer, mit Lächeln machten sie sich fertig,
indessen Alberich mit schlauer Kunst
dem ahnungslosen Weibchen aus dem Nest
die Eier stahl. Als er auf weiches Moos
die lebenswarmen Schalen hingelegt,
setzt' Eigel sich zu Boden, neben ihm
stand mit dem blanken Schwert Schlagfinder da.
Er nahm das Ei in seine Linke, warf's
hoch in die Luft empor und sichren Hiebes
zertheilt er's in die beiden Stücke. Rasch
und leise fing sie Eigel auf und setzte
sie kunstgerecht zusammen; feinsten Bast,

der ganz genau der Eierfarb' entsprach,
legt' er mit Speichel um den Fugenstrich
und hauchte dann den warmen Odem drauf.
So ging es fünfmal, und bevor die Sonne
der Leiber Schatten merklich änderte,
war jedes Ei gespalten und geheilt.
Dann nahm sie Alberich und trug sie leise
ins Nest hinauf; das Finkenweibchen saß
noch immer mit gespreizten Flügeln da
und ließ sich wieder durch den Schleicher täuschen.

Der Tag verging; als sich die Sonne neigte,
flog unermüdlich ab und zu der Buchfink,
als ob er nicht bloß für sein treues Weib
zu sorgen hätte. Wate ging heran
ans Nest und bog die Zweige aus einander,
hineinzulugen. Aengstlich flog die Mutter
empor, und freudig rief er: „Alles lebt,
fünf aus dem Ei geschlüpfte Jungen sperren
die Schnäbel auf, um ihren nackten Hals
zieht sich ein rother Strich, der Kunde giebt,
wo sie der Hieb des scharfen Schwerts getroffen.
Heil euch, geliebte Söhne! meisterlich
habt ihr auch diese Probe jetzt bestanden,
nur ist noch immer mir ein dunkles Räthsel,
wer unter euch der größte Künstler ist.
Ich muß verzichten, einem unter euch
den Vorrang vor den andern zuzusprechen."

Des dritten Morgens Frühroth kam herauf,
und Wate wollte mit den Söhnen ziehn.
Den Zwergen dankt' er, daß sie mich gefördert
zu solcher Meisterschaft, doch Alberich
fiel ihm ins Wort und sagte listig blinzelnd:

„Nein, Wate, noch ist Wieland weit entfernt
von jener Kunstvollendung, die wir ihm
so gerne gönnten. Blieb' er noch ein Jahr
in Glockensachsen, würde doppelte
Geschicklichkeit ihn zieren. Gar zu lieb
ist uns der Knabe. Willst du ihn uns lassen
zwölf andre Monde, zahlen wir dir gern
die Mark, die du als Lehrgeld uns gegeben,
zurück. Er lohnt genug durch seinen Dienst."
Ich zupfte, da ich's hörte, meinen Vater,
um ihn zu warnen. Denn mir ahnte Tücke.
Doch eifrig sagt' er: „Könnt ihr größre Kunst,
als jetzt er übet, meinem Sohne lehren,
so lass' ich gern ihn noch ein ganzes Jahr."
Drauf Alberich: „Doch eins bedingen wir.
Wenn du nicht heute übers Jahr den Sohn
zu holen kommst, so ist er uns verfallen,
uns gänzlich eigen, daß wir über ihn
verfügen, wie es immer uns gefällt."
„Wohl!" sagte Wate, „nimmer sollet ihr
mich säumig finden. Aber wär' ich's dennoch,
so soll der Knabe euer eigen sein."

So ward der Handel zwischen beiden Theilen
geschlossen. Doch ich zog den Vater still
bei Seite, weinend sprach ich: „Eifersucht
beseelt die Zwerge, neidisch sind sie mir;
würd' ich ihr eigen, stände nicht das Haupt
auf meinem Leibe sicher. Lieber Vater,
o nimm mich mit; ich duld's nicht länger hier."
Doch streng erwidert' er: „Dich macht das Heimweh
verzagt und ängstlich. Denke, was du hier
noch lernen kannst. Der Handel ist geschlossen."
Und als ich stille weinte, fuhr er gütig

und milde fort: „Bald ist ein Jahr dahin;
dann hol' ich dich zur festgesetzten Frist
und du erfreuest dich noch größrer Kunst.
Doch — möglich wär's ja immer, daß ein Zufall
die Eile meines Schritts verzögerte.
Wenn wirklich dann die Zwerge nach dem Leben
dir trachten sollten — sieh, für solchen Fall
nimm dieses Schwert und wehre stark und männlich
den jungen Leib." So sprechend steckt' er heimlich
in einen Sumpfbusch sein gewaltig Schwert,
daß auch der schärfste Blick den im Gezweig
versteckten Griff nicht leicht entdecken mochte.
Ich merkte fest und sicher mir den Fleck
und halb getröstet trocknet' ich die Thränen.

Der Vater und die Brüder zogen heim,
ich blieb ein andres ganzes Jahr zurück
in Glockensachsen. Fragt mich nicht, was ich
zwölf Monde lang im Berge dort gelitten.
Wohl sah ich meinen Lehrern manchen Griff
und manches Kunststück ab, wohl fühlte ich,
je mehr ich lernte, daß mein Eifer wuchs,
die Kunst zu wahrer Meisterschaft zu steigern:
doch immer mehr erkannt' ich auch der Zwerge
boshaftes Wesen, ihren Neid und Haß,
und daß sie Hinterlist und Tücke sännen.

Als nun das Jahr sich seinem Ende nahte,
da ließen mich die Zwerge nicht hinaus,
fest hielten sie des Berges Thor verschlossen.
Mir ahnte, daß mein Vater, um die Frist
nicht zu versäumen, früher kommen würde,
und ungeduldig bat ich, mir das Thor
zu öffnen. Doch umsonst. Ich horchte stets,

ob ich nicht draußen meines Vaters Schritt
und Stimme spürte. Da, am dritten Tag
vor der bestimmten Frist, vernahm ich deutlich
sein lautes Rufen, das wie Donner klang.
Ich bat und flehte, doch die Zwerge blieben
in ihrer Weigrung fest: noch sei die Zeit
nicht abgelaufen, erst am Jahrestag
sei Watens Recht mich wieder heimzuholen.
Zuletzt verstummte meines Vaters Ruf:
ermüdet von der schnellen Wegefahrt,
mocht' er sich unterm steilen Hang des Berges
zur Ruhe legen. Deutlich hört' ich ihn
im Schlafe schnarchen; und das währte fort
die ganze Nacht und auch den nächsten Tag.
Dann aber, in der zweiten Nacht, erhob sich
ein schweres Ungewitter, das des Riesen
Athmen und Schnauben übertönte. Selbst
in unsres Berges Höhlung drangen Ströme
vom Regen ein, hoch oben in der Luft
und unterm Boden rollte dumpf der Donner.
Mir bangte um den guten Vater: plötzlich
vernahm ich ein Gekrach, als wenn die Welt
aus ihren Fugen ginge, längs dem Berg
erscholl ein Tosen, wie wenn Donars Hammer
zermalmend schlüge, dann ward alles still.
Die Zwerge selbst erschraken, doch ich sah,
wie bald darauf sie listig und verschmitzt
mit frohem Grinsen auf einander blickten.
Und mich erfaßte eine Angst wie nie.

Am Morgen endlich, als das Wetter sich
verzogen hatte, schloß mit einer Wurzel
Zwerg Alberich das Thor des Berges auf
und winkte mir, um Waten aufzusuchen.

Doch zeigte nirgends sich des Vaters Spur.
Die Zwerge lachten höhnisch: „Hat der Riese
sich doch verspätet! kommt er heute nicht,
so bist du uns mit deinem Leib verfallen.“
Ich irrte spähend um des Berges Fuß.
Da fand ich an der Seite, wo der Sumpfbusch
das Schwert verbarg, ein riesig Klippenstück,
das, über Nacht vom steilen Bergesgipfel
herniederstürzend, Bäume, Gras und Erde
mit sich gerissen hatte und mit Wust
den grünen Anger weit und breit bedeckte.
Nun wußt' ich, welch ein Krachen in der Nacht
mich so entsetzet, und mir ahnte gleich,
von dieser Klippe sei mein guter Vater
im Schlaf erschlagen. Wirklich fand ich bald
die Riesenhand, die unter schweren Blöcken
vorragte. Und es faßte mich ein Grimm,
ich schwur, an jenen hinterlist'gen Zwergen
des Vaters Tod zu rächen. Nach dem Schwert
stand mein Verlangen. Doch ich sah den Sumpfbusch
noch immer nicht; vom starken Regenguß
war alles überschwemmt. Ich watete
bis an die Hüften durch das tiefe Wasser,
das Schwert zu suchen. Plötzlich strauchelte
mein Fuß, ich stürzte nieder, doch im Fallen
fühlt' ich den Griff des Schwertes; aus der Erde
riß ich das Eisen und, es hinter mir
im Wasser schleifend, schritt ich auf das Trockne.
Da wandelt' um den Berg her Alberich
— zu seinem Unglück —; als den Felsensturz
er schaute und mit frechem Grinsen hinwies
auf Watens Hand, da hielt ich länger nicht
den grimmen Zorn, ich hob die gute Klinge
empor und hieb sein tückisch Haupt herunter.

Dann stürzt' ich wüthend mich auf Goldemar,
der um des Berges Krümmung seinem Bruder
nachfolgte; eh' er sich der Wirklichkeit
besann und seine Zauber brauchen konnte,
rollt' ihm das Haupt hinunter in den Sand.

So war ich Herr des ganzen Berges, der
zum Glück noch offen stand; ich hätte sonst
das Thor zu öffnen nimmermehr vermocht.
Ich führte Schimming auf den grünen Anger,
und als das edle Roß aufwieherte
vor Freude, mich als seinen Herrn zu sehn,
da wuchs der Muth mir. Aus dem Berge trug ich
kostbares Werkzeug, Gold und Silber auch,
und lud es auf den Rücken meines Schimming.
Dann ging ich wieder an die wüste Statt,
wo unter Felsen Wate lag erschlagen;
mit Erde deckt' ich seine liebe Hand,
und lange betet' ich an seinem Grab.

Als dies beschafft war, schwang ich mich behende
auf Schimmings Rücken; Watens Schwert zur Seite,
ritt ich gen Abend nach der Heimat hin.
Um meinen Vater fühlt' ich tiefen Harm,
doch wohlig war's mir, daß ich seinen Tod
blutig gerochen an den bösen Zwergen.
Und wie ich mich der Heimat näherte,
ward's mir im Busen immer freudiger.

Nach vielen Tagen langt' ich endlich an
auf meines Vaters Höfen. Meine Mutter
trug schwer an ihres guten Ehgemahls
Abscheiden; immer weinte sie und wies
jedweden Trost zurück, und wen'ge Monde
vergingen, bis ihr Herz vor Kummer brach.

Da sind wir Brüder mit der ganzen Habe,
die fortzubringen war, in diese Auen
gezogen. Zehnmal hat das Jahr sich schon
erneut, und nimmer haben wir des Obmanns,
von dem der gute Vater sprach, bedurft.
Wir lebten immer einig, ungetrübt
floß uns in Wohlsein und in heitrem Schaffen
der Tag dahin; und keinem unterthan,
entbehrten wir zum höchsten Lebensglück
nur euer. Jetzt, da wir die lieblichsten
Jungfrauen uns zu eigen hier gewonnen,
jetzt sind wir selig. Mögen gute Götter,
was wir besitzen, gnädig uns erhalten!

So endete Wieland seine Erzählung, und er drückte seiner Elfweiß zärtlich die Hand. Flüchtig schlug sie die dunklen Wimpern zu ihm auf, aber in dem Strahl ihres Auges lag eine so innige Befriedigung, daß es ihm warm durch alle Glieder ging.

Schlagfinder aber rief: „Das hast du gut gemacht, Wieland. Aber nun sollen unsere Frauen auch dein Wunderwerk, die Wolfsthäler, durchwandern; sie sollen sich überzeugen, daß deine Werke noch besser sind als deine Worte. Was ihr drei Schwestern bis jetzt von unserer Behausung gesehen habt, ist nur der kleinste Theil; ihr werdet staunen über die Größe und die Pracht unsrer Gemächer."

Mit diesen Worten erhoben sich alle, und sie wanderten paarweise, Wieland und Elfweiß voran, in die Wolfsthäler. Schon den Eingang, durch den die drei Schwestern doch schon gekommen waren, hätten sie nicht wieder gefunden: so versteckt lag er hinter einer Baumgruppe, die von den übrigen hier und da zerstreuten schwer zu unterscheiden war. Aber wie sie durch das schmale Thor eingetreten waren, öffneten sich bald nach vielen Seiten weite Gänge, die von oben her durch glas=

verschlossene Löcher ein mattes Licht erhielten. Sie schritten durch den Mittelgang, von dem wieder nach beiden Seiten vielfach gewundene Wege liefen. Dem einen derselben folgend gelangten sie plötzlich in einen hohen geräumigen Saal, dessen Wände von Silberadern glitzerten. In der Mitte stand ein Herd, hoch oben in der Decke war eine runde Oeffnung, durch welche das Tageslicht einfiel und zugleich der Rauch des brennenden Feuers abziehen mochte. „Hier," sagte Wieland, „pflegen wir Brüder im Winter, wenn unholdes Wetter draußen tobt und wir von der Arbeit feiern, uns um des Herdes gesellige Flamme zu vereinigen. Da erzählt denn der eine oder der andere die alten schönen Mären, die wir in der Jugend gehört haben; auch von Gesang hallen diese Wände wieder. Aber das alles wird nun ja noch viel viel schöner werden." Und sie schritten weiter, immer wieder durch gewundene Gänge, von denen manche Wege nach beiden Seiten führten. Da kamen sie endlich auch an die Schmiede Wielands, in welcher rings an den Wänden das kostbarste Handwerkszeug hing, und in offenen Kisten lagen da edle Gesteine und Gold und Silber in Menge. „Das stiehlt uns keiner," sagte Wieland mit Lachen; „käme auch übers Meer ein Räuber, er würde doch den Eingang zu unserer Wohnung nicht finden, und fände er ihn, so verfinge er sich in meinen Irrgängen, daß ohne meine Hülfe sein Fuß nie wieder aus den Höhlen heraus träte." „Aber warum," fragte Elfweiß, „nennt ihr diese kunstreiche Wohnung die Wolfsthäler?" „Als wir hierher kamen," antwortete Wieland, „hausten in diesen Klüften Rudel von Wölfen. Doch Schlagfinder erlegte oder vertrieb sie bald, und da schuf meine Kunst aus diesem wilden Gestein dies behagliche und doch für Räuber unzugängliche Haus. Die Brüder aber behielten dafür den Namen Wolfsthäler bei." „Um uns dankbar stets zu erinnern," fügte Eigel hinzu, „aus welcher Wildniß Wielands Kunst dies schöne Heim geschaffen habe." „Aber wie?" fragte Schwanweiß plötzlich, „wenn ihr Brüder auf Jagd seid oder

wenn ihr im Winter auf dem Eise schreitet, wie sollen wir dann den Ausgang und wieder den Rückweg finden?" Lächelnd erwiderte Wieland: „Nicht allzu oft werden die Brüder draußen schweifen und euch verlassen, mich aber fesselt hier meine Schmiede und noch mehr ein süßes Bild. Sollten wir Brüder aber doch einmal alle zugleich euch verlassen, so lege ich euch einen feinen Faden, der euch von der Halle an den Ausgang und wieder zurück geleitet. Vergeßt mir nur nicht das Wiederkommen." Mit diesen Worten faßte er Elfweiß an der Hand und führte sie an die Esse, neben welcher ein klarer Quell aus dem Felsen entsprang und, nachdem er ein silbernes Becken durchlaufen, sich in die Tiefe verlor. Schlagfinder und Eigel hatten mit ihren Frauen die Schmiede verlassen, um sie in ihre Gemächer zu führen; Wieland blieb mit Elfweiß allein an dem murmelnden Quell.

Der starke Mann legte seinen Arm um ihre feine Gestalt, und sie schmiegte sich innig an ihn, mit ihrem dunklen Auge voll zu ihm aufblickend. „Höre, Geliebter," sprach sie leise, „noch ein Geheimniß muß ich dir künden. Du sagtest so eben scherzend, wir möchten, wenn wir draußen wären, das Wiederkommen nicht vergessen. Das wird nun nicht zu fürchten sein in langer Zeit, die Liebe wird uns immer wieder zu euch ziehen. Aber nach sieben Jahren wächst uns von neuem das Schwangefieder. Dann wird die Sehnsucht in uns erwachen zu fliegen und wieder in den Lüften zu schweben. Aber du brauchst dann nur mit diesem Ring die Schwanenfedern von uns zu lösen, und wir sind wieder wie sterbliche Weiber, treu der Pflichten gedenkend. Käme der Ring aber in unsere Hände, so könnten wir, nur unserm Triebe gehorchend, euer vergessen. Drum, wenn du mich liebst, so bewahre ihn wie den kostbarsten Schatz." Mit diesen Worten zog sie vom linken Arm einen leuchtenden Goldreif, in welchen ein herrlicher Edelstein gefaßt war; als Wieland ihn berührte, durchströmte es warm seine Glieder. „Höre noch eins," fuhr Elfweiß leise und zögernd

fort. „Dieser Ring hat noch andere Zauberkraft. Wenn du ihn einmal in Händen gehalten hast, so mußt du das Weib, das ihn besitzt, lieben, du kannst nicht von ihr lassen. Sieh also, wieviel ich dir übergebe. Ich könnte dich durch Zauber unlösbar an mich fesseln und mich deiner Treue versichern, aber indem ich dir den Ring schenke, geb' ich dich frei, nur deinem Herzenstrieb zu folgen. Wirst du auch so mich lieben und mir treu bleiben?" Und mit innigem Vertrauen sah sie ihm bittend ins Auge. Er aber neigte sich zu ihr, küßte sie auf die Stirn und sagte weichen Tones: „Elfweiß, Geliebte, du bedarfst keines Zaubers, um ewig mich zu fesseln. Dir gehör' ich und dein bleib' ich für immer. Deine schöne Gestalt, deine Anmuth, deines dunklen Auges Feuer lebt tief in meinem Gemüth, auch wenn ich dich nicht sehe; das ist echte Minne, die nicht flüchtig vergeht wie der Schimmer einer Blume." Glückselig schmiegte sie sich an seine starke Brust, und mit feuchtem Auge sah sie zu ihm auf.

Wieland aber schmiedete noch an demselben Tage siebenhundert goldene Ringe, die dem von Elfweiß ihm übergebenen so täuschend ähnlich waren, daß niemand ihn von den anderen zu unterscheiden vermochte. Dann reihte er alle an einem Lindenbast auf und hängte sie in seiner Werkstatt neben der Esse an einen Nagel.

„Sieh, Geliebte," sagte er am Abend zu Elfweiß, als er sich anschickte mit ihr in sein Schlafgemach zu gehen, „nun ist der Ring so verwahrt, daß kein Schloß und kein Riegel ihn besser hüten könnte. Mein ist er jetzt für immer. Erwachte in dir und deiner Schwester auch die Sehnsucht, in Lüften zu schweben, ihr müßtet doch wiederkehren, weil ihr den Ring nicht hättet. Ihn aus den siebenhundert herauszufinden ist unmöglich, sie alle aber könntet ihr nicht in Schwanengestalt tragen. Jetzt gehörst du mir fürs ganze Leben."

3. Wie die Schwäne von den drei Brüdern fortflogen.

So lebten die drei kunstfertigen Brüder mit ihren Frauen glückselig in den Wolfsthälern. Am Ende des ersten Jahres war jedem der drei Paare ein Knäblein geboren. Wieland nannte den seinigen, weil er so leuchtend schön wie ein Lichtelf war und an die Natur des Vaters seiner Elfweiß erinnerte, Wittich, d. h. den kleinen Elfen. Er wiegte ihn oft, wenn er von der Arbeit ruhte, auf den starken Armen, und sein ganzes Herz war erfüllt von der lieblichen Schönheit seines Sohnes, in der sich schon seines Weibes holdselige Anmuth wiederspiegelte. Eigels Knabe hieß Isung; der hatte von seiner Mutter die Kunst der Töne geerbt, und schon als kleines Kind saß er oft am Strande und horchte dem Rauschen der Meereswogen, und dann erklang seine Stimme lieblich helle, wie wenn ein Nix im dumpfen Brausen des Wassers seinen Gesang erhübe. Schlagfinder nannte seinen Sohn nach seines Vaters Namen Wate; er hoffte ihn zum gewaltigen Kämpfer und Kriegshelden zu erziehen.

So vergingen ihnen sechs Jahre in ungetrübtem Glück. Aber als das siebente begann, da regte die Sehnsucht sich in den Herzen der Schwestern; oft saßen sie am Strande und spannen feines Linnen, aber wenn sie hoch oben in der blauen Luft die Vögel schweben sahen, dann ward ihnen weh in der Brust, und es stieg wohl hin und wieder ein leiser Seufzer auf. Gegen ihre Gatten und ihre Kinder waren sie lieb und gut wie sonst; aber sie scherzten und plauderten nicht mehr so heiter, ihr Gesang war verstummt, und auf ihrem Antlitz lag oft eine Wolke wie von trüber Schwermuth.

Am meisten bemerkte das Wieland, denn er wußte, was das zu bedeuten hätte; sorgenvoll schaute er oft sein liebes Weib an, und Abends, wenn sie schlafen gegangen war und ihr schönes Knäblein neben ihr ruhte, schlich er sich heimlich nach seiner Esse und nahm die Ringe herunter und zählte sie

am Lindenbast, ob auch noch alle da wären. Erst wenn er sicher war, daß ihm keiner fehlte, warf er sich auf sein Lager, doch selbst in Träumen quälte ihn die Angst, seine Elfweiß zu verlieren. Wenn seine Brüder auf die Thierjagd gingen oder das Feld bebauten, blieb er daheim, sorgend, daß die Schwestern nicht davonflögen. Selbst als im Winter die See erstarrte und die glitzernde Eisbahn ihn lockte, entsagte er der Lust, wie ein Vogel dahinzuschweben auf blankem Stahlschuh.

Aber einstmals, als der Sommer wieder liebliches Leben in den Auen erweckt hatte, kam Eigel athemlos mit der Kunde, daß König Neiding, der Drost der Niaren, übers Meer gefahren sei und die Herden der Brüder wegtreibe. Da rief Wieland den Frauen zu, sie sollten der Kinder hüten und sich nicht aus den Wolfsthälern herauswagen, er selbst aber stürmte gewaffnet mit Schlagfinder und Eigel den Feinden entgegen. Und es kam zu einem harten Kampfe, der die ganze mondhelle Nacht hindurch dauerte. Denn wie tapfer auch die Brüder fochten, der Feinde waren zu viele. Endlich mußte Neiding fliehen, die Hälfte der Seinigen war den Schwertern und den Pfeilen der grimmigen Brüder erlegen. Schon stand die Morgensonne am Himmel, als der Drost der Niaren seine Schiffe bestieg um heimzufahren.

Inzwischen waren die Schwestern mit ihren Kindern in den Wolfsthälern geblieben, mit Angst die Heimkehr ihrer Gatten erwartend. Als es Abend ward, betteten sie ihre Knaben zur Ruhe, aber in ihnen selbst wogte das Blut, und sie mußten hinaus an die freie Luft, es koste was es wolle. Und Elfweiß ging voran; an dem feinen Faden, den Wieland von ihrem Gemach bis an den Höhleneingang geknüpft hatte, fand sie den Weg durch die Irrgänge. Als sie die hohe Halle durchmessen hatten, welche die Brüder und ihre Frauen und Kinder zu vereinigen pflegte, blieb Elfweiß am Ausgang derselben stehen und rief ihren Schwestern zu: „Der ist nicht fröhlich, der aus dem Walde kommt und die Stätte leer findet!“ aber

obgleich sie der Gatten flüchtig gedachten und der holden Knaben, trieb es sie doch weiter und weiter. Sie vermochten nicht dem Drange zu widerstehen. Und sie erreichten das Ende der Irrgänge und sie traten hinaus unter die uralten Bäume. Vom wolkenlosen Himmel leuchtete der Vollmond herab. Tief unten glitzerte das Meer.

Da warfen sie die schneeweißen Linnen von ihren Gliedern und es wuchsen ihnen die Schwungfedern. Und sie erhoben sich in die Lüfte, in Schwanengestalt zogen sie südwärts, es trieb sie, ihre Heimat und ihre Mutter Gunilde wiederzusehen und Kriegsschicksal zu treiben. Aus der Höhe erklang ihr Scheidelied, leiser und leiser verhallend:

Wonne, ja Wonne,
in wogenden Lüften
über den Wiesen
und Wäldern zu schweben.

Irdischer Schwere
spotten die Schwingen;
höher, ihr Schwestern,
schwebet zum Licht.

Leicht wie ein Traumbild
gleiten wir leise;
aber die Liebe
leitet den Flug. —

Als am Morgen die siegreichen Brüder streit- und wegemüde in die Wolfsthäler zurückkehrten, wurden sie mit Schrecken inne, welchen Verlust ihnen der Sieg gekostet hatte. Sie fanden die Säle leer; noch schlummerten die Knaben süß auf ihren Lagern, aber die lieblichen Frauen waren verschwunden. Sie gingen aus und ein und durchforschten alle Winkel der Felsenwohnung, nirgends war eine Spur der Schwestern. Da entdeckten sie draußen unter einer Eiche die weißen Gewänder,

und Wieland schrie laut auf vor Schmerz. „Weh uns,“ rief er, „nun ist unser Glück dahin. Die drei Schwestern haben ihre Schwanenfedern wiederbekommen und sind weggeflogen. Weh uns! weh uns!“ Und er eilte wieder hinein in die Wolfsthäler und suchte in seiner Werkstatt die am Lindenbast gereihten Ringe; hastig nahm er sie herunter und zählte sie, aber es fehlte keiner — nochmals prüfte er, aber wieder zählte er sieben hundert und einen. Da ward er getröstet und er rief seinen eintretenden Brüdern zu: „Noch ist das Schlimmste nicht geschehen, der Zauberring ist uns erhalten; hoffen wir nun, daß unsere holden Frauen uns bald wieder zurückkehren! Mir ahnet, daß sie zu Gunilden, ihrer Mutter, geflogen sind, aber die Kraft des Ringes wird sie wieder zu uns zurückführen.“

Da schritt Eigel gen Morgen, um seine Schneeweiß zu suchen, Schlagfinder aber gen Abend, ob er nicht Schwanweiß fände. Wieland aber blieb daheim, der Knaben zu hüten und der Rückkehr seines leuchtenden Weibes zu harren. Und es kamen öde Tage für ihn: ihn freute nicht der Knaben frohes Spiel, und wenn der kleine Wittich ihn einmal fragte, wo die Mutter wäre, quollen ihm Thränen aus den Augen. Um die leere Zeit auszufüllen, schmiedete er wohl rothes Gold auf dem Ambos, aber mit einem Seufzer brach er dann wieder die Arbeit ab und zählte die Ringe an dem Lindenbast.

So vergingen ihm sechs Tage in steigender Unruhe und Ungeduld; als aber der siebente anbrach, weckte er die Knaben und sagte zu ihnen: „Machet euch auf, mich auf die Thierjagd zu begleiten. Unser Vorrath an Fleisch ist aufgezehrt, ich muß einen jungen Bären erlegen, daß ihr zu essen habet. Lange währt es, daß Schlagfinder und Eigel wiederkehren.“

Und die Knaben jauchzten freudig auf, und Wieland nahm Speer und Schild und schritt mit seinen Pfleglingen dem Walde zu. Weil aber Kummer um Elfweiß sein ganzes Herz erfüllte, so vergaß er, den Faden, der vom Eingang der Felsenwohnung ins Innere leitete, loszuknüpfen. —

König Neiding aber hatte vernommen, daß Wieland allein zu Hause weile, und da glaubte er, daß die Stunde der Rache gekommen sei. Und er schiffte sich mit vielen Mannen nach den Auen ein. Doch ehe er abfuhr, ging ihn seine Tochter Bathilde mit schmeichelnder Bitte an und sprach: „Meine Runenstäbe haben mich belehrt, daß Wieland einen wunderbaren Ring besitzt, der die Kraft hat, seinen Träger für alle liebenswerth zu machen. Könntest du mir diesen Ring mitbringen, dann wäre ich glücklich, und du könntest dir den reichsten Eidam erlesen. Aber das Kleinod hängt mit siebenhundert ganz ähnlichen Ringen an einem Lindenbast in Wielands Schmiede. Den echten zu finden, nimm dieses Messer, das einst die Norne mir als Wiegengabe geschenkt hat; sowie es Gift oder Zauber berührt, so klingt es hell im Hefte.“ Und der König nahm das Messer und versprach seiner Tochter, ihr das Kleinod mitzubringen, wenn ihm die Fahrt gelänge.

In der Nacht, als der geschnittene Mond aufgegangen war, fuhren die Niaren ab. Genagelt waren ihre Brünnen, ihre Schilde blinkten im Mondlichte. Sie waren gerüstet, als sollten sie ein ganzes Heer, nicht einen einzelnen Mann bekämpfen.

Und es traf sich, daß Neiding mit seinen Mannen gerade an dem Morgen an den Auen landete, da Wieland mit den Knaben auf die Bärenjagd gezogen war. Der König zog mit seiner Schaar vorsichtig spähend nach den Wolfsthälern hinauf; da er nirgends einen Feind erblickte, suchte er den Eingang zu Wielands Behausung. Aber lange war sein Bemühen vergeblich. Endlich entdeckte einer seiner Mannen die schmale Spalte, die in die Irrgänge hineinführte, zugleich auch den Faden, der ins Innere zu leiten schien. Leise gab er seinem Herrn ein Zeichen. Froh erregt traf Neiding seine Anordnungen. Die Hälfte seiner Mannen ließ er draußen, um Wache zu halten; die andere Hälfte ließ er in die Wolfsthäler hineingehen: den Entdecker des Thores hieß er vorsichtig voranschreiten,

er selbst beschloß den Zug. Denn er meinte, der König dürfe sich nicht zu großer Gefahr aussetzen. Staunend sah er die kunstvollen Windungen der Irrgänge, durch die er ohne den Faden nimmer den Weg gefunden hätte; mit Bewunderung durchschritt er die hohe Halle; aber als er in Wielands Schmiede kam, da schaute er mit großen Augen und weit geöffnetem Munde die überall in den Kisten offen daliegenden Schätze. Sein Herz klopfte vor Angst und Begierde. Vorsichtig horchte und spähte er, ob auch der Eigenthümer dieses unendlichen Reichthums daheim sei; dann aber, als alles sicher schien, befahl er seinen Mannen, sich mit dem offen daliegenden Golde zu beladen, soviel jeder tragen könnte; er selbst raffte von kostbarem Geräth zusammen, was er zu fassen vermochte. Der ganze Raub ward in der ängstlichsten Hast ausgeführt; denn immer fürchtete er, aus einem Seitengange könne Wieland hervorkommen. Schon hatte er den Seinen befohlen den Rückzug anzutreten, da fühlte er das Messer, das ihm seine Tochter Bathilde mitgegeben hatte, und er gedachte ihres Wunsches. Mit einem hastigen Blick durchlief er die ganze Werkstatt, neben der Esse sah er die Ringe am Lindenbast hängen. Gern hätte er die ganze Kette mitgenommen, aber sie war ihm zu schwer, und das andere erbeutete Geräth schien ihm zu kostbar, um es dafür zu lassen. So holte er das Messer hervor und betastete damit rasch die Ringe; plötzlich gab das Heft einen hellen Klang, und mit zitternden Händen löste er den Wunderring ab, steckte ihn an den Arm und hängte die übrigen wieder an ihren Platz. Dann aber befahl er in aller Eile zurückzukehren, und erst als er wieder unter freiem Himmel stand und auch hier keinen Feind gewahrte, athmete er hoch auf und fühlte sich befriedigt. Wohl kam ihm der Gedanke, noch einmal Beute zu holen, aber die Angst war doch stärker als die Gier, und er gab das Zeichen nach den Schiffen zurückzukehren. In wilder Hast barg er das geraubte Gut in seiner Barken Wölbung; dann wurden die Segel gehißt und fröhlich stießen

die Räuber vom Strande ab, um ins Land der Niaren zu steuern.

Am Abend kehrte Wieland mit seinen Knaben heim von der Jagd. Wegemüde warf er seine Beute, eine junge Bärin, auf die Erde, dann ging er an den Herd und entfachte mit dürrem Föhrenholz helle Flammen. Rasch schnitt er einen Schenkel aus dem Bärenfleisch heraus und briet ihn an dem lodernden Feuer. Erst als er sich und die Knaben an Brot und Fleisch gesättigt und seine Pfleglinge auf ihr Lager gebettet hatte, schaute er sich in seiner Werkstatt um. Da sah er, daß ein goldener Becher am Boden lag; wie er in seine Kisten blickte, die halbgeleerten, konnte er nicht mehr zweifeln, daß Räuber in seine Wohnung eingedrungen waren. Er dachte an Neiding und seine Gesellen. Er sah nach seinen Ringen am Lindenbast; dort hingen sie noch am Nagel neben der Esse. Ein Freudenschein blitzte aus seinem Auge; aber hastig nahm er die Ringe herunter, setzte sich auf ein Bärenfell und zählte. Es waren nur siebenhundert, einen vermißte er. Wieder begann er zu zählen, aber wieder dünkte ihm, daß einer fehlte. Und wie oft er auch mit wachsender Angst die Zahl prüfte, sie blieb immer dieselbe, ein Ring war verschwunden. Seltsame Gedanken wogten durch sein müdes Haupt: Räuber waren sicherlich hier gewesen, aber warum hätten die nur den einen Ring und nicht alle zugleich entführt? sollte seine geliebte Elfweiß wiedergekehrt sein und das echte Kleinod herausgefunden haben? war sie gekommen, um ihm wieder anzugehören? oder war sie auf immer mit dem Wunderring ihm verloren? So quälte er sich mit grübelnden Gedanken, aber — seltsam! er konnte sich sein leuchtendes Weib nicht mehr klar vorstellen, wie sonst immer ihr schönes Bild vor seiner Seele gestanden hatte, ihre geliebten Züge verwirrten sich und nahmen einen ganz anderen Ausdruck an. Er erschrak darüber, er suchte ihr Bild wieder zu erfassen, aber immer dunkeler ward es in seiner Seele; endlich neigte er das Haupt und ent-

schlief, die Ringe am Lindenbast hielt er noch immer in den Händen.

Als die geschnittene Mondsichel am östlichen Himmel sich erhob, fuhr Wieland aus seinem unruhigen Schlaf, in dem er oft gestöhnt und geächzet hatte, auf. Er rieb sich das Haupt und suchte sich auf die Vergangenheit zu besinnen, aber sie war ihm wie in dichten Nebel gehüllt, er konnte nichts klar erkennen. Nur das eine wußte er, daß ihm sein kostbarstes Kleinod geraubt sei. Und ihn erfaßte eine Angst und Qual und Sehnsucht wie nie zuvor. Den Wunderring mußte er wieder haben, es koste, was es wolle.

Und er dachte nicht an die Knaben, er dachte nicht einmal an Elfweiß, nur auf das Kleinod war all sein Wollen gerichtet. Er nahm Axt und Hammer und eilte hinaus in die Auen. Da wählte er sich die stärkste Eiche aus, und im schwachen Schein des Mondlichtes fällte er sie und zerschnitt sie der Länge nach in zwei Theile. Diese höhlte er aus, und in den Theil, welcher dünner war und zu den Zweigen hinlief, that er seine Werkzeuge und sein Gut, dahin aber, wo der Baum dicker war, legte er Speise und Trank. Dann wälzte er die wieder verklammerten Hälften bis in das Wasser hinunter, daß der Baum schwamm wie ein Schiff. Und er holte seinen Hengst Schimming und führte ihn in die Höhlung hinein und er selber setzte sich dazu und wölbte über sich den Deckel und schloß ihn von innen. Und vor die Löcher, welche er in der Eiche gelassen hatte, setzte er von innen Glas und richtete es so ein, daß er es wegnehmen konnte, sobald er wollte; wenn aber das Glas davor war, so drang das Wasser nicht hinein, als ob der Baum ganz gewesen wäre.

Und als er mit seiner Arbeit, die er mit athemloser Eile beschafft hatte, fertig war, ging die Sonne auf über das nebelbedeckte Meer. Und aus seufzender Brust rief er: „O Wachhilde, meine Ahnfrau, hilf mir, daß ich glücklich über die Fluten zu meinem Kleinod gelange. Schwichtige die Stürme

und die Wogen. Steuern wird meine Sehnsucht; der Wunderring selber, ich fühl' es, zieht mich näher und näher an mein Ziel."

4. Wie Held Wieland zu König Neiding kam.

Siebenzehn Tage und Nächte trieb Wieland auf den linden Wogen des Meeres. Am achtzehnten Tag aber sah er von fern eine Küste, und es deuchte ihm, das könne das Land sein, wo er sein Kleinod wieder fände. Aber bald gewahrte er auch eine Schaar von Männern, die von dem Ufer in die See ruderten. Und weil er nicht wußte, ob sie Gutes oder Böses im Sinne hätten, so beschloß er sich vor ihnen zu verbergen. Er hatte aber an seinem Nachen es so eingerichtet, daß er in eine kleine Kammer, wenn er ein Loch öffnete, Wasser hinein lassen konnte; dann mußte das Fahrzeug sinken. Sobald er jedoch durch einen Druck die Flut wieder hinaus trieb, stieg der Nachen wieder. Und er ließ das Wasser einströmen, und er sank mit seiner ganzen Habe an den Grund des Meeres und glaubte, daß er hier sicher wäre.

Die Männer aber, die vom Lande ruderten, waren Fischer König Neidings und sie wollten in einem Strandnetz Fische für ihres Herren Tisch fangen. Und sie warfen die Garne aus und dachten sie nach einiger Zeit wieder in die Höhe zu ziehen. Aber das Netz war so schwer, daß sie alle Kraft aufwenden mußten, um es zu lichten. Und da sahen sie, daß ein riesig großer Stamm sich darin verwickelt habe. Und sie zogen mit Mühe den Baum ans Land und wunderten sich, wie kunstvoll er behauen wäre, und meinten, es möge ein Schatzbehälter sein; sie vermochten ihn aber an keiner Stelle zu öffnen. Da sandten sie einen Mann zum König und baten ihn, daß er selbst kommen möge zu sehen, welchen Fang sie gemacht hätten. Und Neiding kam und auch er wunderte sich, wie groß und wie kunstvoll zugerichtet der Baum wäre, und er sah wohl die

mit Glas verschlossenen Oeffnungen, aber weil es drinnen dunkel war, vermochte er nicht hineinzublicken. Da befahl er seinen Leuten, mit Beilen in den Stamm hineinzuhauen; denn auch er glaubte, daß Schätze darin sein möchten, und vor Begierde und Lüsternheit leuchtete ein grünlicher Glanz aus seinem häßlichen Auge. Aber als die ersten krachenden Hiebe gefallen waren, rief Wieland von drinnen ihnen zu und bat sie einzuhalten, er wolle selber den Kasten öffnen. Da erschraken die Leute und meinten, ein Nachtelfe möge darin sein, und wie auch König Neiding zürnte und schalt, sie zerstoben in alle Winde und versteckten sich zitternd. Nun schloß Wieland von innen den Stamm auf und trat vor den erstaunten König und sprach: „Nicht ein Nachtelf bin ich, o Herr, sondern ein Mensch; ich bitte dich aber, wer du auch bist, mir Frieden des Lebens und des Gutes zu geben.“ Und da Neiding sah, daß ein schöner und kräftiger Mann vor ihm stand, dachte er, an ihm möge er noch einen tüchtigen Kriegsmann gewinnen, und wenn er Schätze mit sich führe, so würde es noch immer Zeit sein, sie ihm durch listige Anschläge zu entreißen, und er hieß den Gast willkommen und schwur ihm Frieden des Lebens und des Gutes. Dann bedeutete er ihn, daß er der Herr des Landes sei und daß der Gast sicher und frei in seine Königsburg kommen möge. Und er gab seinem schwarzen Hengst die Sporen und ritt in seine Burg zurück.

Wieland aber beschloß, wie widerwärtig ihm auch des Königs hagere Gestalt und finstere Züge waren, seine Gastfreundschaft anzunehmen; denn ihm ahnte, daß er in der Nähe seines Kleinodes sei. Und er führte seinen Hengst Schimming heraus und ließ ihn auf dem Anger weiden; auch seine Werkzeuge und seine Schätze trug er herbei und vergrub sie heimlich, nur Schwert, Schild und Speer nahm er zu seinem Schutze mit. Dann schwang er sich auf seinen Hengst und ritt in die Königsburg.

Aber sein Thun war nicht unbemerkt geblieben. Es war ein Dienstmann des Königs, der hieß Regin; der hatte aus einem Busch heraus, wohin er sich in seiner ersten Angst geflüchtet hatte, die schöne und männliche Gestalt Wielands gesehen und bei dem Wohllaut seiner Stimme hatte er wieder Muth gefaßt, und so war er hervorgekommen und spähte aufmerksam, was der fremde Gast triebe. Und er merkte sich genau die Stätte, wo jener seine Werkzeuge und seine Schätze vergrub.

Wieland aber trat in die Königshalle. Auf dem Thron saß dort König Neiding, finster und bleich, die Stirn tief gefurcht; neben ihm sein Gemahl, die noch immer in Schönheit und Anmuth blühende Mechthilde. Wieland verneigte sich und es ward ihm wunderbar eng ums Herz: Neidings böser Blick bohrte sich wie ein Messer in ihn hinein, aber dann war's ihm wieder, als ob der Königin rührende Güte den Schmerz linderte und die Wunde heilte. Noch stand er stumm wie gebannt: da trat die Königstochter Bathilde in den Saal und brachte ihrem Vater in goldenem Becher den Morgentrunk; an dem Arme, der den kostbaren Pokal trug, glänzte in wunderbarem Licht ein goldener Reif. Wieland erschrak, und nur mit Mühe unterdrückte er einen Schrei. Er erkannte den Becher und den Ring, beides war sein eigen gewesen; nun wußte er, daß sein Todfeind Neiding vor ihm säße. Er hätte zuspringen und ihm sein Schwert ins Herz stoßen mögen, aber Bathildens Lieblichkeit umfing mit mächtigem Zauber alle seine Sinne und lähmte den schon erhobenen Arm. Sie zu besitzen, schien ihm die Krone der Glückseligkeit; nicht in ihrer Nähe zu weilen, dünkte ihm Grauen und Finsterniß.

Als Neiding den Becher geleert hatte, fragte er Wielanden rauh und herrisch: „Wie nennst du dich, Fremdling? woher kamst du in dem wunderbaren Baumstamm an unsere Küste?“

Wieland hatte seine Fassung wiedergewonnen und antwortete: „Ich heiße Elbegast, Goldemars Sohn. Vom König

Nordian bin ich vertrieben; ich selbst zimmerte mir einen Eichstamm zum Nachen, um eine andere Heimat mir zu gewinnen."

Und da der König weiter fragte, ob er Schätze mitbringe, erwiderte er: „Nichts führ' ich mit mir, als meine Waffen und mein Roß. Aber ich verstehe manche Kunstfertigkeit, und vor allem hab' ich Gehorsam gelernt."

Da sagte Neiding mit gnädiger Herablassung: „Wohlan, da du arm und bloß in mein Reich kommst, aber deinen Gehorsam rühmst, so will ich deinen Dienst erproben. Ich will dir zuerst Geringes anvertrauen, aber wenn du Treue bewährst, so magst du noch zu hohen Ehren steigen. Du sollst mein Mundschenk und Truchseß sein und sollst des Geräthes hüten, das täglich auf meinem Tische liegt, wenn ich speise."

Und damit winkte er ihm aus dem Saal zu gehen. Wieland aber schaute noch auf die Königstochter Bathilde, deren Blick nicht ohne Wohlgefallen auf seiner Gestalt ruhte, aber ihm dünkte doch, daß in ihrem Auge etwas von des Vaters Härte und Hochmuth liege. Das that ihm weh, denn sein ganzes Herz hing an ihren schönen Zügen. Er verneigte sich vor dem König und der Königin, dann auch vor Bathilden, aber nur mit einem kaum bemerkbaren Nicken des Kopfes erwiderte sie stolz seinen Gruß.

Täglich stand Wieland nun bei Tische hinter des Königs Stuhl, und er waltete seines Amtes mit emsiger Beflissenheit, aber täglich sog er auch das Bild Bathildens mehr in sich ein, sodaß es all sein Sinnen erfüllte. Sie bemerkte wohl, wie der Mundschenk von ihrer Schönheit bezaubert war, und ihr gefiel das, aber hochmüthig ging sie stets an ihm vorüber, denn nur von Gestalt und Angesicht war sie ihrer milden und gütigen Mutter ähnlich, ihre Gemüthsart aber glich mehr dem strengen und finsteren Vater.

Am neunten Tage, nachdem Wieland in Neidings Land gekommen war, spülte er wieder wie gewöhnlich des Königs

Tischgeräth in der See, wo das Wasser tief und rein war. Und er hielt in der Hand die drei kostbaren Messer, die immer vor Neiding auf dem Tische liegen mußten. Da zogen drei Schwäne mit klagendem Laut über ihn hinweg, und er gedachte plötzlich wieder seiner Elfweiß, aber wie er sich auch mühte, ihr Bild wieder vor seine Seele zu rufen, immer sah er nur Bathildens liebliche Züge. Und wie er ganz in Gedanken versunken war, glitt ihm das beste der drei Messer aus der Hand und es schoß in die Tiefe und war unwiederbringlich verloren. Da erschrak er sehr, und er schalt sich, daß er durch seine Unachtsamkeit die Gunst des strengen Königs verwirkt hätte. Und traurig schritt er heim und sann, wie er den Schaden wieder gut machen könne.

Da fiel ihm ein, daß am Hofe König Neidings ein Schmied lebe, Namens Ameis, der alles schmiede, was man aus Eisen machen könne. Und er ging zu ihm, sich Hülfe zu holen. Er fand ihn aber nicht in seiner Werkstatt, denn Ameis samt seinen Gesellen war essen gegangen. Da setzte sich Wieland an den Amboß und machte ein Messer, das genau so aussah, wie das, welches er an der See verloren hatte; auch das schärfste Auge hätte keinen Unterschied zwischen beiden finden können. Und als er damit fertig war, fand er sich in der Schmiede noch immer allein. So schlug er, sich zum Zeitvertreib, einen Nagel, der hatte einen aus dreieckigen Flächen gebildeten Kopf, und alle drei Flächen waren einander so gleich, daß man nie etwas Aehnliches an Kunstfertigkeit gesehen hatte. Aber als auch jetzt noch Ameis nicht zurückkehrte, ging Wieland fort, und weil er wieder an Bathildens Schönheit dachte, vergaß er den Nagel und ließ ihn auf dem Amboß liegen.

So stand er am Abend bei der Mahlzeit wieder hinter Neidings Stuhl und diente ihm und that, als ob nichts vorgefallen wäre. Der König aber nahm das neugeschmiedete Messer und ahnte nicht, daß es nicht das alte wäre, und

wollte damit ein vor ihm liegendes Brot durchschneiden. Aber er zerschnitt nicht nur das Brot, sondern auch den Tisch darunter. Das deuchte dem König wunderbar, wie ein Messer solche Schärfe bekommen könnte, und er sprach zu Wieland: „Wer hat dies Messer gemacht?“ Der aber erwiderte: „Wer wird es anders gemacht haben, als Schmied Ameis, der alle deine Messer verfertigt hat und alles andere, das du schmieden lässest?“ Ameis aber, der am unteren Ende des Tisches saß und das Gespräch hörte, dachte zwar an den kunstreichen Nagel, den er auf dem Amboß gefunden und desgleichen er nie gesehen hatte, aber er war eitel und wollte keinem weichen und so sagte er: „Herr König, ich habe dies Messer geschmiedet, und du hast keinen anderen Schmied als mich allein.“ Grimmig aber erwiderte Neiding und seine Stirn legte sich in noch mehr Falten als sonst: „Nimmer sah ich ein so gutes Eisen aus deinen Händen kommen wie dieses; wer auch dies Messer gemacht hat, du, armseliger Wicht, schmiedetest es nimmer.“ Und indem er scharf auf Wieland blickte, sprach er: „Hast du dies Messer gemacht, Elbegast? Wer einen solchen Nachen zimmerte wie du, der vermag auch vielleicht solch Eisen zu schmieden.“ Wieland aber antwortete ruhig: „Ich denke, daß Ameis ein wahrhafter Mann ist; wenn er es sagt, so wird er das Messer gemacht haben.“ Doch heftig erwiderte der König: „Wenn du nicht die Wahrheit sagst, so hast du meinen Zorn“, und wiederum sah Wieland das grünliche Leuchten in Neidings Auge. Das ließ ihn unbewegt, doch als er gewahrte, wie die milde Königin mit rührender Bitte ihn anschaute, da sprach er ruhig: „Deinen Zorn will ich nicht haben, wenn ich selber schalten mag.“ Und er erzählte, wie er das Messer verloren und wie er ein anderes statt dessen gemacht habe.

Da nahm der König einen Becher Weins und goß ihn hinunter, dann blickte er mit Wohlgefallen auf Wieland und sprach: „Das ahnte mir, daß Ameis nicht im Stande wäre,

ein so scharfes Messer zu machen; du sollst mir fortan dienen als Schmied und sollst mir feste Brünnen und schneidige Schwerter machen." Das gefiel Wielanden, denn er sah auf Bathildens schöne Gestalt, und ihm deuchte, daß er sie doch vielleicht gewinnen könnte. Ameis aber ward roth vor Aerger und Verdruß und sagte mit zitternder Stimme: „Herr König, es kann sein, daß Elbegast dies Messer gemacht hat; dennoch kann es auch sein, daß ich nichts Schlechteres zu schmieden verstehe. Und ehe ich zugebe, daß seine Kunst besser sei denn meine, möchte ich unser beider Geschicklichkeit erproben. Wenn du es vergönnst, o König, so wollen wir uns mit einander versuchen." Und Wieland sagte darauf bescheiden: „Mache du ein Stück, und ich will ein andres machen; entscheide dann der König, welches das bessere ist." Und Ameis rief hastig: „Darauf will ich wetten." Doch Wieland antwortete: „Nicht hab' ich großes Gut, aber wenn es dir gut scheint, so wollen wir daran setzen, was wir haben." Und immer mehr in Zorn gerathend rief Ameis: „Wenn du kein Gut hast, so setze dein Haupt daran, und ich setze mein Haupt dagegen; wer von uns beiden die Probe besser besteht, der soll des andern Kopf abschlagen."

Das belustigte den König, der inzwischen noch mehr des feurigen Weines getrunken hatte, sodaß sein Antlitz immer bleicher ward. Und es fuhr ihm durch den Sinn, daß er einen Schmied nur brauchen könne, denn falls er zwei Meister hätte, würden sie mit einander hadern, und dann könne der eine oder der andere zu seinen Feinden übergehen; wer also die Probe als der geschicktere bestehe, den wolle er behalten, der andere möge sterben. Und er ermunterte die beiden, die Wette abzuschließen, und sie kamen überein, daß Wieland ein Schwert, Ameis aber Helm und Brünne schmieden solle; und wenn das Schwert die Schutzwaffen zerschneide, so solle Ameis' Haupt verfallen sein, wenn Helm und Brünne aber widerständen, so solle Wieland seinen Kopf verlieren. Und weil

Ameis mit seiner Geschicklichkeit großthat und prahlte, so sprach Wieland zu ihm: „Nimm deine Worte nur nicht zurück, und halte, was du gelobt hast.“ Aber zornig rief der andere: „Ich will dir einen Bürgen stellen, daß dies Wort, das ich gebe, nicht von mir gebrochen wird.“ Und er sah sich um, und es standen zwei Dienstmannen des Königs, die des Schmiedes Geschicklichkeit kannten, auf und übernahmen für ihn die Bürgschaft. Höhnisch aber rief Ameis seinem Gegner zu: „Nun, Elbegast, du landfremder Abenteurer, wo sind deine Bürgen?“ Wieland sagte gelassen: „Ich weiß keinen, der für mich bürgen könnte, denn niemand weiß ja hier, was ich leisten kann. Aber sieh mich an, ob ich der Bürgschaft bedarf.“ Und dabei blickte sein treues blaues Auge stolz und selbstbewußt auf den Nebenbuhler. Der König aber, der gutgelaunt war und an Wielands kunstvolles Boot gedachte und an das schneidige Messer, sagte fest: „So will ich für Elbegast bürgen, daß er nicht prahlerisch sein Wort giebt, um es zu brechen.“ Und es ward ausgemacht, daß nach siebenmalsieben Tagen die Probe stattfinden solle.

5. Wie die Wette zwischen Wieland und Ameis ausgetragen ward.

Noch denselben Tag ging Ameis samt allen seinen Gesellen in die Schmiede und begann die Arbeit und ließ es also ergehen bis zur bestimmten Frist. Wieland aber leistete jeden Tag seinen Dienst an des Königs Tisch, denn er mochte nicht aus Bathildens Nähe scheiden, und er fing nicht an zu schmieden und that, als hätte er nie gewettet. So verstrich die Hälfte der festgesetzten Zeit. Da fragte ihn eines Tages der König, wann er denn mit seiner Arbeit beginnen wolle? er selbst habe für ihn gebürgt, und die Wette müsse gelöst werden. Wieland antwortete: „Herr, wie du räthst, so soll

es geschehen. Aber du mußt mir erst eine Schmiede bauen lassen, ehe ich anfangen kann."

So vergingen noch etliche Tage, in denen Wieland seines Dienstes an des Königs Tisch warten und Bathildens Schönheit genießen konnte. Als aber die Schmiede erbaut war, ging er dahin, wo er sein Werkzeug und sein Gut verborgen hatte. Aber die Erde war aufgewühlt, und von seinen vergrabenen Schätzen fand sich keine Spur. Da ward er sehr betrübt und er gerieth in große Noth, wie er nun sein Wort lösen solle. Und es fuhr ihm durch den Sinn, daß er damals, als er seine Kleinodien vergraben, einen Mann gesehen habe, der ihn belauschte; dieser, dachte er, müsse den Raub vollbracht haben. Aber er wußte nicht den Namen des Mannes, denn er hatte ihn niemals wieder gesehen an des Königs Hofe. Da ging er zu Neiding und erzählte ihm, was sich begeben hätte. Dem König gefiel das übel, und mißtrauisch fragte er: „Wirst du den Mann erkennen oder nicht, wenn du ihn siehst?" Und Wieland entgegnete: „Gewißlich würd' ich ihn erkennen, wenn ich ihn sähe."

Da ließ der König, weil er die Bürgschaft für den fremden Gast übernommen hatte, ein Thing berufen und gebot, daß jeder in seinem Reiche dazu kommen und seine Befehle vernehmen solle. Da kamen alle Mannen Neidings zusammen, und jeden musterte Wieland einzeln, aber wie er auch forschte und Acht gab, er fand den Mann nicht, der ihm seine Werkzeuge genommen hatte. Das sagte er mißmuthig dem König, der aber ward zornig und sprach: „Elbegast, nun muß ich ja glauben, daß du ein Thor und ein Narr bist. Aber wehe dir, wenn du mein gespottet hast! Lieferst du nicht zum bestimmten Tag das versprochene Schwert, so wirst du eines Kopfes kürzer." Damit wandte er ihm den Rücken und ging davon.

Wieland aber war in großen Sorgen und sann und sann, wie er sich rechtfertigen möge. Und am nächsten Morgen nahm er einen Klumpen Wachs und knetete denselben und

formte daraus das Bild eines Mannes. Und er that dem Bilde Gewänder an, und auf das Haupt setzte er ihm gelocktes Haar und die Wangen schminkte er roth und weiß, und Augen setzte er ihm ein von Glas. Als aber gegen Abend alles fertig war, trug er das Bild in einen Gang, der von der großen Halle in des Königs Schlafkammer führte. Dann ging er hinein in den Saal und diente wie sonst an Neidings Tische, aber die Königin und Bathilde sahen wohl, daß er bleich und sorgenvoll war. Als nun der König in seine Schlafkammer gehen wollte, trug Wieland ihm die Fackel vorauf, ihm zu leuchten. Da erblickte Neiding das an die Wand des Ganges gelehnte Bild, und erstaunt rief er aus: „Heil und Willkommen, Freund Regin! Warum stehst du hier draußen? Bringst du mir Krieg oder Frieden von König Nordian?“ Und Wieland lächelte und sprach: „Herr, dieser Mann wird so unhöflich sein dir nicht zu antworten. Es ist ein Bild von Wachs, das ich nach meiner Erinnerung formte. Aber nun weiß ich, daß Regin es war, der mir mein Werkzeug und mein Gut stahl.“ Und voll Bewunderung antwortete Neiding: „Jetzt sehe ich, daß du ein ebenso ehrlicher wie geschickter Mann bist. Ich hatte Regin am Tage nach deiner Ankunft zu König Nordian mit wichtigen Aufträgen geschickt; darum war er beim Thing nicht zugegen, und du konntest ihn natürlich nicht finden. Nun wollte ich nur, daß er zur Stelle wäre, damit du deine Arbeit beginnen könntest.“

Nach wenigen Tagen kam Regin wirklich zurück, und nachdem er seine Botschaft ausgerichtet hatte, fragte ihn der König sogleich, wo er des fremden Gastes Werkzeuge und Kleinodien verborgen habe. Regin versuchte Ausflüchte, aber Neiding ließ sich nicht täuschen und erzählte ihm, wie der Gast seinen Namen herausgebracht habe. Nun bekannte Regin, daß er den Raub ausgeführt hätte, aber es sei nur für den König geschehen, und bloß seine schleunige Sendung zu König Nordian habe ihn verhindert, ihm das früher zu offenbaren.

Da lächelte der König listig und sprach: „Wohl! so bringe das Gold und die Kleinode in meine Schatzkammer, das Werkzeug aber gieb meinem Schmied Elbegast zurück.“

So konnte Wieland denn endlich seine Arbeit beginnen, aber es waren bis zur festgesetzten Frist nur noch sieben Tage übrig. Darum nutzte er sogleich den ersten Tag recht aus, und als am Abend Neiding zu ihm kam, zu sehen, was er vollbracht hätte, da war ein großes Schwert ganz fertig, so schön und schneidig, wie er noch nie eins gesehen hatte. Und Wieland führte den König an einen Fluß, der an seiner Schmiede vorüberströmte, und nahm eine Wollflocke und warf sie in das Wasser und ließ sie mit dem Strome treiben, dann aber ging er abwärts und setzte die Schwertecke in den Fluß und wandte sie gegen den Strom, und die Flocke trieb gegen die Klinge, und die Ecke zerschnitt die Flocke. Da rief der König: „Ei! das ist ein herrlich Schwert! das will ich selber tragen.“ Aber Wieland sprach: „Noch genügt es meinen Wünschen nicht, es muß noch besser werden, eh' ich davon lasse. Wenn du übermorgen wieder kommst, wirst du noch ganz anders deine Freude daran haben.“

Und der König ging. Wieland aber nahm eine Feile und zerfeilte damit die ganze Klinge zu feinen Spänen. Diese mischte er mit Mehl und die daraus geballten Kügelchen gab er Enten, die er den ganzen Tag hatte hungern lassen, zu fressen. Und am Morgen des dritten Tages nahm er das, was die Enten wieder von sich gegeben hatten, und that es in die Esse und schied das Eisen aus und machte daraus wieder ein Schwert, das etwas kleiner war als das vorige. Und als am Abend der König kam, gingen sie wieder an den Fluß und Wieland nahm eine Wollflocke, die doppelt so dick war wie die frühere, und die Schärfe der Klinge durchschnitt auch diese. Da meinte Neiding, ein köstlicheres Schwert als dieses könne es nicht geben, und am liebsten hätte er es gleich mit sich genommen, so lüstern war er darnach. Aber

Wieland sagte, es müsse noch besser werden; wenn er allen Fleiß darauf verwende, so hoffe er es noch härter und schärfer zu machen. Und er bat den König, am Abend des fünften Tages wieder in die Schmiede zu kommen und zu sehen, ob er sein Wort gehalten hätte.

Wieland ging darauf in seine Werkstatt und zerfeilte wiederum die Klinge in feine Späne und verfuhr ganz wie das vorige Mal. Und als zur bestimmten Zeit der König wiederkam, da fand er ein Schwert, das wieder etwas kleiner war als das vorige, aber es war jetzt gefüge und von handlicher Größe, und der Griff war von Gold, aber die Klinge zeigte einen dunkelblauen Grund, worauf sich, wenn man sie gegen das Licht hielt, hellere Wellenlinien abhuben. Entzückt schaute Neiding auf das Meisterwerk. Und sie gingen an den Fluß, und Wieland warf einen großen Wollbüschel hinein und ließ ihn treiben, aber auch diesen durchschnitt die Klinge so glatt und sicher, wie sich ein Messer durch einen mürben Apfel drückt. Da rief der König mit frohem Erstaunen: „Wenn man auch durch die ganze Welt suchte, so wird man nicht ein so gutes Schwert finden wie dieses. Die Klinge will ich führen, so oft ich mit meinen Feinden zu streiten habe." Und Wieland antwortete: „Dieses Schwertes zu genießen gönne ich keinem so wie dir, o Herr. Aber ich will es erst mit der Scheide und dem ganzen Gehänge ausrüsten, ehe ich es dir übergebe." „So soll es sein", sagte Neiding und ging heim in seine Halle und war froh. Wieland aber sprach, als er allein war, zu seinem Schwerte: „Eine bessere Klinge hab' ich noch nie geschaffen. Du sollst Mimung heißen zum Gedächtniß meines guten Lehrmeisters Mime und sollst große Thaten vollbringen helfen. Aber verhüten die Götter, daß du in die Hand des gierigen und feigen Neiding kommst! Liege du hier versteckt unter den Schmiedebälgen; wer weiß, ob ich dein nicht bald bedarf!" Aber am folgenden Tage machte er ein anderes Schwert, das dem Mimung so ähnlich war, daß

an der äußeren Beschaffenheit kein Mensch es von dem echten unterscheiden konnte.

Also sollte die nächste Sonne die Entscheidung der Wette bringen. Um Mittag versammelten sich im Burghofe der König und die Königin und die stolze Bathilde und alle Mannen Neidings. Schmied Ameis trat in den Kreis und er trug eine Brünne, deren stahlharte Maschen glitzerten und funkelten; aber die Maschen waren in einander gehäkelt, und es waren zwei Lagen über einander, doch griff die obere mit tausend und aber tausend Häkchen in die untere. Und auf dem Kopf hatte er einen blank polirten Helm, der so stark und dick war, daß jedes gewöhnliche Schwert daran zu Schanden geworden wäre. Und seine Freunde wünschten ihm Glück zu solcher Rüstung und lobten und priesen ihn, daß es ganz unmöglich sei, mit einem Schwert solchen Stahl zu durchhauen. Das erhöhte des Schmiedes Muth, und er sah stolz um sich, wo sein Gegner bleibe. Da kam Wieland herangeschritten und in der Hand trug er den blanken Mimung, und sein blaues Auge leuchtete von heller Zuversicht. Und der König gab das Zeichen, daß nun der sonderbare Wettkampf beginnen solle.

Aber die Königin wandte sich mit schmeichelnder Bitte an ihren Gemahl und sprach: „Weiter wirst du das Spiel nicht treiben, o Herr. Die beiden Männer haben gezeigt, welche Waffen sie zu schmieden vermögen. Nun freue dich, daß du zwei solcher Künstler hast und lasse sie beide ihres Lebens genießen.“ Bathilde aber zuckte höhnisch mit der Lippe und sagte: „Was liegt an dem Leben solcher Wichte? Mich lüstet doch zu sehen, wer von beiden unterliegt.“ Und Schmied Ameis rief: „Gedenke, o Herr, daß es sich um meine Ehre handelt; der fremde Abenteurer hat mich herausgefordert, laß nun sein Prahlen zu Schanden werden.“ Und König Neiding sagte streng: „Es bleibt bei dem, was bedungen ist: Haupt gegen Haupt — so steht die Wette!“ Bei diesen Worten ging die Königin bekümmerten Herzens in den Palast.

Ameis aber setzte sich inmitten des Kreises auf eine Bank und blickte frech um sich. Da trat Wieland hinter ihn und setzte des Schwertes Ecke an seinen Helm. „Spürst du etwas?" fragte er seinen Gegner. „Hau' zu aus aller Kraft", rief dieser, „und thu' als ob du dessen bedürftest." Da drückte Wieland so hart mit dem Schwert und zog daran, wie wenn jemand mit einem Messer einen Baumzweig abschneidet; und Mimung fuhr durch den Helm und die Brünne und den Rumpf bis in die Bank, daß Ameis lautlos in zwei Hälften aus einander klaffte.

Da ergriff manchen ein Grausen, sodaß er sich von Schmied Ameis abwandte und schaudernd sagte: „Wenn ein Mann seinen Muth am höchsten erhebt, so mag er am tiefsten fallen." Wieland aber schaute auf Bathilden und zum ersten Mal nahm er mit Entzücken wahr, daß ihr Blick in heller Freude ihm entgegen leuchtete.

Auch König Neiding sah befriedigt aus. Er streckte sofort die Hand nach dem wunderbaren Schwerte, um es selber davonzutragen. Aber Wieland sprach: „Verzeih', o Herr, ich muß zuvor die Klinge reinigen und die Scheide und das Gehäng aus der Schmiede holen, dann will ich dir alles zusammen geben." Des war der König zufrieden. Wieland aber ging in die Schmiede, verbarg Mimung unter die Bälge und nahm das unechte Schwert, stieß es in die Scheide und brachte es Neiding. Der aber glaubte damit ein Kleinod zu besitzen, wie man kein anderes finden würde, wenn man auch über alle Welt suchte; und oft, wenn er es betrachtete, sagte er bewundernd: „Selbst der berühmte Wieland hätte kein besseres Schwert schmieden können."

6. Wie Neiding Wielanden von seinem Hof verbannte.

Es war um die Zeit des Blätterfalls, da rüstete sich Neiding zu einem Kriegszuge wider den König Nordian, der

ihm die verlangte Genugthuung für einen Raubzug der Wikinger verweigert hatte. Er vertraute aber fest auf den Sieg, weil er meinte das beste Schwert in der Welt zu besitzen. Und er sammelte sein Kriegsvolk und führte es fünf Tagemärsche weit, bis er auf Nordians Mannen stieß. Und beide Heere schlugen ihre Zelte auf und lagerten einander gegenüber, um am folgenden Tage zu kämpfen. Da fiel aber dem König Neiding schwer aufs Herz, daß er seinen Siegstein daheim vergessen habe. Das war ein Edelstein, durchsichtig wie Glas, und wenn das Licht darauf fiel, so leuchtete er in so blitzenden Strahlen, daß niemand lange darauf hinschauen konnte. Und Neiding glaubte, an diesem Stein, wenn er ihn in seinem Schilde trüge, eine mächtige Hülfe zum Sieg zu haben; und darum war er trotz dem guten Schwerte, das er zu haben wähnte, traurig und verzagt. Und er ließ im ganzen Heer ausrufen, wer ihm den Siegstein brächte, ehe die Sonne am nächsten Morgen im Osten stände, der solle seine Tochter Bathilde zur Gemahlin haben und ihm der nächste im Königreich sein. Da gerieth Regin in große Unruhe und Aufregung, denn er liebte die schöne Bathilde und er war ehrgeizig und hochstrebend. Aber nachdem er hin und her gesonnen hatte, sagte er traurig zu Neiding: „Was du verlangst, o Herr, ist unmöglich; in so kurzer Frist macht keiner die weite Fahrt hin und zurück." Und der König schwieg finster und mißmuthig. Da trat Wieland vor ihn und sprach: „Herr, willst du mir halten, was du verheißest? Meinem Hengst Schimming vertrau' ich, daß er mich bis morgen früh hin und zurück trägt." Neiding aber antwortete: „Was ich gelobe, das vollbringe ich" und er dachte bei sich, daß, wenn seinem Schmied das waghalsige Unternehmen wirklich gelänge, er wohl Mittel finden würde, sein hochfahrendes Wesen zu dämpfen.

Wieland bestieg also in Eile seinen Hengst, und wie er auf dem starken und edlen Schimming fortbrauste, war es

anzusehen, als ob ein Falke dahin flöge. Die Funken stoben unter den Hufen des Rosses, und bald war es den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden. Da deuchte dem König, daß bei solcher Windesschnelligkeit es dem Schmiede doch vielleicht gelingen möchte, den Siegstein rechtzeitig herbeizuschaffen, und er nahm Regin heimlich bei Seite und sprach zu ihm: „Lege dich morgen früh mit einigen zuverlässigen Männern in einen Hinterhalt an dem Wege, den Elbegast kommen muß, und nimm ihm im Guten oder im Bösen den Siegstein ab; kannst du ihn mir bringen, so ist der gelobte Preis dein.“ Und Regin lächelte schlau und versprach seines Königs Auftrag zu vollführen.

Wieland aber kam um Mitternacht vor die Burg Neidings und erhielt von der Königin den Siegstein, und ohne Rast brauste er wieder zurück, daß Roß und Reiter schnoben. Ehe die Sonne im Osten stand, kam er in die Nähe der Zelte des Königs. Da begegneten ihm sieben Reiter und an ihrer Spitze erkannte er den falschen Regin, dessen Tücke er schon einmal erfahren hatte. Er wollte an ihnen vorbeistürmen, aber sie versperrten ihm die Straße und Regin ergriff Schimmings Zügel und sprach: „Mein guter Freund, noch dauert es eine Weile, bis die Sonne im Osten steht; du brauchst nicht also zu eilen. Hast du wirklich den Siegstein?“ Und da Wieland die Frage bejahte und seinem Hengst die Sporen geben wollte, fuhr Regin fort: „Fürwahr, das ist ein Meisterstück, das du da wieder vollbracht hast. Dein Ruhm wird wachsen in allem Volk. Aber gieb mir den Siegstein, ich will ihn dem König bringen; ich will dir Gold und Silber dafür geben, soviel du nur verlangst.“ Aber zornig entgegnete Wieland: „Warum hast du denn nicht diesen fahrvollen Ritt unternommen? Nicht fein ist es, die Frucht von den Mühen anderer ernten zu wollen. Laß mein Roß los, oder du verbrennst dir die Finger.“ Da fuhr Regin auf und sagte: „Narrheit ist es, daß du wähnst, du, ein Schmied, könnest die

hochgeborne und stolze Tochter des Königs zur Gemahlin erhalten. Aber nun sollst du Narr bekommen, was dir gebührt. Auf, meine Mannen, zieht die Schwerter und züchtigt den frechen Wicht.“ Und alle sieben drangen zugleich auf ihn ein, aber Wieland zog seinen Mimung aus der Scheide und spaltete mit einem Hiebe Regins Helm und Haupt, daß er todt zur Erde sank. Die anderen sechs aber flohen davon.

Und Wieland trat, als gerade die Sonne im Osten aufblitzte, vor den König und übergab ihm den Siegstein. Des freute sich Neiding, aber mit Arglist lauernd fragte er: „Bist du nicht Regin begegnet, den ich dir entgegensandte für den Fall, daß dein Pferd ermüdet wäre?“ Da erzählte Wieland die ganze Begebenheit und daß er in gerechtem Zorn Regin erschlagen habe. Aber wüthend rief der König: „Habe großen Undank dafür, daß du den besten und liebsten meiner Mannen getödtet hast. Hebe dich fort von hier und komm mir nimmer wieder vor Augen. Sonst lass' ich dich aufhängen und du sollst sterben wie der schlimmste Dieb.“ Wieland erkannte nun ganz Neidings Tücke, und es zuckte ihm im Arm, mit seinem Mimung sich an dem falschen und hinterlistigen König zu rächen, aber es fuhr ihm durch den Sinn, daß er dann für immer von Bathilden geschieden wäre, und so sprach er bebend vor Zorn: „Ich sehe, du willst unsern Vertrag zerreißen. Des wirst du keinen Ruhm haben. Aber auf deine Tochter hab' ich ein Recht, und das gedenke ich noch einst geltend zu machen.“ Und er wandte dem König den Rücken und ging von dannen.

Neiding aber und die Wikinger trafen an diesem Tage zusammen, und Neiding gewann den Sieg und friedete das Land und fuhr heim mit großer Ehre und meinte, alles wohl ausgerichtet zu haben. Und es vergingen dreimal sieben Tage, daß niemand wußte, wohin der kunstreiche Schmied gekommen sei. Dem Köng aber ward es leid, daß er einen solchen Waffenmeister verloren hätte.

7. Wie Wieland gelähmt ward.

Inzwischen erfuhr Neiding durch seine Kundschafter, daß in den Auen die Brüder Schlagfinder und Eigel allein mit ihren Knaben hausten, daß aber Wieland seit längerer Zeit von dort verschwunden wäre — niemand wußte wohin. Da gedachte er des kunstvoll gezimmerten Nachens, worin Elbegast an seine Küste geschwommen wäre, und der wunderbaren Werke, die er vollbracht hätte, und es kam ihm der Gedanke, ob nicht der vermeintliche Elbegast Wieland selber sei; aber vergeblich sann er, warum ihm dann der kunstreiche Schmied nicht Feindschaft getragen, sondern nur Gutes erwiesen hätte. Er redete darüber mit seiner Tochter Bathilde, aber diese lachte und sprach: „Sicherlich ist es Wieland selber gewesen, der alle diese Wunder vollbracht hat; aber daß er dir nicht geschadet hat, dafür magst du mir danken. Hast du nicht bemerkt, wie der arme Narr mit allen Sinnen an mir hing? ich trage ja den sehnsuchtweckenden Zauberreif, den er einst in den Wolfsthälern als sein größtes Kleinod hegte.“ Da lächelte Neiding mit Arglist und sagte: „Es ist, wie du sagst. O daß ich doch den kunstreichen Elfensohn wieder in meine Gewalt bekäme! ich würde seine Füße in eiserne Fesseln zwängen, daß er mir nicht entliefe, aber mit seinen Armen sollte er mir das köstlichste Geräth schmieden!“

Wieland aber hauste friedlos im dichten Walde, der nahe bei der Königsburg sich meilenweit ausdehnte. Seine Liebe zu Bathilden machte, daß er der Feindschaft Neidings und allen Gefahren der Wildniß lieber trotzte, als daß er zu seinen Brüdern und zu seinem Kinde in die Auen zurückkehrte. Im Walde fand er eine Felsenhöhle mit einem engen und versteckten Eingang; dort sicherte er seinen Hengst Schimming gegen die Angriffe der Wölfe und der Bären, und er selber schlief dort die Nächte, am Tage aber irrte er ruhelos umher,

aus dem Quell seinen Durst löschend und mit Beeren des Waldes seinen Hunger stillend.. Doch immer sann er, wie er sich am treulosen Neiding rächen und doch die geliebte Bathilde gewinnen möchte.

Endlich glaubte er gefunden zu haben, was er suchte. In der Felshöhle ließ er sein Roß und seinen Mimung zurück, er selbst aber färbte sein blondes Haar schwarz und in sein jugendlich schönes Antlitz malte er Furchen, sodaß er fast wie ein Greis aussah, dann aber las er eine Menge von zauberkräftigen Kräutern und begab sich damit in die Königsburg. Er mischte sich unter das Gesinde der Küche, und niemand erkannte ihn. Und weil er im Bereiten der Speisen und Getränke anstellig war, so hatte ihn der Küchenmeister gern und vertraute ihm vieles an. So konnte er unbemerkt aus den Zauberkräutern, die er mitgebracht hatte, einen Trank bereiten und in den Wein mischen, der für des Königs Abendmahlzeit aufgetragen werden sollte. Dadurch aber wollte er Neiding und seine ganze Tafelrunde in einen tiefen Schlaf versenken.

Und am Abend ward der Wein auf des Königs Tafel getragen. Aber Bathilde, die mit ihrem Zaubermesser immer die Speisen und Getränke prüfte, tauchte es auch diesmal in den ihr vorgesetzten Wein, und da gab das Heft einen hellen Klang. Da wußte sie, daß Zauber in dem Trank wäre, und sie warnte alle davon zu kosten, und so mißlang Wielands Anschlag.

In der Küche aber vernahm er bald, was sich an des Königs Tafel begeben hatte, und sobald er unter dem abgetragenen Geschirr das Zaubermesser erspäht hatte, entwandte er es heimlich und schlich sich im nächtlichen Dunkel in seine alte Schmiede, und während in der Königsburg alles schlief, schmiedete er ein anderes Messer, das dem der Königstochter so ähnlich war, daß niemand die beiden unterscheiden konnte. Die Wächter hörten wohl von fern das Hämmern in der

Schmiede und sie sahen das Feuer glühn, aber sie konnten sich nicht denken, wer da nächtens arbeite, und sie glaubten, es wären Unterirdische, und so gingen sie aus Furcht nicht hin, die Sache zu untersuchen.

Am frühen Morgen aber legte Wieland in der Küche das unechte statt des echten Messers zum Geschirr, und den ganzen Tag über half er dem Küchenmeister und war anstellig und geschickt und ward viel belobt. Und gegen Abend mischte er wieder von dem Zauber in den Wein für des Königs Tafelrunde. Und diesmal gelang seine List. Denn da Bathilde ihr Messer in den Wein tauchte, gab es keinen Klang, und alle tranken arglos, und bald spürten sie eine große Müdigkeit und versanken in einen tiefen tiefen Schlaf. Selbst die Wächter, die auch von dem Trank gekostet hatten, vermochten sich nicht auf den Füßen zu erhalten; sie setzten sich auf eine Weile nieder, aber bald lagen auch sie regungslos da.

Nun konnte Wieland schalten wie er wollte. Ungehindert ging er durch die ganze Burg, und er kam in das Gemach, wo Neiding neben seiner Königin lag. Beim Scheine der Fackel, die er trug, erkannte er seinen Todfeind; er hätte ihm das neben seinem Haupt liegende Schwert ins Herz stoßen können, aber ihn im Schlaf zu morden deuchte ihm unedel, und er begnügte sich, den kostbaren goldenen Becher, der neben Neidings Lager stand und den er als sein Eigenthum erkannte, zu sich zu nehmen. Die schöne Königin, die mit gefalteten Händen dalag, betrachtete er mit Rührung; ihr Anblick tilgte in ihm jeden Gedanken an Rache, und er wünschte ihr im Herzen alles Gute. Endlich fand er auch das Gemach, wo Bathilde mit ihrer vertrauten Dienerin schlief. Er setzte sich leise auf den Rand ihres Lagers und betrachtete sie mit unendlicher Liebe. Er konnte sich nicht sättigen an dem Anblick ihrer edlen Züge. Lange, lange saß er so, und immer höher schwoll ihm das Herz. Da begannen im Hof die Hähne zu krähen, und erschrocken stand er auf; noch einmal beugte

er sich nieder, um einen Kuß auf die Lippen der geliebten Königstochter zu drücken, dann aber verließ er mit raschem Entschluß das Gemach und die Burg. Als er draußen stand, war ein frischer Schnee gefallen; aber ihm war so warm, daß er des nicht achtete, und voll seliger Gedanken wanderte er in der Morgendämmerung in seine Felshöhle, um dort auszuruhen, denn zwei Nächte hatte er des Schlafes entbehrt.

Es war schon lichter Morgen, als Neiding erwachte. Er fühlte seinen Kopf schwer, nur mit Mühe entsann er sich des vergangenen Abends. Aber wie er um sich blickte, gewahrte er nicht mehr seinen goldenen Becher neben sich. Erschrocken sprang er auf und kleidete sich hastig an. Mit dem Schwert in der Hand eilte er hinaus auf den Gang, aber da lagen noch die Wächter in tiefem Schlaf. Mit dem Fuße rüttelte er sie auf; schlaftrunken gähnten sie und reckten sie sich, bis sie des Königs Zorn begriffen. So kam denn bald alles Volk in der Burg in Bewegung.

Als der König in der Halle zum Frühtrunk mit seiner Gemahlin und seiner Tochter saß, klagten auch die Frauen über wunderliche Schwere in den Gliedern, und Bathilde erzählte, wie sie so fest geschlafen und ihr doch von dem kunstreichen Schmied so vieles geträumt hätte. Alle kamen überein, sie müßten am Abend vorher einen Zauber genossen haben. Aber sollte Bathildens Messer seinen Dienst versagt haben? Sie ließ es sich holen und hielt es an den wunderthätigen Armring. Aber kein Klang ließ sich vernehmen. Da rief sie entsetzt: „Das Messer ist unecht, es hat keine Zauberkraft. Und doch ist es dem echten so wunderbar ähnlich, daß nur Wieland die Täuschung hat vollbringen können. Wieland muß hier gewesen sein: er hat uns den Trank gemischt, er hat dir den goldenen Becher und mir mein Wunderkleinod entwandt.“ Auch Neiding ward bleicher als sonst; wie ein Blitz traf ihn Bathildens Wort und es fuhr ihm in den Sinn, ob Wieland ihm auch statt des echten Mimung früher oder jetzt einen

falschen untergeschoben habe. Rasch holte er sein Schwert und ließ es die erste Probe bestehen: er hieb mit der Ecke auf eine starke Brünne, aber statt sie zu durchschneiden bekam die Schärfe üble Scharten. Da warf er wüthend das Schwert an den Boden und schwur sich an dem Betrüger Wieland furchtbar zu rächen.

Bald erkundete er, daß an den beiden vorhergehenden Tagen ein fremder Mann in der Küche gewesen sei: es mußte Wieland gewesen sein. Jetzt war er verschwunden, aber erst in der Nacht konnte er die Burg verlassen haben. Eifrig ward in dem frischgefallenen Schnee seine Spur gesucht; bald ward eine gefunden, die in den nahen Wald leitete. Neiding selbst, von wilder Rachsucht und Habgier getrieben, stürmte mit zwanzig Mannen hinaus, die Spur zu verfolgen. So gelangten sie, als die Sonne im Mittag stand, an den Eingang von Wielands Felshöhle: Neiding hielt sich, wie es in seinem Innern auch tobte, vorsichtig zurück, befahl aber der Hälfte seiner Mannen, leise in die Höhle hineinzuschleichen und den Räuber seines Gutes, wenn sie könnten, zu binden.

Der König lauschte lange, nichts regte sich drinnen. Doch endlich erhob sich ein Freudengeschrei und Neiding wagte die Höhle zu betreten. Da sah er in der Dämmerung den Helden an Händen und Füßen gebunden, seine Mannen hatten ihm im tiefen Schlaf unzerreißbare Fesseln angelegt, und erst von ihrem Freudengeschrei war Wieland erwacht. Nun richtete er sich in die Höhe, und verstört um sich blickend rief er: „Wer sind die Männer, die im Schlaf mich überwältigten und mich banden?“ Aber Neiding, mit wilder Gier den Mimung und den ihm entführten goldenen Becher ergreifend, rief höhnisch zurück: „Wieland oder Elbegast, wie soll ich dich heißen, schlauer Elfensohn? Wie gewannst du meine Schätze? Du wolltest dir hier wohl neue Wolfsthäler anlegen und sie mit meinem Golde füllen?“ Wieland aber, seinen Feind erkennend, sagte dumpfen Tones: „Ich nahm ein winzig Theil

von dem, was mein war. Nicht entführte ich einen Drachenhort, wie Siegfried auf Granis Rücken. Aber wohl gedenke ich der Schätze, die wir Brüder hatten, als wir heil daheim in den Auen saßen; wer hat uns die geraubt als du, frecher Räuber?"

Grünlich funkelten Neidings Augen und seine Lippen zitterten, aber er sagte kein Wort, mit einem Winke befahl er seinen Mannen, den Gefesselten und seinen Hengst Schimming hinauszuführen. Draußen ward Wieland auf sein Roß gebunden und in die Königshalle geführt.

Als er dort mit geschnürten Händen und Füßen am Boden lag und Neiding und sein Gefolge ihn umstanden, trat Bathilde in den Kreis, und indem sie den Gefesselten verächtlich mit dem Fuße stieß, sagte sie zu ihrem Vater: „Sieh, wie er mit den Zähnen knirscht und wie dem gleißenden Wurm die Augen funkeln. Durchschneide ihm an Füßen und Beinen der Sehnen Kraft und setze ihn lahm auf den einsamen Holm; dort mag er dir schmieden, was du ihm aufgiebst." Wielanden überlief es eisig, als er die so reden hörte, an der sein Herz hing; aber er sprach kein Wort. Neiding aber sagte kalt: „Du hast übel gethan, Wieland, und dein Leben ist verwirkt; doch um deiner Kunst willen sollst du Gnade haben. Dir geschehe, wie meine Tochter gerathen hat." Und er befahl, ihm an den Füßen und den Kniekehlen die Sehnen zu durchschneiden, damit er zeitlebens lahm wäre und er doch seiner Kunst genießen könnte. Wieland versuchte noch einmal mit Anspannung aller Kraft seine Bande zu sprengen; als ihm das aber nicht gelang, ließ er, ohne zu zucken und ohne einen Klagelaut, das Unvermeidliche über sich ergehen.

8. Welche Rache Wieland nahm.

Freudlos saß den langen Winter hindurch Wieland auf dem einsamen rings von Wasser umflossenen Holm, zu dem nur eine schmale Brücke hinüberführte. Dort war ihm eine

Schmiede gebaut, und man brachte ihm viel Gold und Silber und Eisen, und gelähmt auf einer Bank sitzend, schmiedete er dem König die herrlichsten Waffen und Geschmeide. Brauchte er ein Geräth, so mußte er es, auf Krücken humpelnd, sich holen. Aber den Tag über tröstete ihn doch noch die Arbeit und die Freude an der eigenen Kunst: wie anders war es in den langen kalten Nächten! Dann lag er oft schlaflos auf seinem harten Bette und wilde Gedanken schossen ihm durch den Sinn, und je öfter er das erlittene Weh überdachte, desto härter ward sein Gemüth und ingrimmiger sein Zorn. An Neiding, das schwur er sich, wollte er furchtbare Rache nehmen; ihn selbst zu morden, dünkte ihm viel zu gering, aber das Liebste, was er hätte, sollte ihm genommen werden, daß er ein einsames und ödes Alter hätte. Zwiespältig war ihm zu Muthe, wenn er an Bathilden dachte: wenn ihm ihr grausamer Hohn in die Erinnerung kam, dann fluchte er ihr und wild aufgeregt warf er sich von einer Seite auf die andere, aber doch konnte er von ihr sich nicht losreißen, und ihre schöne Gestalt bestrickte ihn immer wieder, wenn sie ihm vor die Seele trat, mit süßem Zauber.

Anfangs wagte sich niemand zu ihm als der König, mit Mimung an der Seite. Aber je kürzer die Tage wurden und je mehr sich der Grimm in sein Herz hinein fraß, desto gelassener ward er äußerlich; er lernte seinen Rachedurst im Innern zu verschließen und den düstern Ernst aus seinem Antlitz zu bannen. So sprach er einstmals zu Neiding, als dieser vorsichtig seine Schwelle betreten hatte: „Herr, ich hatte dir Uebles zugefügt und gerecht war deine Vergeltung. Ich finde mich in mein Schicksal, und wenn ich mich auch von hier entfernen könnte, so würde ich es doch nicht wollen, solange mein Leben währt. Was sollt' ich anderswo in der Welt noch machen?“ Und Neiding antwortete beruhigt: „Das will ich dir lohnen, und du sollst des genießen; ich will dir Gold und Silber geben, soviel du verlangst.“

Von diesen Tage an sandte der König auch andere auf den Holm zu Wieland und mehr und mehr schwand sein Argwohn; doch hatte er dem Schmied streng verboten, anderes zu schmieden, als was er selbst befohlen hätte. So kamen manchmal auch die beiden jungen Söhne Neidings dahin und hatten ihre Lust, das Feuer der Esse sprühen zu sehen und der kunstvollen Arbeit zuzuschauen. Sie waren noch nicht aus dem Knabenalter herausgetreten, aber die vom Vater ererbte boshafte Art ward doch schon an ihnen deutlich, und schadenfroh lachten sie oft, wenn sie Wielanden auf seinen Krücken humpeln sahen, und es machte ihnen Vergnügen, dem Krüppel allerlei Streiche zu spielen. Das verdroß den Schmied, doch war das an seinen gelassenen Zügen nicht zu merken.

Einst — es war gegen die Zeit des kürzesten Tages — kamen die Knaben wieder auf den Holm und baten Wielanden, ihnen neue Pfeile zu schmieden; der Vater wolle ihnen keine mehr geben, denn er sei ängstlich, sie allein auf die Jagd gehen zu lassen. Der Schmied aber antwortete, er dürfe ihnen ohne den Willen und das Gebot ihres Vaters nichts schmieden. Da flehten und schmeichelten die Knaben so lange, bis Wieland ihnen sagte: „Nun wohl, ich will eure Bitte erfüllen. Aber ich fürchte den Zorn eures Vaters. Wenn ihr auf der Jagd zu Schaden kämet, so könnte er denken, ich hätte euch ein Leid gethan. Darum sollt ihr, wenn diese Nacht ein Schnee fällt, morgen früh so zu mir kommen, daß ihr zuerst bis an den Wald geht, von dort aber hierher über die Brücke und den Holm rückwärts schreitet. Auf jeden Fall soll man eure Spur von mir wegführen sehen.“ Das versprachen die Knaben und fröhlich gingen sie von dannen.

Schon früh vor Tagesanbruch schauten sie aus, ob ein Schnee gefallen wäre. Und da sie das Feld weiß schimmern sahen, kleideten sie sich hastig an, nahmen ihre Bogen und schlichen sich aus der Burg. Und sie thaten, wie es ihnen Wieland befohlen hatte, und schritten vom Walde aus rückwärts

nach seiner Schmiede. Und sie begehrten Einlaß, und Wieland öffnete die Thür, die er sofort fest hinter ihnen verriegelte.

Noch war draußen tiefe Dämmerung, aber in der Schmiede war alles vom Feuer der Esse erhellt. An der Wand war eine Kiste, deren schwerer Deckel offen stand; drin lagen reiche Kunstwerke, aus Gold und Silber geschmiedet. Das schimmerte und glitzerte im Schein des Feuers, daß die Knaben ihren Blick nicht abwenden konnten, und lüstern beugten sie sich nieder, um alles mit den Händen zu betasten. Da zog Wieland von seiner Bank aus an einem starken Seil, und der schwere eiserne Deckel schlug zu, und die beiden Knaben waren todt.

Grausig lachte Wieland auf, und es klang furchtbar durch den Raum der Schmiede, als er mit drohend erhobenem Arme rief: „Neiding, Neiding! das ist der erste Streich, der dich trifft! Die Rache des Lahmen ereilt dich von seinem Gefängniß aus!"

Lange saß er dann schweigend, mit verschränkten Armen. Sein Blick stierte ins Leere. Endlich, da es schon heller Tag war, erhob er sich mit Hülfe der Krücken und warf die Leichname unter seine Schmiedebälge in die Grube, durch welche das Kühlwasser floß.

In der Burg aber wurden um Mittag die Knaben vermißt, und der König dachte, daß sie wieder seinem Verbote getrotzt hätten und in den Wald auf die Jagd oder an den Strand zum Fischfang gegangen wären. Und man suchte sie überall, aber sie fanden sich nirgends. Endlich kam Neiding auch auf den Holm und fragte Wielanden, ob er seine Söhne nicht gesehen hätte. Der Schmied antwortete: „Sie sind am frühen Morgen vor Tagesanbruch hier gewesen und haben meiner Arbeit zugeschaut. Dann aber sind sie von mir gegangen. Du kannst noch, o Herr, in dem Schnee, der während ihres Hierseins gefallen ist, ihre Fußspuren sehen." Und der König folgte spähend den Spuren und sah, daß sie in den Wald gingen. Da sandte er viele Lente aus, sie im wilden

Forst zu suchen. Aber wieviel sie auch an diesem Tage und den folgenden umherstreiften, sie fanden die Knaben nirgends. Da glaubte der König, daß die Wölfe oder die Bären sie gefressen hätten, und es ging ihm zu Herzen, und er ward noch grimmiger und wilder, als er zuvor war. Die milde Königin aber härmte sich um ihre Kinder, und als das Juulfest kam, legte sie sich hin und starb, und statt der lauten Freude vernahm man in der weiten Königsburg nur Seufzer und Stöhnen und schleichende Tritte.

Wieland aber, auf den wegen des Verschwindens der Knaben niemand einen Verdacht geworfen hatte, arbeitete weiter an seinem Rachewerk. Aus den Schädeln der Knaben schuf er zwei große Tischbecher, indem er sie mit Gold und Silber auslegte und aus kleineren Knochen Füße darunter machte; aus den Schulterblättern und Hüftbeinen formte er Methschalen, und so bildete er aus jedem ihrer Gebeine etwas zum Tischgeräth des Königs. Für Bathilden aber machte er ein Brustgeschmeide aus den Zähnen der Knaben.

Und die Tage wurden wieder länger und Schnee und Eis schmolz und der Anger fing an zu grünen. Da begab es sich eines Tages, daß Bathilde, als sie mit ihren Gefährtinnen spielte, ihren Zauberring vom Arme verlor, und eine der Mägde trat darauf, und der Stein brach aus dem goldnen Reif. Da ward die Königstochter sehr betrübt und sie wußte nicht, wie sie den Schaden wieder gut machen sollte. Denn ihrem Vater, der auch gegen sie jetzt hart und finster war, wagte sie den Verlust nicht zu gestehen. Und wie sie so in großer Noth und Verlegenheit dastand, sprach ihre Vertraute: „Schmied Wieland wird, ehe dein Vater es bemerkt, den Ring wieder ausbessern.“ Das gefiel Bathilden, und sie sandte die Magd mit dem Ringe zum Schmied auf den Holm. Als der ihr Anliegen hörte, leuchtete es seltsam in seinem Auge auf. Doch er bezwang sich und erwiderte: „Der König hat mir verboten, in anderem Auftrage, als dem seinigen, etwas

zu schmieden. Freilich, wenn seine Tochter mir etwas befiehlt, so ist es wohl dasselbe, als wenn er selbst mir gebietet. Aber wie kann ich wissen, daß du von ihr als Botin kommst? du willst mich täuschen und versuchen und den Zorn des Königs auf mich laden. Sage Bathilden, daß, wenn sie etwas von mir geschmiedet haben wolle, sie selbst kommen müsse. Aber ich darf es nicht wagen vor Einbruch der Nacht." Diese Botschaft überbrachte die Magd ihrer Herrin. Bathilde warf zuerst höhnisch die Lippe auf, das Verlangen des Schmiedes erschien ihr frech; aber da die Magd ihr klüglich nicht widerredete, so ward ihr der Gedanke mehr und mehr vertraut, und endlich sagte sie: „Ich will zu dem Krüppel hingehen; mein Blick wird ihn schon zwingen, meinem Willen zu dienen."

Wieland aber war den ganzen Tag über aufs eifrigste geschäftig. Einen kunstvoll gearbeiteten Sessel, der ihm zum Ausruhen und Sinnen diente, überzog er mit feinen aber unzerreißbaren Fäden, die so geschickt verschlungen waren, daß, wer sich hinein setzte, machtlos sich gefangen sah und ohne seinen Willen nicht wieder aufstehen konnte. Als das Werk vollendet war, prüfte er es noch einmal und ein Lächeln der Befriedigung zog über seine schönen ernsten Züge.

Sobald die Dämmerung hereinbrach, zündete er das Feuer auf dem Herde an, rückte den Sessel nah an seine Schmiedebank und schaute dann unverwandt aus der geöffneten Thür auf den Weg, der über die Brücke nach dem Holm führte. Stärker klopfte ihm das Herz, als er endlich im Halbdunkel eine verhüllte Gestalt sich nahen sah. Es war die geliebte und ersehnte Bathilde.

Als sie am Eingang der Schmiede den in den Krücken Hängenden erkannte, sagte sie so freundlich, wie ihr Stolz es zuließ: „Wieland, mir ist ein kostbarer Ring zerbrochen; ich wage es nur dir allein zu sagen. Willst du ihn mir nicht ausbessern?" Und der Schmied antwortete, mit Mühe nur an sich haltend: „Ich bessere dir so den Bruch am Golde, daß

der Ring deinem Vater schöner dünkt als vorher, und dir selber ebenso."

Und er hieß sie hineingehen in seine Werkstatt und verriegelte von innen fest die Thür. Dann bat er sie in dem Sessel zu ruhen, während er die Schmiedearbeit vollbringe; er selbst saß nieder auf die Bank zur Seite des Sessels. Das Feuer der Esse bestrahlte hell sein bärtiges Antlitz und Bathildens hoheitsvolle Züge. Als sie einander anblickten, schimmerte ihr Auge weicher als jemals; aber sie ertrug nicht die heiße Glut, die aus dem seinigen flammte. Verwirrt schaute sie vor sich nieder und stammelnd sagte sie: „Wieland, du versprachst mir den Ring zu bessern. Willst du die Arbeit nicht vollenden, ehe man mich in der Burg vermißt?"

Und Wieland sagte, ganz in ihren Anblick verloren: „Gieb." Und sie reichte ihm den Ring, den er, ohne ihn anzusehen, auf den Amboß legte.

Dann aber schlang er plötzlich seinen Arm um sie und rief mit leuchtendem Auge: „Bathilde, der längst ersehnte Augenblick ist da; ich halte dich und lasse dich nicht; jetzt mach' ich dich zu meinem Weibe."

Mit einem Schrei wollte sie aufspringen, aber sie fühlte sich durch die unsichtbaren Bande, die Wieland gewirkt hatte, gefesselt; sie vermochte sich nicht aus seiner Umarmung zu lösen. Ohnmächtig mußte sie die Glut seiner Liebe dulden.

Das Herdfeuer war fast niedergebrannt, als Wieland Bathilden aus den unsichtbaren Fesseln befreite. Bleich und kraftlos erhob sie sich, um zu gehen. Aber sie blieb noch. Leise flüsterte sie: „Du wolltest den Ring mir bessern, Wieland!"

Und der Schmied nahm seine Krücken und begann die Arbeit. Mit den Bälgen fachte er die fast erloschene Flamme der Esse wieder an, und bald hatte er den ausgebrochenen Stein wieder eingefügt.

Aber wie er sinnend das wiederhergestellte Kleinod in den Händen hielt, da war es ihm mit einem Mal wie jemandem, der aus einem schweren Traum erwacht. Er erkannte den Wunderring als den seinigen, der ihm aus den Wolfsthälern geraubt war; vor der Seele standen ihm die Auen mit ihren herrlichen Eichen und ihrem saftigen Grün; und plötzlich tauchte aus dem Nebel der Erinnerung auch seiner Elfweiß leuchtende Gestalt auf, und die volle innige Liebe, die er einst für sie gefühlt hatte, erwachte mit ganzer Stärke. Ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust.

Und wie er sich umsah und die bleiche und zitternde Bathilde an seiner Seite gewahrte, da schrak er zusammen und er wandte mit Ekel den Blick von ihr. Was ihm früher so liebreizend erschienen war, deuchte ihm jetzt hassenswürdig und abscheulich.

Und da sie wieder bittend flüsterte: „Geliebter Wieland, gieb mir den Ring," antwortete er mit tiefem Ernst: „Bathilde, alles, was ich hier in deines Vaters Landen erlebt habe, kommt mir vor wie ein wüster Traum, nur meine gelähmten Beine geben Zeugniß von dem Unsäglichen, das deine Grausamkeit wirklich an mir vollbracht hat. Bathilde, meine Liebe zu dir war nur ein Zauber, den dieser Ring übte; jetzt, da ich ihn in Händen halte, tritt aus der Nacht meiner Seele das Licht hervor, und ich hasse dich, wie deine Bosheit es verdient. Geh' und verlaß mich. Dieser Ring ist mein, und kein Trug wird ihn mir jemals wieder entreißen."

Aber weinend umschlang Bathilde seinen Hals und schmerzlich rief sie: „O Wieland, ich bin ja dein Weib. Behalte den Ring, thue, was du willst, nur stoße mich nicht von dir. Ich kann nicht leben ohne dich, du bist mein Alles."

Doch leise machte Wieland sich von ihrer Umarmung los und sagte: „Die geliebte Elfweiß, deren ich so lange schmählich vergaß, ist mein Weib, mein einzig theures Weib. Mit dir, Bathilde, hab' ich nichts zu schaffen. Dich umfängt jetzt ein ähnlicher Zauber, wie mich vorher. Aber trage das Schwere,

das dir beschieden ist, zur Buße für das, was du an mir gefrevelt hast. Geh und sühne deinen Hochmuth durch geduldiges Leiden."

Noch einmal bäumte sich der Trotz ihrer wilden Natur auf. Sie rief in wilder Leidenschaft: „Willst du nicht mir gehören, so wird mein Vater, was du mir gethan, fürchterlich an dir rächen."

Doch düster entgegnete Wieland: „Ich bin gerochen an Neiding; ich, der Lahme, bin mächtiger als er. Glaube nicht, daß du es über dich gewinnst, mich seiner Wuth preiszugeben; die Kraft dieses Ringes verbürgt mir, daß kein Wort von dem, was heute zwischen uns gewesen ist, über deine Lippen kommt. Geh und trage, was du verschuldet."

Und er entriegelte die Thür, Bathilde aber wankte schluchzend in die dunkle Nacht hinaus.

9. Wie Eigel an Neidings Hof kam.

Seit diesem Tage war Wieland ganz umgewandelt. Er dachte nur an die lieblichen Auen, die jetzt wieder im lichten Grün prangen müßten, und an seine leuchtende Elfweiß und seinen herzigen Wittich. Immer stärker schwoll seine Brust vor Sehnsucht, und er sann und sann, wie er aus seinem Holm wieder in die Wolfsthäler gelangen könnte. Es deuchte ihm sicher, daß die Schwäne mit dem Anfang des Frühlings wieder in die Auen zurückkehren würden, und dann konnte er sie ja mit dem wiedergewonnenen Ringe entzaubern und sie in die schöne Menschengestalt zurück verwandeln. Aber wie sollte der Lahme aus seinem Gefängniß entfliehen? wie sollte er die Wächter des Königs täuschen, die jenseit der schmalen Brücke den Ein- und Ausgang behüteten? Unverdrossen schmiedete er, was Neiding ihm auftrug, aber seine Gedanken waren nicht dabei: mochte er an der Esse stehen und in die helle Flamme schauen oder mochte er schlaflos auf seinem Lager sich wälzen,

immer stand ihm seine Elfweiß vor Augen und er sann, wie er zu ihr kommen möge. Oft streckte er verlangend die Arme nach ihr aus, aber wenn er dann inne ward, wie unerreichbar sie ihm sei, stieg ihm ein schwerer Seufzer aus der gequälten Brust auf.

Von Zeit zu Zeit kam Abends, wenn es dunkelte, Bathilde zu ihm. Die Wächter wagten sie nicht aufzuhalten. Sie fühlte mit tiefem Schmerz, wie sie von Wieland verschmäht werde, aber sie konnte nicht von ihm lassen. Er war nicht hart und unfreundlich gegen sie, denn seine Güte fühlte mit ihrem Unglück Erbarmen, aber er vermochte sie auch nicht zu täuschen, als ob er sie liebte. So saßen sie oft in trübem Schweigen neben einander; ihr war es schon ein Trost, wenn er ihr seine rauhe Hand überließ.

Einstmals aber sagte Wieland zu ihr: „Bathilde, wenn du mich liebst, so beweise mir das durch die That. Willst du mir einen Dienst erweisen?" Und freudig sprach sie, sich innig an ihn schmiegend: „Ich will." „Wohlan," fuhr Wieland fort, „so sende einen zuverlässigen Boten in die Auen. Ich entbehre schon zu lange meiner Brüder, ich selbst aber vermag ja nicht zu ihnen zu kommen. Lasse meinem Bruder Eigel sagen, ich sei hier und er möge eilen mich aufzusuchen. Aber wenn er kommt, darf dein Vater nicht wissen, daß er mein Bruder ist: Neiding würde sonst Argwohn hegen und ihn verderben. Willst du mir diese Botschaft ausrichten?" Und gern versprach es Bathilde: den Vater zu täuschen achtete sie für nichts, aber eine leise Hoffnung stieg in ihr auf, sie könne sich dadurch Wielands Liebe gewinnen.

Als Bathilde den Holm verlassen hatte, schaute Wieland noch lange mit gehobenem Sinn in den dunkelblauen Sternenhimmel hinein. Es begann ein Plan in ihm zu reifen. „Jetzt ist Neumond," sprach er leise für sich; „da geziemt sich solcher Rath, wie wir ihn gepflogen haben: mag Neiding von seiner eigenen Tochter verrathen werden! Wenn des Mondes Scheibe

sich wieder gefüllt hat, kann Eigel hier sein, und mit seiner Hülfe denk' ich in die Auen zurückzukehren." Zum ersten Male seit langer Zeit schlief er diese Nacht einen ruhigen und erquicklichen Schlaf.

Und eines Abends, als eben der Vollmond aufgegangen war, kam wegemüde der Schütze Eigel vor Neidings Burg an. Mit sich führte er seinen Sohn Isung, der jetzt sieben Winter zählte; er hatte sich von ihm nicht trennen mögen, und er hoffte, des Knaben Sangeskunst könne vielleicht des Königs harten Sinn überwinden. Er verlangte vor Neiding geführt zu werden, denn er gedenke in dessen Dienst zu treten.

Der König empfing ihn ungnädig und fragte rauh, wer er sei und welche Kunst er vermöge. Eigel erwiderte: „Ich heiße Helferich und habe bisher in König Nordians Dienste gestanden. Aber wegen geringen Fehls hat er mich mit meinem Sohne verbannt. Da hörte ich von deinem Ruhm, o Drost der Niaren, und ich beschloß dir anzubieten, was wir vermögen. Der Knabe hier singt wunderliebliche Töne, und ich bin ein Schütz, dessen Pfeil alles, was fleucht, aus den Lüften zu holen vermag."

„Die Kunst der Töne ist mir verhaßt," antwortete finster der König, „dein Knabe mag meinetwegen den Unken und Fledermäusen singen. Doch ist es möglich, daß meine siechende Tochter Gefallen an ihm findet. Den Schützen kann ich gebrauchen; morgen früh will ich erproben, was du vermagst."

Mit diesem Wort entließ er die beiden. Sie durften sich unter sein Gesinde mischen, aber es war Eigel nicht möglich, an diesem Abend noch zu seinem Bruder auf den Holm zu gelangen. Doch erfuhr Wieland durch Bathilden, daß Eigel mit seinem Sohn angekommen sei, und frohe Hoffnung erhöhte seinen Muth.

Am folgenden Morgen verlangte Neiding den fremden Schützen zu sehen. Kein Schlaf hatte ihn erquickt, er mußte immer seiner verschwundenen Söhne gedenken, und seiner Tochter

hinwelkende Schönheit schuf ihm bange Sorge. So kam es, daß er noch finsterer und verstörter aussah, als am Abend zuvor.

Mit großem Gefolge trat er in den Hof, um Eigels Kunst zu prüfen; auch seine Tochter hatte er dahin beschieden, ihr Herz durch des fremden Knaben Gesang zu erfreuen. Eigel aber trat vor den König, verneigte sich und sprach: „Heil dir, ruhmreicher Fürst der Niaren! Es gefällt dir, meine Kunst zu erproben. Aber um dir zu zeigen, daß ich mehr leiste, als irgend ein Schütz auf Erden, fehlt mir eines. Sieh hier, die Pfeile, die ich aus der Heimat mitgebracht habe, sind untadelig, nur sind ihnen auf der langen Fahrt die Spitzen gekrümmt oder stumpf geworden. Hast du nicht einen Schmied zur Hand, der sie mir wieder schärfen könnte?"

Verächtlich mit den Lippen zuckend, erwiderte Neiding: „Ein echter Schütz muß sich selber helfen." Dann aber fuhr ihm durch den Sinn, daß er lange nicht Wielanden bei seiner Arbeit zugeschaut habe, und er wandte sich an seine Tochter und sprach: „Gefällt es dir, Bathilde, mich zum lahmen Schmied auf den Holm zu begleiten?" Und da sie erröthend zustimmte, befahl er den übrigen, ihm zu Wielanden zu folgen.

Eigels Herz hob sich höher, aber durch keine Miene verrieth er seine Freude. Den Knaben an der Hand führend, folgte er schweigend dem König.

Wieland saß indessen vor der Thür seiner Schmiede, seine Pläne überdenkend und an der warmen Frühlingssonne sich labend. Da sah er Neiding mit großem Gefolge heranschreiten, und auch Bathilden erkannte er bald an seiner Seite. Eine Unruhe befiel ihn, und es schoß ihm durch den Sinn, Bathilde möge ihn verrathen haben. Aber nun erkannte er auch seinen Bruder und dessen Sohn, und das Herz ward ihm wieder fest; denn er wußte, daß er durch keinen Blick und keine Bewegung offenbaren dürfe, was die beiden für ihn seien.

Flüchtig trafen sich Wielands und Eigels Augen, aber wie auch in dem einen stürmische Freude wogte, in dem andern

wilder Schmerz beim Anblick des gelähmten Bruders zuckte, keiner verrieth, was in ihm vorging, und an ihren Mienen hätte niemand ahnen können, daß zwei langgetrennte Brüder sich hier wiedersähen.

Wieland hatte sich auf seinen Krücken erhoben, um den König und seine Tochter zu begrüßen. Neiding ging in die Schmiede, um die Waffen und die Kleinodien, welche in den letzten Monden aus der Esse hervorgegangen waren, zu mustern; Bathilde jedoch hieß die übrigen auf dem grünen Anger sich lagern, den schönen Isung aber zog sie an ihre Seite und forderte ihn auf, ein frisches Morgenlied zu singen. Mit silberheller Stimme sang der Knabe:

Schwindet des Eises schwankende Decke,
nahet der Schwan in schwebendem Flug.
Liebe zur Heimat leitet ihn sicher,
leise trägt ihn die säuselnde Luft.

Anger und Auen schmücken sich lieblich,
alles athmet würzigen Duft.
Wohlige Kühlung wehet die Welle,
drauf sich wieget der rudernde Schwan.

Frühling und Licht und Freude des Lebens —
wer sie erfaßte mit fesselndem Zauber!
Aber so flüchtig wie Schwanenflug
enteilet des Glückes flimmernder Schein.

Wieland hörte in der Schmiede die süßen Töne von Isungs Gesang; er verstand ihren Sinn, ihm ahnte, daß Elfweiß in Schwanengestalt um die Auen schwebe und auf Erlösung durch ihn hoffe. Die Brust wollte ihm zerspringen, aber sein Auge war starr und unbeweglich auf den König gerichtet, der mit zufriedenem Blicke die Werke des Schmiedes prüfte. Dann schärfte er auf Neidings Wink etliche Pfeile und beide traten hinaus in die sommerliche Luft.

Da sahen sie, wie Bathilde den Knaben Ifung umfaßt hielt und ihre Thränen rannen. Des Königs Miene verfinsterte sich, so bewegt hatte er seine Tochter nie gesehen. Er zürnte dem Knaben, der durch seinen Gesang ihr Herz so ergriffen hatte. Dann aber rief er Eigeln heran und sagte rauh: „Hier sind die Pfeile, Schütz, die der Schmied geschärft hat. Nun bereite dich zu deinem Probestück. An diesem Apfel sollst du dich versuchen.“ Alle kamen in Bewegung und schlossen um den König und Eigel einen Kreis. Neiding faßte Ifung an der Schulter und fragte lauernd: „Ist dies dein Knabe, Schütz?“ Eigel bejahte. „Hast du noch mehr der Kinder?“ fragte der König weiter. „Nein, o Herr,“ antwortete Eigel, „er ist mein einzig Kind, mein ganzes Herz hängt an ihm.“ „Wohlan,“ sprach Neiding, „so sollst du an ihm dein Meisterstück machen. Du hast dich gerühmt, du könnest mehr als andere Schützen. So schieße diesen Apfel auf achtzig Schritte ihm vom Haupte. Aber sogleich der erste Schuß muß gelingen. Fehlst du des Apfels, so ist dein Leben verwirkt.“

Entsetzt fuhren alle zurück bei diesem Gebot; wie von einem Donnerschlag betäubt standen sie da. Bathilde faßte sich zuerst und trat an den Vater heran und sagte: „Du scherzest, o Herr, so Ungeheures wirst du nicht von diesem Manne fordern.“ Neiding aber stieß sie zurück und sagte kalt: „Wer sagt dir, daß ich scherze? Ich habe zwei Knaben verloren; was wäre es denn, wenn dieser fremde Abenteurer ein einziges Leben dahin gäbe?“ Und zu Eigel gewandt fuhr er fort: „Nun, Schütz, jetzt zeige deine Kunst. Bist du so sicher, wie du dich rühmtest, so ist dieser Schuß dir ja nur ein Spiel.“ Doch mit zitternder Stimme entgegnete Eigel: „O Herr, erlaß mir diese Probe. Sonst bin ich meines Zieles sicher, aber wenn ich auf das Haupt meines Knaben halte und er mir dann ins Auge schaut, wie leicht könnte da der Pfeil irren! Willst du mein Leben, so nimm es hin; nur schone meines Kindes.“ Aber mit stechendem Blick erwiderte Neiding: „Bist

du ein Schütz, wie du berühmst, so will ich dein Leben nicht, du sollst mir dann meine Feinde treffen; aber verweigerst du den Schuß, so ist's um deines Knaben Haupt geschehen." Seinen Mannen aber rief er zu: „Oeffnet die Gasse und meßt die Schußweite ab!"

Und zitternd gehorchten die Mannen. Isung aber drängte sich an Eigel heran und sagte leise: „Schieße doch, Vater, ich fürchte mich nicht vor deinem Pfeil. Ich weiß, daß deine Hand viel Schwereres kann. Zeige dem Wütherich, daß du ein Schütz bist."

Und der Knabe ging festen Schrittes dahin, wo das Ziel abgesteckt war, und er ließ sich den Apfel auf den Kopf legen. Eigel aber blickte flüchtig auf seinen Bruder, und da er dessen Auge ruhig und klar sah, kehrte auch ihm die Sicherheit wieder. Ohne ein Wort mehr zu sprechen, nahm er drei Pfeile vom Boden auf; dem einen strich er das Gefieder und legte ihn auf den Bogen. Nur einen Augenblick zielte er; dann schwirrte der Pfeil von der Sehne, und der Apfel, in der Mitte durchschossen, flog von Isungs Haupte.

Bathilde sank mit einem Schrei zu Boden, die Mannen Neidings brachen in lauten Jubel aus. Aus des Königs strengem Blick aber strahlte Befriedigung, und er rief: „Ei, Helferich, du bist ein wackrer Schütz, ich behalte dich in meinem Dienst." Dann aber setzte er zögernd hinzu: „Ich hatte dir nur einen Schuß gestattet; warum nahmst du denn drei Pfeile vom Boden auf?" Eigel schwieg. Der König aber zwang seine Miene zu einem so gütigen Ausdruck, wie er nur vermochte, und sprach: „Fürchte nichts von mir, Helferich. Hehle mir nicht die Wahrheit. Du hast dich als so trefflichen Schützen gezeigt, daß ich dich nicht entbehren mag noch will. Deines Lebens bist du sicher, ich schwöre es dir bei meines Schwertes Ecke." Da antwortete Eigel: „Wohlan, o Herr, ich will dich nicht belügen. Wäre meine Hand unsicher gewesen und ich hätte mit dem Pfeil meinen Knaben statt des Apfels getroffen,

so waren die beiden andern Pfeile für dich bestimmt. Und dein hätte ich nicht gefehlt."

Lautlose Stille folgte diesen kühnen Worten. Neiding verfärbte sich und biß sich in die Lippe. Dann aber sprach er gelassen: „Du bist ein wahrheitsliebender Mann, Helferich. Solchen Schatz wie dich muß man ängstlich hüten. Darum magst du, bis ich dich brauche, hier bei dem lahmen Schmied auf dem Holm bleiben, und dein Sohn mit dir. Deines Lebens bist du sicher; aber machst du den geringsten Versuch, aus der Gefangenschaft zu entfliehen, so lasse ich dir die Augen ausbohren. Wieland kann dir erzählen, wie meine Stricke schnüren und meine Messer schneiden." Und heiser auflachend, schritt er mit seinem Gefolge von dannen; die bleiche Bathilde mußte an seiner Seite den Holm verlassen.

10. Wie sich Wieland ein Federkleid machte und entfloh.

So geschah den Brüdern Wieland und Eigel durch des Königs Zorn das Liebste, was ihnen widerfahren konnte. Sie waren mit dem Knaben Isung auf dem Holm; da durften sie einander erzählen, was sie seit dem vorigen Sommer erlebt hatten, und konnten berathen, wie sie aus der Gefangenschaft des harten Königs entfliehen möchten. Und noch an demselben Tage theilte Wieland seinem Bruder mit, wie er im kunstvoll gezimmerten Kahn ins Land der Niaren geschwommen sei und wie Bathilde durch den Besitz des Wunderringes sein Herz bezaubert und wie Neiding ihm für seine Dienste so treulos und schändlich gelohnt habe. „Nun aber," so schloß er seinen Bericht, „steht all mein Sinnen und Sehnen darauf, wie ich in die Auen gelange und die leuchtende Elfweiß wieder zu meinem Weibe mache. Doch erzähle mir, Eigel, wie es euch daheim in den Wolfsthälern ergangen ist und was du von den Müttern unserer drei Knaben weißt."

Und Eigel begann zu erzählen: „Als wir ausgezogen

waren, Schlagfinder und ich, um unsere entflohenen Walküren zu suchen, kehrte ich zuerst wieder in die Wolfsthäler zurück. Es war am Tage nach deinem Verschwinden, Wieland. Die Knaben waren wohlbehalten, doch konnte mir niemand Auskunft geben, wo du geblieben wärest. Aus manchen Anzeichen schloß ich, daß in meiner Abwesenheit ein feindlicher Ueberfall stattgefunden hätte; es kam mir vor, als wären viele von unseren Schätzen verschwunden, aber es war ja möglich, daß du sie mit dir genommen hättest, fehlten doch auch die meisten von deinen Werkzeugen. Wie dem auch war, ich durfte die Wolfsthäler nicht wieder verlassen, ehe Schlagfinder zurückgekehrt wäre; denn die Knaben waren ja auf meinen Schutz angewiesen. So verlebte ich freudlose Tage; zu dem Schmerz um mein holdes Weib kam die Sorge um dich und dein Schicksal. Endlich kehrte auch Schlagfinder nach vergeblichem Suchen zurück; von dir wußte er ebenso wenig wie ich. Aber wir konnten nun doch Sorge und Schmerz mit einander theilen, und wenn einer von uns auf die Jagd zog, um des Tages Nothdurft zu beschaffen, so wußte er die Knaben sicher in der Obhut des andern. Viel sprachen wir von dem Glück der Vergangenheit, doch um so trüber erschien das farblose Grau, in dem wir nun dahin lebten. Die Tage wurden kürzer, das Laub fiel, immer mehr zogen wir uns in die Wolfsthäler zurück. Der Winter, der nun folgte, war der traurigste meines Lebens. Die einzige Freude schufen uns die heiteren Plaudereien der Knaben und unsere eigenen Erinnerungen. Aber als endlich das Eis geschmolzen war und die Auen wieder zu grünen begannen, sah Isung eines Tages drei Schwäne von Mittag heranziehen; sie umkreisten unsere Eichen, und mit klagendem Laut flogen sie endlich wieder von dannen. Oft sahen wir sie seitdem auf den Wogen schaukeln, oft auch hoch oben im Himmelsblau ihre Kreise ziehen; zuweilen am Abend klang aus weiter weiter Ferne ein sehnsuchtsvoll klagendes Lied zu uns hernieder. Wir wußten, daß es unsere Gattinnen

waren, wir wußten, daß sie nach uns verlangten, wie wir nach ihnen, aber sie blieben uns unerreichbar, denn wir vermochten sie nicht aus der Schwangestalt zu erlösen. Wir ahnten, daß du den Zauber besäßest, aber noch immer war von dir keine Spur gefunden. So vergingen mehrere Monde, in denen wir bald von froher Hoffnung erhoben, bald tief niedergeschlagen waren. Da kam endlich Bathildens Botschaft, daß du hier gelähmt und gefangen säßest. Ohne Zögern machte ich mich auf, dich zu suchen und zu befreien. Denn nicht bloß dein, auch unser Glück, so schien uns, hing an deiner Rückkehr in die Auen. Und früher, als ich es hoffte, hat uns Neidings Bosheit zu einander gebracht."

So erzählte Eigel. Wielands Sinn aber war noch stärker als zuvor darauf gerichtet, wie er aus Neidings Gefangenschaft entfliehen möchte. Und er bat seinen Bruder, ihm allerlei Vögel zu schießen, große und kleine. Und mit seinen ferntreffenden Pfeilen erlegte Eigel täglich eine Menge von Vögeln, die über den Holm zogen, nur auf Schwäne zielte er niemals. Aus den Federn aber machte sich Wieland ein Flughemd, und mit Bewunderung sahen Eigel und Isung, wie geschickt der Künstler eins zum anderen fügte, bis endlich das Hemd fertig war und aussah wie das abgestreifte Federkleid eines ungeheuren Adlers. Da bat Wieland seinen Bruder darein zu fahren und zu versuchen, ob es tauge zum Fliegen. Denn er selbst durfte das wegen seiner Lähmung noch nicht wagen: wäre ein Fehler am Flughemd gewesen, so hätte er durch den Fall schlimmen Schaden genommen. Und Eigel fuhr in das Federkleid und fragte: „Wie soll ich nun mich emporheben und fliegen und mich wieder setzen?" Wieland antwortete und sprach: „Du sollst die Flügel schlagen und dich gegen den Wind emporheben, und dann magst du weit und breit und hin und her fliegen, aber wenn ich dich rufe, sollst du dich herunterlassen und dich mit dem Winde setzen." Also that Eigel, und er hob sich empor und zog weite Kreise

um den Holm und immer weitere, und wie ihm sein Bruder auch winkte und rief, er wollte sich noch immer nicht herniederlassen. Endlich, da er ermüdet war, gedachte er sich auf eine kurze Weile zu ruhen. Als er sich aber mit dem Winde auf die Erde setzte, stürzte er mit dem Kopf vornüber und schlug so heftig auf den Boden, daß es ihm in Ohren und Schläfen sauste. Und auf seines Bruders Geheiß legte er willig das Flughemd ab. Wieland aber sprach lachend: „Nun sage mir, war dies Federkleid dir nütze?" Eigel antwortete: „Wäre es ebenso leicht sich damit zu setzen wie zu fliegen, dann wäre deine Erfindung eine ganz herrliche. Ich kann dir nicht beschreiben, welche Lust ich empfand, höher und höher zu steigen und im Abendstrahl die Welt tief unter mir zu sehen. Ich fühlte mich so frei und leicht, als ich im unendlichen Luftraum immer weitere Kreise zog und auf die grüne Erde und das im Abendroth verklärte Wasser hinabschaute. Ich trank Lebenswonne, als wär' ich ein Gott. Ich gedachte auch noch nicht auf diese Götterlust zu verzichten; sobald ich nur ein wenig mich geruht hätte, wollt' ich mich wieder emporheben, und wer weiß, ob ich dann nicht bis zu den Auen geflogen wäre." Und lächelnd sprach Wieland: „Ich wußte ja von meiner Elfweiß, wie berauschend das Gefühl ist, fliegend über schauerlichen Abgründen zu schweben und unzugängliche Felsenspitzen mühelos zu erreichen. Darum fürchtete ich, auch du könntest von dieser Wonne übermannt werden und erst nach langer Zeit wiederkehren. Darum sagte ich dir, du solltest dich mit dem Winde setzen. Ich wußte, daß du dann zu Fall kommen und dich ernüchtern würdest. Aber du als Jäger solltest doch von den Vögeln gelernt haben, daß, wer fliegen will, sich gegen den Wind emporheben und ebenso auch setzen muß." Da lächelte Eigel über die kluge Vorsicht seines Bruders, und er freute sich, daß Wieland nun bald in die Auen heimkehren und die drei Schwestern erlösen würde.

An demselben Abend geschah es, daß die Königstochter

wieder heimlich zu Wieland in die Schmiede kam und ihn unter heißen Thränen bat, er möge ihr alles verzeihen, was sie ihm Böses gethan, und er möge sie nicht von sich stoßen. Und mit tiefem Ernst sprach er zu ihr: „Bathilde, es könnte geschehen, daß ich bald wie ein Traumbild von hier entschwunden wäre und daß du mich überall vergeblich suchtest.“ Mit ungläubigem, doch schmerzlichem Staunen sah sie ihn an, sie verstand seine Worte nicht. Er aber fuhr fort: „Frage mich nicht, wie es geschieht. Solltest du aber eines Morgens hören, daß ich spurlos wie ein Gott von hier verschwunden wäre, so härme dich nicht. Mir ahnet, daß du einen Sohn gebären wirst; an dem sollst du große Freude haben. Erziehe ihn sorgfältig, denn er ist bestimmt, ein großer Held zu werden. Du sollst ihn Wittich nennen, wie auch mein Sohn in den Auen Wittich heißt. Sobald aber der Knabe Waffen tragen kann, sage ihm, daß sein Vater ihm ein Schwert geschmiedet hat, wie es keines auf der Welt giebt. Es ist der Mimung, mit dem ich den prahlerischen Schmied Ameis bezwungen habe. Er mag ihn dort neben meiner Esse suchen, wo der Wind hinausgeht und das Wasser herein. Auch meinen Hengst Schimming, den windschnellen, hinterlasse ich ihm, ich bedarf sein fürder nicht. Und wenn Wittich zum Helden erwachsen ist, so soll er auf Abenteuer ausziehen und große Thaten verrichten. Zum Gedächtniß seines Vaters aber soll er Hammer und Zange im Wappen führen. Gelobe mir das, Bathilde, mit heiligen Eiden, und mein gedenke, wenn ich nicht mehr hier bin, ohne Groll und Haß.“ So sprach Wieland mit weichem und gütigem Ton; Bathilde aber schmiegte sich an ihn und ihre Thränen flossen unaufhörlich, doch mit heiligen Eiden gelobte sie, was er von ihr verlangte.

Als die Königstochter den Holm wieder verlassen hatte, und der kleine Isung schon lange schlief, saßen die beiden Brüder noch bei einander und beriethen in dunkler Nacht ihre Pläne. Wieland aber sagte endlich: „Nein, Eigel, rede mir

nicht dawider. Ehe ich morgen früh mit Sonnenaufgang davon fliege, muß ich noch mit Neiding reden. Meine Rache ist nicht vollständig, wenn ich ihm nicht sage, was ihm von mir widerfahren ist. Und es hat keine Gefahr. Vielleicht wird er dich zwingen nach mir zu schießen, wenn ich hoch oben in der Luft bin. Dann ziele nur unter meinen linken Arm, darunter habe ich eine Blase gebunden, worin Blut von Neidings Söhnen ist. Wenn dies Blut herunterträufelt, wird er glauben, daß du mich auf den Tod verwundet hast, und er wird dir wieder Gnade bezeigen, und mit Bathildens Hülfe wird es dir nicht schwer sein mit deinem Knaben zu entfliehen. Jetzt aber wollen wir uns zur Ruhe legen und uns für das große Werk des morgenden Tages stärken."

So streckten sich die Brüder auf ihr Lager und bald entschliefen sie. Als aber die Morgenröthe die Dämmerung der Sommernacht zerstreute, erhob sich Wieland und fuhr in sein Federkleid und nahm von seinem Bruder Abschied und flog wie der schnellste Vogel über den Holm hinweg nach König Neidings Burg. Dort setzte er sich auf das Sims des Gemaches, worin Neiding ruhte. Und er rief mit Donnerstimme hinein: „Wachst du, Neiding, Drost der Niaren?" Der König fuhr vom Lager auf, und da er den gelähmten Schmied erkannte, der nun wie ein wunderbarer Vogel anzuschauen war, sprach er: „Welches Wunder machst du aus dir, Wieland? Hat dich wirklich das Federhemd vom Holm hierher getragen?" Und Wieland antwortete: „Wann es mir gefällt, bin ich ein Mensch, und wiederum bin ich ein Vogel; nimmer hast du jetzt Gewalt über mich, du tückischer Wicht." Und zitternd sprach Neiding: „Wieland, jetzt seh' ich wohl, daß du ein Alfenfürst bist. Aber mich verlangt mit dir zu reden. Ich schlafe nimmer, wonnelos lieg' ich auf meinem Lager. Immer gedenke ich meiner todten Söhne; mir ahnet, daß du sie mir geraubt hast." Mit gellendem Tone rief Wieland: „Das eben wollte ich dir sagen, ehe ich von hinnen

schiede. Du brachst mir heilige Eide, du ließest mir die Sehnen durchschneiden und warfst mich einsam und hülflos auf den Holm: da hab' ich in gerechter Rache deine Söhne getödtet. Geh' in die Schmiede, da siehst du noch die Bälge mit Blut bespritzt. Aus den Köpfen deiner Knaben schuf ich Methschalen, die deinen Tisch zieren, aus allen ihren Gebeinen machte ich Geräth, das deine gierigen Augen erfreut hat. Das sollst du wissen, du treuloser Neiding: jetzt bin ich ganz gerochen." Wüthend sprang der König vom Lager auf und griff nach seinem Speer, aber lachend erhob sich Wieland und flog empor auf die höchste Thurmspitze, wohin kein Speerwurf reichte. Da gedachte Neiding des Schützen Eigel und er befahl seinen Mannen, ihn schnell vom Holm herzuführen. Er selbst aber fuhr in die Kleider und trat hinaus auf den Hof. Und Wieland rief ihm hinunter: „Noch ein Geheimniß hab' ich dir zu offenbaren, Neiding. Aber zuvor sollst du mir Eide schwören bei Schiffes Bord und bei Schildes Rand, bei Rosses Bug und bei Schwertes Ecke, daß du nicht mein Weib tödtest, wenn sie dir auch verwandt wäre und wir hätten ein Kind in deiner Halle." Mit stieren Augen emporblickend rief Neiding aus keuchender Brust: „Welch furchtbares Wort schwebt noch auf deiner Zunge, Wieland? Ich schwöre, was du verlangst." Und Wieland sprach hinunter: „Deinen Eiden trau' ich nicht, wohl aber denk' ich, daß du deinen Stamm nicht ganz verdorren lassen wirst. So wisse: deine Tochter Bathilde machte ich, der lahme Krüppel, zu meinem Weibe, und sie, dein einziges Kind, wird einen Sohn von mir gebären." Da ächzete der König dumpf auf; nur mühsam brachte er mit heiserer Stimme die Worte hervor: „Hund, das war das Schlimmste, das du mir thun konntest; o, daß ich dich mit meinen Zähnen zerfleischen könnte!" Aber rathlos sah er sich um: wo war der Mann, der Wielanden aus der Wolkenhöhe herunterzuholen vermöchte?

Da ward Eigel in den Hof geführt, an seiner Hand hielt

er den Knaben Isung. Neiding schritt rasch auf ihn zu, legte die Hand auf seine Schulter und sagte heftig: „Helferich, nun zeige deine Schützenkunst! Vermagst du mit deinem Pfeil den hündischen Wieland aus der Höhe herabzuholen, so ist die Hälfte meines Königreiches dein."

Lachend erhob sich Wieland in die Wolken, Eigel aber legte einen Pfeil auf die Sehne und zielte unter den linken Arm des Fliegenden. Da sah man deutlich, wie Blut heruntertröpfelte, und dem Wolkenflug des Dahinschwebenden folgte eine rothe Spur auf dem Erdboden. Da lachte Neiding grimmig und rief: „Das wird sein Tod sein, du hast gut getroffen, Helferich!" und alle seine Mannen lärmten und schrieen, den Schuß könne Wieland nicht überleben. Eigel aber sprach: „Ich hoffe auch, o Herr, daß dies der Tod Wielands ist, aber es könnte doch sein, daß er noch eine weite Strecke flöge. Gieb mir dein schnellstes Pferd, daß ich ihn erjage und ihm einen zweiten Schuß sende. Dann kann ich ihn jedenfalls todt oder lebendig in deine Gewalt liefern." Das deuchte dem König wohl gesprochen, und er ließ das schnellste Roß, das in den Ställen war, herbeiführen, und Eigel hob rasch seinen Knaben darauf, schwang sich in den Sattel und stürmte in der Richtung, in der Wieland geflogen war, hinaus. Alles geschah so schnell, daß Neiding keine Zeit behielt sich zu besinnen; zu spät bedachte er, daß er den Knaben Isung als Geisel für die Rückkehr Eigels hätte behalten sollen.

Mißmuthig schritt er in seinen Palast zurück, ihm ging eine Ahnung auf, daß der Schütz ihn betrogen hätte. Lange saß er drinnen in dumpfem Schweigen, dann aber rief er heftig seinem Knechte Thakrad zu: „Steh' auf und sage Bathilden, sie möge sich festlich schmücken und zu mir kommen, um mit dem Vater zu reden." Hierauf versank er wieder in düsteres Schweigen, nur die geballte Faust zeugte von dem in ihm arbeitenden Grimm.

Als zitternd und blaß endlich Bathilde in die Halle

trat, schaute er auf. Stumm winkte er ihr, näher heranzukommen. Mit schwankendem Schritt gehorchte sie. Er umfaßte mit knochigem Fingergriff ihren blühenden Arm, zog sie neben sich auf die Bank nieder und sprach mit gedämpfter Stimme: „Bathilde, ist das wahr, was Wieland mir gesagt hat, daß du auf dem Holm das Weib des Krüppels geworden seiest?" Bathilde wagte nicht aufzusehen, sie erwiderte nichts. Abermals fragte Neiding: „Du, meine einzige Tochter, mein einziger Trost, antworte mir. Es kann nicht wahr sein, daß die schöne, die stolze Bathilde, die den mächtigsten Thron der Welt zu zieren würdig war, sich dem elenden Krüppel hingegeben hat. Sprich nein, und ich weiß, daß der Hund eine Lüge gesagt hat." Da stürzte Bathilde ihm zu Füßen und rief schluchzend: „Es ist wahr, was Wieland dir gesagt hat. Eine furchtbare Stunde hat mich zu seinem Weibe gemacht. Ich vermochte ihm nicht zu widerstehen, all mein Sinnen und Sehnen ist noch auf ihn gerichtet." Wüthend stieß der König seine Tochter von sich zurück, dann aber brüllte er laut auf vor Schmerz und brach kraftlos zusammen.

11. Wie die drei Brüder ihre Frauen wiederfanden.

Es war am Abend eben nach Sonnenuntergang, als Wieland die ersehnten Auen wieder erreichte. Er selbst schwebte noch von vollem Licht umflossen, aber tief unter ihm lagen die Auen schon in dunklerem Schatten, und er konnte die Wolfsthäler und die Eichen und die grünen Matten und das wogende Meer unterscheiden. Je mehr er sich aus seiner Höhe herabsenkte, desto deutlicher trat alles seinem Blick entgegen; es war ihm, als stiege die geliebte Heimat zu ihm empor. Und stärker und stärker klopfte sein Herz; in Hangen und Bangen dachte er immer nur das eine, ob die ihm entgegenschwebende Heimat sein liebstes Kleinod in sich berge. Da gewahrte er drei Schwäne, die leise, ohne Flügelschlag,

große Kreise um die Auen zogen. Ihm ahnte, daß es die drei Schwestern wären, und mit mächtigem Schwung der Fittiche stürmte er auf sie zu. Aber als die Schwäne ihn gewahrten, erschraken sie und sie stoben aus einander: da hörten sie den wunderbaren Wohllaut einer Menschenstimme, die ihnen zurief: „Fürchtet euch nicht, ihr holden Schwestern, ich bin es, Wieland, der auf Vogelschwingen aus der Haft des Niarenkönigs Neiding sich gerettet hat.“ Und staunend hielten sie inne, sie vermochten noch nicht an das Wunder zu glauben; aber als Wieland noch einmal mit sanfter Stimme ihnen zurief, er sei der lang vermißte Freund, der jetzt in die Heimat zurückkehre, da gesellten sie sich vertraulich zu ihm, und vereinigt schwebten sie, tiefer und tiefer sich senkend, in wundervollen Windungen und Kreisen über den Auen. Dunkle Wetterwolken zogen von Abend herauf, Erfrischung nach der sengenden Hitze des Tages verheißend, doch über den Auen webte noch köstliche Stille, und aus den Lüften scholl freudiger Gesang:

Wir kommen, wir kommen und bringen Erquickung;
es quillet die Freude, vorbei ist die Qual.
Bald dampfen die dürstenden lechzenden Auen
vom Himmelssegen den thauigen Duft.

Den die Bosheit Neidings in Bande geschlagen
und den Seinen tückisch solange verborgen,
der fleucht auf Flügeln der Donnerwolke
frei und freudig in flammender Luft.

Der Gesang verstummte, aber vom Abend her brauste ein Wetter heran. Blitze zuckten durch die Finsterniß, lauter und lauter rollte der Donner, ein Sturm ging wie auf Adlersfittichen durch die Auen und schüttelte die Wipfel der Eichen. Bald fielen auch schwere Regentropfen, in immer stärkeren

Strömen entluden die Wolken ihren Segen. Da fuhr mit schmetterndem Donnerkrachen ein zackiger Blitzstrahl in eine uralte Eiche, sie von oben bis unten zerspellend, und nach wenigen Augenblicken stand ein ausgedörrter Ast in hellen Flammen. Aber die Gewalt des Wetters war damit gebrochen; rasch zogen die finsteren Wolken vorüber, und nur von fernher hallten noch einige Donnerschläge. Im Westen traten der blaue Himmel und die blinkenden Sterne wieder hervor, und bald hob sich auch im Osten das Licht des abnehmenden Mondes grell ab von dem scharfgeschnittenen Rande der verziehenden dunklen Wetterwolke.

Es war eine wunderbar schöne stille Nacht. Aus dem Thor der Wolfsthäler trat Schlagfinder heraus, den gelähmten Wieland mit seiner ganzen Stärke stützend. Sorglich breitete er ein Bärenfell auf einen Felsblock und setzte seinen Bruder darauf. Er selber ging dann, seine wiedergewonnene Schwanweiß inbrünstig umfangend, mit ihr im Strahl des Mondes auf und ab, Elfweiß aber schwebte leichten Schrittes zu Wielanden, setzte sich zu ihm auf den Felsblock, und mit der Linken ihn umschmiegend, faßte sie mit der Rechten sein Kinn und sah ihm zärtlich ins Auge. Wieland aber zog sie an sich, und während sie ihren Kopf an seiner Brust barg, küßte und streichelte er ihr dunkles Haar. Noch lohte die Flamme im dürren Geäst der vom Blitz getroffenen Eiche; schweigend genossen sie den schaurig schönen Anblick des vom Feuer hell beleuchteten Riesenbaumes.

Endlich erhob Elfweiß ihren Blick zu Wielanden. Eine Thräne entquoll ihren dunklen Wimpern, als sie leise sagte: „Kannst du mir verzeihen, Geliebter, daß ich dich in jener verhängnißvollen Nacht verließ? Wir konnten der Versuchung nicht widerstehen, uns in den Lüften zu wiegen, aber wir dachten ja nach wenigen Tagen zu euch zurückzukehren. Bald trieb uns auch die Sehnsucht zurück, aber wir fanden dich nicht mehr und den Zauberring; seitdem haben wir die furcht-

barste Qual um euch getragen und mit Schmerzen unsere Flucht gebüßt."

Aber Wieland küßte sie auf den blühenden Mund und sagte, indem er ihre feinen Finger mit seinen breiten Händen umschloß: „Elfweiß, du geliebte, sprich mir nicht von Vergebung. Ich weiß ja selbst, welche Wonne es ist, sich hoch und höher auf leichten Schwingen zu erheben und die Erde unter sich versinken zu lassen. Ich bin's, der der Verzeihung bedarf. Ein tiefer schwerer Traum umnachtete lange meine Seele, daß ich dein vergaß und meines Sohnes. O zürne mir nicht: ich kann nicht fassen, wie es geschehen ist, aber dein süßes Bild war lange in mir erloschen, und ich liebte eine andere, die, mit deiner Schönheit und deinem Liebreiz verglichen, mir jetzt wie eine häßliche Krähe neben dem Schwan erscheint."

Aber Elfweiß streichelte seine bärtige Wange und erwiderte leise: „Es war ein böser Traum, mein theurer Wieland; den Göttern sei Dank, daß wir erwacht sind und uns wieder haben."

Doch er seufzete tief auf und sprach: „O daß alles nur ein Traum gewesen wäre! Aber ich trage unvertilgbare Zeichen der furchtbaren Wirklichkeit an mir. Immer und immer gemahnen mich meine gelähmten Beine an den schändlichen Neiding und seine grausame hochmüthige Tochter. O Elfweiß, kannst du einen Krüppel lieben? Ich bin geschändet und entehrt — mußt du mich nicht hassen und von dir stoßen?"

Da umschlang Elfweiß seinen Nacken und sie rief mit bebender Stimme: „O mein Geliebter, um deinetwillen traure ich, daß du nicht mehr in heldenhafter Stärke wie früher dastehst. Aber ich muß dich nur um so inniger lieben, je hülfloser du bist und je mehr du meiner Stütze bedarfst. Bleibt dir doch deines Geistes göttliche Kraft und deiner Hände kunstreiche Arbeit! Bewundernd schau' ich zu dir auf wie sonst, aber wenn ich denke, daß du mein bedarfst und ich

um dich zu sorgen habe, dann drängt mein Herz noch mehr als sonst zu dir."

Wieland schaute mit weichem Blick sein Weib an, sie aber flüsterte zärtlich: „Und wollen wir einmal rechte Götterlust genießen, was hindert uns dann, auf Schwanesfittichen dahinzuschweben über Fels und Thal, über Land und Meer? Fürchte nicht, Geliebter, daß ich je wieder dich verlasse. Wir gehören zusammen, wie das lodernde Feuer und der hineinwehende Lufthauch."

So verlebten die beiden Paare, die sich wiedergefunden hatten, selige Nächte und heitere Tage. Es war ein lieblich Bild, wenn sie Morgens oder Abends, von den beiden Knaben umspielt, im Schatten einer Eiche ruhten und in Erinnerung an die Leiden der Trennung ihr gegenwärtiges Glück nur um so inniger fühlten. Nur wenn sie auf die einsam und schweigend umherwandelnde Schneeweiß blickten, glitt ein trüber Ernst über ihre Züge, denn noch immer fehlte ihnen ja ihr Bruder Eigel mit seinem liederreichen Isung. Dann sprach sich Furcht und Hoffnung in Mienen und Worten aus, aber sobald Schneeweiß sich ihnen nahte, drängten sie alles zurück, was deren Sorge hätte mehren können. Laut und freudig sprach Schlagfinder seine Zuversicht aus, daß Eigel durch seine List und Kühnheit sich und seinen Sohn aus Neidings Banden erlösen und bald in die Auen zurückkehren werde.

Wieland hatte sich kunstvolle Krücken geschnitzt und konnte sich frei darauf bewegen, ohne einer anderen Stütze zu bedürfen. Und da er sah, daß Elfweiß ihn um seiner Lähmung willen nicht verachtete, sondern nur um so inniger an ihm hing, so grämte auch er sich nicht mehr um seine Verstümmelung, und er konnte mit seinem kleinen Wittich über die eigene Unbeholfenheit scherzen und lachen. Am Tage aber, wenn draußen die Sonnenglut auf den Auen lag, saß er in seiner kühlen Werkstatt und schmiedete heiteren Sinnes die kunstvollsten Gebilde. Dann scholl die Grotte wieder vom

Schlag des Hammers und dazu erklang in fröhlichen Liedern seine tiefe Stimme, mit welcher Elfweiß und der kleine Wittich ihre silberhellen Töne mischten.

So vergingen den Wiedervereinigten sieben Nächte, bis der Mond sich erneute. Aber wenn sie in der abendlichen Kühle im Freien lagerten, war auch lange nach Sonnenuntergang noch lichte Dämmerung in den Auen. Ueber die Berge, die im Norden sich höher und höher thürmten, quoll ein Glanz herüber, der deutlich die Umrisse der Eichen noch erkennen ließ.

Es war am achten Abend nach der Ankunft Wielands und der Erlösung der drei Schwestern. Die Bewohner der Auen lagerten wieder draußen auf Bärenfellen und athmeten mit Lust die Kühlung, die von der See her wehte. Gespräch und Gesang war verstummt, sie dachten an Eigel und Isung, von denen sie eben gesprochen hatten. Da vernahmen sie von Morgen her den Hufschlag eines schnell dahertrabenden Rosses. Erwartungsvoll blickten alle auf, Schneeweiß aber sprang empor und schaute mit forschendem Auge und klopfendem Herzen in die Dämmerung hinaus. Der Reiter kam näher und näher, dann hielt er plötzlich an, schwang sich zur Erde und hob einen Knaben herunter. Mit einem Freudenschrei stürzte Schneeweiß den beiden entgegen und sie umarmte ihren Gatten und ihren Sohn.

Lange dauerte die stürmische Aufregung aller Gemüther. Schneeweiß lachte und weinte vor Freuden, bald umschlang sie ihren Gemahl, bald ihren blühenden Isung, Eigel aber konnte sich nicht sättigen an dem Anblick seines solange entbehrten wonnigen Weibes. Spät erst fand er die nöthige Ruhe, um auf seiner Brüder dringende Fragen im Zusammenhang zu berichten, wie er durch das Vorgeben, den zum Tode getroffenen Wieland verfolgen zu wollen, den König Neiding getäuscht habe und auf dem schnellen Renner mit seinem Sohn glücklich entkommen sei.

Erst dieser Abend gab allen das Gefühl des vollkommenen Glückes. Wonneselig begaben sie sich endlich zur Ruhe in die Wolfsthäler.

12. Wie es Neiding und Bathilden erging.

Wiederum waren sieben Jahre des ungestörten Glückes den Bewohnern der Auen vergangen. Schlagfinders und Eigels Kunst und Tapferkeit und Wielands erfinderische Klugheit hatten jeden Feind abgeschreckt, ihren Frieden zu trüben. Die drei Knaben waren in Waffenübung, Handfertigkeit und Gesang immer vollkommener geworden, und ihre Väter konnten sich mit ihnen schon wie mit Freunden berathen und den Thaten ihrer Arme vertrauen. Die drei Schwestern blühten noch immer in wunderbarer Schöne und Anmuth und schufen ihren Gatten seliges Behagen; besonders aber war Elfweiß unermüdlich ihren Wieland mit sorgender Liebe zu umgeben und durch die Theilnahme an seinem kunstvollen Schaffen zu erfreuen und zu beleben. Tieferer Friede und reicheres Glück war auf der ganzen Welt nicht zu finden, als bei den Bewohnern der Auen; stark genug, ihr wonniges Dasein gegen jede fremde Gewalt zu schirmen, kümmerten sie sich wenig um alles, was draußen vorging, sie genügten sich selber und lebten nur für einander.

Es war um die Zeit der Sonnenwende. Nach einem heißen Tage saßen die Brüder mit ihren Frauen am Meeresufer und horchten dem sanften Geplätscher der Wellen; auch die Knaben, vom Ringen und Laufen ermüdet, hatten sich gelagert und erfreuten sich am glühenden Abendroth, das den westlichen Himmel bedeckte. Wieland schob die Krücke, die zu seiner Rechten lag, bei Seite und zog seine Elfweiß an sich heran; sie schaute mit inniger Liebe im Blick zu ihm empor, als wollte sie fragen, was ihn bewegte. „Mein holdes Weib", flüsterte er ihr zu, „gerade ein solcher Abend war's heute vor

acht Jahren, als wir uns verloren und mein Leidensjahr begann. Dir und deinen Schwestern regen sich wieder die Schwingen, könntest du mich wieder verlassen?" „Nein, nein," rief Elfweiß, indem sie ihn innig umschlang, „dein bin ich, solang ich athme, ohne dich ist mir selbst die Wonne nichts mich in den Lüften zu wiegen. Bei dir ist meine Heimat, in dir mein Leben." Und Wieland sah sie mit feuchtverklärtem Auge an und drückte ihre feine Hand.

Und wie sie dann sinnend auf das stille Meer hinausblickten, gewahrten sie plötzlich ein wunderschönes Weib, das mit halbem Leibe aus der Flut empor getaucht war. Aus ihrem schilfbekränzten langen dunklen Haar rieselte noch das Wasser, aber aus ihrem schimmernden Auge sprach Sehnsucht und Liebe. Sie winkte mit der erhobenen Rechten, als grüßte sie nach langer Trennung die Ihrigen. Mit freudigem Staunen sah Wieland auf seine Brüder; sie nickten ihm verständnißvoll zu und Eigel sagte leise: „Es ist Wachhilde, die Meermaid, unseres Vaters Mutter." Da sprang Schlagfinder auf, und die Arme ausstreckend rief er: „O komm zu uns, Wachhilde, und theile unser Glück; du sollst dich an deinen Enkeln und Urenkeln erfreuen." Aber die Meermaid schüttelte traurig das schöne Haupt und winkte ihm sich zu setzen. Als er ihrem Befehl gehorchte, quollen wunderbar schöne Klänge aus ihrer Brust, und in der lauen Abenddämmerung auf den Wellen sich wiegend sang sie:

Heil euch in den lieblichen Auen, ihr Enkel,
Wachhilden labt euer lauteres Glück.
Fried und Freude entquillet dem Borne
euerer Liebe frisch und rein.

Aber die Nornen nennen des Menschen
Dasein nimmer ermattenden Kampf:
nur im Wirbel der wogenden Welt
stählt sich des Menschen wagender Muth.

Stehet wie Felsen wider die Stolzen,
stützt und stärkt die Schwachen und Armen;
fachet das heilige Feuer der Menschheit,
führet zur fernsten Höh sie hinauf.

Wessen die Kraft, des sei die Krone!
Kränzet die Stirn mit der Königsbinde!
Wachhildens Enkel, kämpft als Helden,
hebt als Herrscher das dienende Volk!

Wie das letzte Wort verklungen war, winkte die Meermaid grüßend mit der Hand, und eh ihre Enkel ein Wort erwidern konnten, war sie in den Fluten verschwunden. Lange saßen sie noch am Strande, ob die Ahne nicht wieder auftauche und klarer ausspräche, was sie meine. Aber sie warteten umsonst, Wachhilde kam nicht wieder. Schweigend und in tiefes Sinnen verloren, wanderten sie endlich mit den Ihrigen den Wolfsthälern zu, sich zur Ruhe zu legen.

Aber als sie am folgenden Tage im Schatten einer der herrlichen Eichen ihr Frühmahl einnahmen, erblickten sie in der Ferne eine Bark, die mit vollen Segeln auf die Auen zusteuerte; schon war sie innerhalb der weiten Bucht, die sich gen Mittag dem unermeßlichen Meer öffnete. Aufmerksam spähten die Männer in die Ferne, doch näher und näher kam die Bark, es war unverkennbar, daß sie an den Auen landen wollte. Da eilten die Knaben in die Wolfsthäler, für sich und die Väter Waffen zu holen; Schlagfinder und Eigel rüsteten sich und gingen hinab an den Strand, um die fremden Gäste, wenn sie als Freunde kämen, nach Gebühr zu empfangen, jede Feindschaft aber mit Hieb und Schuß zu vergelten. Die Frauen blieben in ängstlicher Erwartung unter Wielands Schutze zurück.

Als die Bark dem Lande nahe war, hielten die fremden Männer Schild und Speer gesenkt, um zu künden, daß sie in friedlicher Absicht kämen. Eigel aber erhob seinen Bogen, legte

einen Pfeil darauf und rief ihnen zu: „Nicht näher, ihr Männer, ehe wir euch kennen! Wir wohnen hier fern ab von aller Menschen Verkehr: bevor wir euch landen lassen, müssen wir erfahren, ob ihr Frieden oder Feindschaft bringt und was euch in unsere Auen führt." Da trat auf der Bark ein kühner Recke vor, und die Waffen ablegend rief er: „Sei mir gegrüßt, Eigel! Erkennst du aus dem Lande der Niaren den Helden Ortewin nicht mehr? Ich bin es, der beim Apfelschuß dir zur Seite stand. Ich komme, dir und deinem Bruder die Krone der Niaren anzubieten. Keine List und Tücke birgt sich hinter meinem Wort: laßt mich allein ans Land, damit ich euch berichte, wie alles gekommen ist." Die Brüder staunten, nun erst verstanden sie, was die Weissagung Wachhildens zu bedeuten habe. Sie hießen Ortewin landen, die Bark aber fuhr wieder in die See hinaus, um zu beweisen, daß sie keinen Verrath berge. Dann schritten sie mit dem Abgesandten der Niaren die Höhen hinauf bis an die Eiche, unter der Wieland und die Frauen erwartungsvoll lagerten.

Nachdem Ortewin alle begrüßt, auch Wielanden mit inniger Theilnahme im Blick die Hand gedrückt hatte, begann er zu reden: „Wundert euch nicht, ihr Freunde, daß ein Niare zu euch kommt, nachdem ihr von seines Volkes König so manches Leid erfahren habt. Ich und meine Volksgenossen, wir haben lange unter dem Druck des finsteren Neiding gelitten, aber wir hatten ihm Treue geschworen, und die bricht kein Nordlandsrecke. Nach Wielands und Eigels Flucht brauste er zuerst in wilder Wuth auf, er wollte seine ganze Macht aufbieten, euch in den Auen zu überfallen und zu morden, er tobte wie ein Sinnloser, aber plötzlich brach er wie von Wodans Speer getroffen zusammen und wie ein Todter lag er dahin gestreckt. Lange dauerte es, bis er wieder zu sich kam. Aber da war er wie umgewandelt: er sprach nur selten ein Wort, er mied die Gesellschaft der Menschen, noch finsterer und düsterer als sonst barg er sich am liebsten in völlige Ein-

samkeit. Nicht einmal seine Tochter Bathilde, die doch sonst ihm die liebste war, durfte ihm nahen. Von einem Kriegszug in die Auen ward nicht mehr gesprochen. So vergingen trübe einförmige Tage. Erst als die Königstochter einen Knaben gebar, brauste er noch einmal in grimmigem Zorne auf und mit den schrecklichsten Verwünschungen verfluchte er Bathilden und ihren Sohn. Gesehen hat er seinen Enkel nie. Denn bald erfaßte ihn eine unheilbare Krankheit: ekelhafter Aussatz bedeckte seinen Körper, und nur wenige Diener durften ihm nahen. Auf dem Volk der Niaren lag es wie ein drückender düsterer Nebel, jahrelang ist uns kein Sonnenstrahl des Glückes geworden. Erst vor wenigen Tagen, als der König endlich gestorben und seine Leiche verbrannt war, athmeten wir auf wie von einem Alp erlöset. Da traten die Edelsten zusammen und beriethen, was nun geschehen solle. Bathilde weigerte sich die Krone zu tragen: sie wolle, sagte sie, als einsame Wittib ihren Sohn zum starken Helden erziehen, andere Sorge hege sie nicht mehr. Aber sie selbst wies uns zu euch: ihr Brüder wäret würdig die Krone der Niaren aufzusetzen. Der Rath gefiel den Edlen, und so komme ich zu euch, um dich, Schlagfinder, und dich, Eigel, zu fragen, ob ihr unsere Könige sein wollt. Wir vertrauen eurer Stärke und eurer Weisheit. Der eine mag ins Land der Niaren kommen, um dort an Neidings Statt zu herrschen; der andere bleibe hier als König, und zu ihm wandert die Hälfte unseres Volkes, um hier in den reichen Auen unter seinem Schirm zu wohnen. Zwischen beiden Königreichen sei ewig Friede und Freundschaft!"

Also sprach Ortewin, aber niemand ergriff das Wort, alle waren in sinnendes Schweigen versunken. Endlich sagte Schlagfinder: „So erfüllt sich schnell, was unsere Ahne Wachhilde uns gestern geweissagt hat. Ihrem Gebote müssen wir folgen. Aber nun bedürfen wir doch des Obmanns, von dem unser Vater immer sprach. Wer soll entscheiden, ob ich oder ob Eigel ins Land der Niaren geht? Wieland, du bist der

erfindungsreichste und klügste von uns, sei du unser Obmann und bestimme, wie sich Wachhildens Wort erfüllen soll."

Erwartungsvoll sahen alle auf Wieland, der allein im Kreise der Stehenden saß. Noch schwieg er einige Augenblicke, dann aber blitzte es in seinem schönen Auge auf und er sprach zuversichtlich: „So ist denn endlich der Tag gekommen, wo alle Frevel gesühnt werden. Zwischen uns und Neiding war kein Friede möglich, auch Bathilden konnte ich niemals wiedersehen. Aber das Volk der Niaren soll jetzt glücklich werden, und ihr, meine Brüder, sollt euren Herrscherberuf, wie die Ahne Wachhilde gewollt hat, erfüllen. Folget nun, wie ich euch ahnungsvoll den Weg weise. Du, Eigel, gehst ins Land der Niaren, um dort Krone zu tragen: du kennst Bathilden, du wirst für sie und den kleinen Wittich sorgen, du bist verschlagenen Geistes und wirst dich leicht in fremden Brauch und fremdes Land gewöhnen. Aber Schlagfinder bleibt hier, um aller der Niaren zu walten, die in unsere Auen ziehen wollen. Ich selbst werde sein Unterthan, und unablässig will ich sinnen, unser Volk hüben und drüben durch meiner Hände Werk zu heben und glücklich zu machen. So soll es sein! Nun folget, ihr Brüder, den Winken unserer Ahne!"

Alle blickten befriedigt auf den Sprecher, Elfweiß aber beugte sich zu Wieland nieder, umschlang seinen Nacken und schaute ihm mit inniger Dankbarkeit ins Auge. Und Ortewin nahm die Rede auf und sagte: „Wieland hat recht gesprochen, möge seine Weisheit beiden Niarenreichen immerdar frommen."

Jetzt wurden auch des fremden Abgesandten Begleiter herangewinkt, und die Bewirtung der Gäste rief fröhliches Leben in den Auen hervor. Unter ernsten und heiteren Gesprächen verging ihnen der Tag; Wieland aber fragte viel nach seinem Sohne Wittich im Niarenlande und erfuhr, was seinem Herzen wohlgefiel. Schon sei er ein kühner Reiter, hieß es, und keiner vermöge wie er den unverwüstlich jungen Schimming zu bändigen; man könne hoffen, daß er ein unvergleichlicher Held

werde, würdig den schneidigen Mimung zu tragen. Mit stiller Freude vernahm es Wieland, aber zuletzt entstieg ein schwerer Seufzer der Tiefe seiner Brust und er sagte leise zu Ortewin: „Ziehet ihn auf in Zucht und Ehren! Er ist der Sohn des Hasses und der Liebe, Gutes und Böses kämpft in seiner Brust. Möge er zum wahren Heldenthum gedeihen und nie schwarzer Verrath ihn beflecken!"

Als die Nacht herangekommen und die Gäste in den weiten Hallen der geräumigen Wolfsthäler gebettet waren, gingen auch Wieland und Elfweiß in ihrer Kammer zur Ruhe. Ihr Sohn lag bereits entschlummert in der Schmiede. Wieland versank bald in Schlaf, aber sein Weib lag noch lange neben ihm ohne das Auge zu schließen. Ihr Herz klopfte freudig bei dem Gedanken an ihren selbstlosen edlen Gemahl, immer wieder stieg vor ihrer Seele sein ernst sinnendes Antlitz, sein gütiges mildes Auge auf. Da vernahm sie, wie der Schlafende rascher und rascher athmete; ein Traumbild schien ihn aufzuregen. Sie horchte: seine Brust wogte immer heftiger. Noch war sie in Zweifel, ob ein böser oder ein lieblicher Traum ihn umschwebe: da rief er laut aus: „Ja, ja, der Blitz schafft alles Große in der Welt." Und sie vernahm, wie er sich aufrichtete, und sie umschlang seinen Nacken und flüsterte zärtlich: „Was ist dir, mein Wieland? was beunruhigt deine Seele?" Und er besann sich und erwiderte nach kurzem Schweigen: „O meine Elfweiß, ein wunderbar schöner Traum stand vor meiner Seele. Ich hatte Wagen geschaffen, zu denen ich nicht der Kraft der Thiere bedurfte; sie wurden getrieben von Feuer und Wasser, und wenn sie auf eisernen Geleisen dahinschossen, schneller als die Brüder auf dem Eisspiegel des Meeres, so vernahm man ein leises Donnern, und aus dem Kessel, der die Räder trieb, keuchte in mächtigen Stößen der Dampf hervor. Und an eisernem Drahte vermochte ich den Blitz auf Hunderte von Meilen zu entsenden und ihn Runen schreiben zu lassen, und ich konnte mit den entferntesten Menschen wie

mit Anwesenden sprechen. Das waren Träume, aber, beim Wodan! ich fühle Kraft in mir sie zu verwirklichen, ich will nicht rasten und ruhen, bis ich der Menschheit diese Flügel verleihe, die mehr für sie werth sind, als das Federkleid, mit dem ich aus dem Niarenlande entfloh." Und mit heiterem Scherz im Ton erwiderte Elfweiß: „Du bist, mein Geliebter, der unermüdlich Schaffende, der ewig die Welt Schmückende, aber verdient denn auch die Welt deine Wohlthaten?" Und ernster setzte sie hinzu: „Werden die Menschen, wenn ihnen die Kräfte wachsen, daß sie wie Vögel dahinfliegen und durch den Blitz sprechen können — werden sie darum auch besser und frömmer werden?" Nachdenklich antwortete Wieland: „Doch, doch, Elfweiß, ich hoffe es. Je mehr sich die Kräfte der Menschheit steigern, desto mehr mögen die Laster wachsen, aber gewiß auch die Tugenden." „Nun, dann träume nur fort, du Geliebter," versetzte Elfweiß, „mag die Menschheit einst sagen, daß sie nur dir alle Kunst verdankt." „Aber was wäre ich ohne dich, mein theures Weib?" sprach heiter Wieland. Und sie hielten sich noch lange umschlungen.

Anmerkungen zur Wielandsage.

Nach J. Grimms Untersuchungen ist der Name Wieland ohne Zweifel auf die altnordische Wurzel vél = ars, τέχνη zurückzuführen; der Eigenname ist eigentlich Part. eines aus dieser Wurzel abzuleitenden Verbums wielan, angelsächs. vēlan, und bedeutet demnach „Künstler“. Vorzugsweise aber ist er der durch Feuersglut schaffende Künstler, der Schmied unter den Göttern, und schon aus den germanischen Ueberlieferungen des Mythus von ihm erhellt mit unanfechtbarer Gewißheit, daß er ursprünglich das elementare Feuer, wie es im Blitz und in vulkanischen Erscheinungen ins Leben tritt, um den Menschen dienstbar zu werden, repräsentirt und eine Verkörperung des Gedankens ist, den Schiller in den bekannten Worten ausdrückt:

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
und was er bildet, was er schafft,
das dankt er dieser Himmelskraft.

Vollends aber tritt dies eigentliche Wesen Wielands, des Feuergottes, aus einer Vergleichung des germanischen mit dem hellenischen Mythus hervor. Gleich dem Hephästos ist Wieland lahm; wie jener nach seiner Verstoßung aus dem Olymp von den Meergöttinnen Eurynome und Thetis aufgenommen und neun Jahre verpflegt wird, so ist Wieland Enkel des Meerweibes Wachhilde und Sohn des Wasserriesen Wate; wie Hephästos als Mundschenk im Olymp umherhumpelt, so wird auch Wieland in der Zeit seiner Erniedrigung zum Mundschenk des Königs Neiding bestellt. Aber noch überraschender ist die Aehnlichkeit zwischen Wieland und Dädalos. Diesen trennt zwar die spätere griechische Mythologie gemeiniglich vom Hephästos, und während sie den letzteren als Erfinder der Metallarbeiten feiert, schreibt sie dem Dädalos die alterthümlichen Holzschnitzbilder zu. Aber ur-

sprünglich sind Hephästos und Dädalos ohne Zweifel identisch: beide bezeichnen, Hephästos vom Stamme φα = Licht, Schein, Dädalos vom Stamme δα = der Flammende, die Natur des Feuers, und selbst bei Pindar noch blitzt die Erkenntniß dieses ursprünglichen Verhältnisses durch, wenn er Hephästos geradezu mit Dädalos identificirt. Wie also dem Dädalos die Erbauung des Labyrinthes auf Kreta zugeschrieben wird, aber auch anderwärts alle durch vulkanische Kraft geschaffenen unterirdischen Höhlenverzweigungen als seine Bauwerke gelten (z. B. Virg. Aen. VI, 14 flg.), so feiert die nordische Sage Wieland als Baumeister der labyrinthischen Wolfsthäler und die Isländer übersetzen das Labyrinth durch Wölundshaus, und überall, wo durch Berge weite Irrgänge sich hinziehen, heißen diese in der Volksüberlieferung Wolfslöcher d. h. ebenso, wie die kunstvolle Wohnung Wielands (vgl. Raßmann deutsche Heldensage II, S. 258 und 269). Aber die wunderbarste Aehnlichkeit zwischen Dädalos und Wieland ist die, daß beide der Gefangenschaft mit Hülfe eines Federkleides, das sie sich selbst verfertigen, entfliehen und auf Flügeln durch die Luft dahinschweben. Ja, selbst der Ariadnefaden, welcher den Theseus durch das Minoische Labyrinth leitet, findet sich in der niedersächsischen Ueberlieferung vom Herrn von Stahl wieder, der sich mit Hülfe eines an den Eingang festgeknüpften Fadens in den zwischen Münster und Osnabrück gelegenen Hüggel hineingewagt habe (Raßmann a. a. O. S. 269).

Diese Beziehungen und Vergleichungen führen unmittelbar zu der Gewißheit, daß die wesentlichen Züge des Mythus vom Feuergotte bereits in der arischen Urheimat der Indogermanen ausgebildet gewesen und vor undenklicher Zeit von den Hellenen sowohl wie von den Germanen auf ihre Wanderfahrten mitgenommen worden sind. Diejenigen Züge der Wielandsage also, die ihr Analogon im Mythus von Hephästos-Dädalos finden, dürfen wir als echt und uralt betrachten, und wenn wir uns auch hüten müssen, alle Einzelheiten der überlieferten Sage, wie sie durch die Phantasie und den Humor des Volkes allmählich ausgestaltet ist, als mythischen Ausdruck physikalisch-ethischer Wahrheiten zu deuten, so sind wir doch unzweifelhaft berechtigt, in jenen wesentlichen und uralten Zügen Spuren einer phantasievollen Auffassung natürlicher Vorgänge zu sehen.

So soll denn im Folgenden eine Deutung des Wieland-Mythus versucht werden.

Der Blitz hat den Menschen zuerst die Wohlthat des Feuers gebracht und sie unendlich oft erneut. Aber bald gewahrte der staunende Mensch, daß dieser furchtbare und doch so segensreiche Strahl hervorzuckte aus dem Wolkennaß, das in ewiger Fülle sich stets wieder neu gebar aus dem Meere. So lernte seine kindliche Phantasie bald die Meeresgottheiten als Pflegerinnen oder Erzeugerinnen des köstlichen Feuers verehren; bei den Germanen ward Wachhilde die Großmutter, der Flut- und Ebbe-Riese Wate der Vater Wielands, bei den Hellenen aber galt als Hephästos' Pflegerin Eurynome, die Meergöttin, die man sich im hohen Alterthum gerade wie wir unsere Nixen als schönes Weib mit einem Fischleibe vorstellte (ein alterthümliches Schnitzbild der Art ward in der Umgegend von Phigalia in Arkadien verehrt). Auch Prometheus, der Feuerreiber, heißt ein Sohn des Sturmgottes Japetos und der Okeanide Klymene.

Hatte aber der Blitz gezündet, so gewahrte man bald, daß das Feuer rasch erlosch, wenn jeder Luftzug ruhte, aber auch wenn Sturm und Regen dahinein fuhr, daß dagegen die Flamme am lustigsten brannte, wenn bei heiterem Himmel ein frischer Windhauch hinein blies. Die lind wehende Luft war also des Feuers Lebenselement, seine liebliche und erwünschte Gesellin: sie ward demnach als seine Gemahlin gedacht. Daß aber die Walküre, die nach dem Wölundsliede sich mit Wieland vermählt, die zarte, elfenhafte, leuchtende, gleich ihren beiden Schwestern eine Luftgöttin ist und zwar eine lindwehende, wie sie vom leise bewegten Meere über das Land dahin zieht, kann keinem Zweifel unterworfen sein. Ebenso ist bei den Hellenen ursprünglich nicht Aphrodite des Hephästos Gemahlin, sondern Aglaia, eine der Charitinnen und Töchter der Meergöttin Eurynome, d. h. die kühlende Luft, die vom heiter blinkenden Meer aufsteigt und liebliche Erfrischung bringt.

Warum nun bei den Germanen Wieland, bei den Hellenen Dädalos als Erbauer der Labyrinthe oder Wolfsthäler gilt, liegt auf der Hand: der flüchtigste Augenschein mußte ja lehren, daß die weitverzweigten Irrgänge und Zerklüftungen in vulkanisch bewegten Gebirgen nur von dem Feuergott herrühren könnten. Aber schwieriger ist die Frage, warum sich die Indogermanen diesen urkräftigen, unwiderstehlichen Gott dennoch zugleich als lahm vorgestellt haben. Preller (Griech. Mythologie I, S. 116) meint, es habe dadurch „die dünne,

scheinige, wackelnde und flackernde Natur der Flamme" ausgedrückt werden sollen, aber diese Deutung wird schwerlich jemanden befriedigen können. Ebenso wenig genügen andere Versuche, die Idee der Lähmung des Feuergottes zu ergründen. Und doch läßt sich vielleicht eine durchaus befriedigende Lösung des Räthsels finden. Wenn der Blitz in dürres Gras oder in einen ausgetrockneten Wald hineinfuhr, so verbreitete sich die Flamme mit unbegreiflicher Schnelligkeit; dem staunenden Menschen mußte es vorkommen, als ob der fessellos dahinstürmende Feuergott auf einem windschnellen Rosse dahinbrause (daher wird im germanischen Mythus dem Wieland der von Wodans Roß Sleipner abstammende Hengst Schimming beigegeben). Aber wie ganz anders zeigte sich der Feuergott, wenn der Mensch ihn sich dienstbar gemacht und in das Zugloch seines Herdes gebannt hatte! Da wirkte er allerdings mit kräftigen Armen, und alle Kunst, namentlich in Metallarbeit, verdankte der Mensch ihm, aber unten war er wie durch einen Bann gefesselt, er konnte nicht von der Stelle, der lebensfrohe, seiner Natur nach windschnelle Gott war durch Neidings Macht gelähmt. Und in dieser seiner Erniedrigung mußte er nicht nur Waffen und Kunstwerke schmieden, sondern auch durch Bereitung der Speisen und Getränke dem gemeinen Bedürfniß dienen — der lahme Gott ward zum verspotteten und verlachten Mundschenk, zum russigen Schmiedeknecht.

Ja, in dieser Lähmung und Gefangenschaft, in dieser dumpfigen Enge des Hauses vergaß er sogar zeitweilig seiner Gemahlin, der leichtbeschwingten lindwehenden Luftgöttin; dem Menschenbedürfniß fröhnend, ging er einen Bund ein mit der sterblichen Bathilde, Neidings Tochter, d. h. der künstlich durch Blasebälge erzeugten Luftströmung, die ihm schmeichelte und vorlog, sein echtes Weib zu sein (Baduhilde eigentlich = Kampfgöttin).

Aber je inniger dieser Bund wurde, je höher die Herdflamme angefacht ward, desto eher kam der Feuergott zum Bewußtsein der Erniedrigung und desto mehr wuchs in ihm die Sehnsucht nach Befreiung aus seinen Banden. Hoch durch die Lüfte wirbelte er seine Funken, wie auf Flügeln wurden sie dahingetragen, und wenn sie ein Strohdach oder ausgedörrte Feldfrucht erfaßt hatten, dann schlugen sie bald in heller Flamme empor — wie ein Vogel war der Gott seiner Gefangenschaft entronnen, um sich mit seiner echten Gemahlin wieder zu

vereinigen. Wieland-Dädalos hatte sich ein Federkleid verfertigt, um seine göttliche Natur wieder anzunehmen. —

So glaube ich die Grundzüge des Mythus im wesentlichen richtig gedeutet zu haben: es bleibt noch übrig, Wielands Verhältniß zu seinen beiden Brüdern zu betrachten. Wie bei den Hellenen Hephästos und Dädalos ursprünglich identisch sind und nur verschiedene Eigenschaften des lodernden Feuers darstellen, so möchte ich auch glauben, daß die drei kunstreichen Brüder, Schlagfinder, Eigel und Wieland, nur die in drei Persönlichkeiten sich spaltende Einheit des Feuers bezeichnen. Und zwar tritt bei Eigel, dem Schützen, obwohl eine sichere Ableitung des Namens Egill oder Eigill noch nicht gelungen ist, am deutlichsten hervor, daß er ein Gott der feurigen Wärme ist. Seine Pfeile treffen unfehlbar, selbst aus unermeßlicher Ferne, aber zugleich erscheint er im Volksbuch vom gehörnten Siegfried, in welchem er zum wohlthätigen Zwerg geworden ist, als heilkräftig und gesundheitspendend. Er vereint also in sich die Eigenschaften, die die Griechen dem „Ferntreffer Apollon" beilegen. Nicht allzu gewagt wird demnach die Vermuthung sein, daß Eigel ursprünglich jener Feuergott ist, der vom Sonnenball aus seine nie irrenden Pfeile sendet und zugleich der Kreatur Kraft und Gedeihen schenkt. Dazu stimmt auch vorzüglich der merkwürdige Zug der Sage, daß Eigel seinem eigenen Sohn den Apfel vom Haupt schießen muß. Denn wenn der Sonnengott seinem Sohn, dem von ihm genährten Obstbaum, die volle Reife verliehen hat, so wirken seine Strahlen mit unfehlbarer Sicherheit, daß die mürbe Frucht vom Haupte des Baumes herunterfällt. — In Schlagfinder endlich dürfte vielleicht die Unwiderstehlichkeit des lodernden Feuers dargestellt sein: wenn in dem Grimmschen Märchen von den drei Brüdern (Nr. 124) der geschickte Fechtmeister seinen Degen in der Art schwingt, daß kein Tropfen des fallenden Regens ihn berührt, so scheint hierin noch eine Erinnerung daran zu liegen, daß in der heftigen Feuersglut auch der stärkste Regen spurlos verdunstet. —

Diese Vorbemerkungen werden erklären, warum ich in meiner Darstellung der Wielandsage bald mehr dem Wölundsliede der Edda, bald mehr dem Abschnitt der Wilkinasaga, der C. 57—79 Wieland den Schmied behandelt, mich angeschlossen habe, zuweilen aber auch der Volksüberlieferung gefolgt bin, wie sie in Märchen und mündlicher Tradition sich erhalten hat. Es kam eben darauf an, überall das Echte

zu finden; Prüfstein der Echtheit aber war die Uebereinstimmung des Ueberlieferten mit den Grundzügen des Mythus.

Zu Cap. 1. Von dem Fang der Walküren erzählt nur das Wölundslied der Edda, die Wilkinasaga weiß nichts davon. Es fragt sich, wie die Erzählung der Edda in die der Saga einzuordnen ist; denn beide enthalten nur Bruchstücke einer ursprünglichen das Ganze umfassenden Dichtung. Raßmann (Heldensage II, S. 256) meint, die liebliche Sage vom Zusammenwohnen Wielands und seiner Brüder mit den Walküren falle in die Zeit von Wielands Verbannung von Neidings Hof; aber das wäre sinnlos: wie käme Wieland, von Neidings Hofe verstoßen, mit seinen Brüdern zusammen? und wie hätte er, nachdem er einmal das süße Leben mit der Walküre gekostet, es freiwillig wieder aufgeben sollen, um an den Hof des treulosen Königs zurückzukehren? Auch ist, wie wir in den Erörterungen über den Mythus gesehen haben, der Bund zwischen Wieland und der Walküre so wesentlich, daß die ursprüngliche Dichtung ihn nicht episodisch hat behandeln können. Das Richtige hat Simrock gesehen, der in seiner Wiederdichtung von Wieland dem Schmied aus dem Schmerz des Helden über seiner Walküre Flucht die wundersame Fahrt im Baumstamm ableitet. Mit Simrock habe ich daher den Fang der Walküren ganz in den Anfang der Erzählung gestellt.

Die drei Brüder nennt das Wölundslied Slagfidr, Eigel und Wieland. Den ersten dieser drei Namen deutet J. Grimm als den „Befiederten", aber diese Bezeichnung würde vielmehr für Wieland als für einen seiner Brüder passen, auch ist nicht abzusehen, was dann mit dem ersten Bestandtheil des Wortes, Slag, anzufangen ist. Vergleichen wir aber mit dieser Erzählung das Grimmsche Märchen von den drei Brüdern (Nr. 124), das offenbar nur ein Nachklang des Wölundsliedes ist, so entspricht der kundige Hufschmied ganz und gar dem Wieland (denn auch von diesem erzählt Peter Rudbeck — vgl. Raßmann Heldensage II, 263 — daß er, wenn ein Roß im vollen Lauf rannte, Hufeisen unter seine Hufe werfen konnte, sodaß sie an dem Rosse fest sitzen blieben); der Barbier des Märchens aber scheint unter dem Einflusse des Volkshumors aus dem Heilkünstler Eigel hervorgegangen zu sein; also bleibt für Slagfidr der unübertreffliche Fechtmeister des Märchens, und darnach scheint die Berechtigung

vorzuliegen, Slagfidr als Schlagfinder zu deuten (nach einer schriftlichen Mittheilung von Th. Möbius ist Slagfidr = Slagfinnr, vgl. brudr = brunnr, madr = mannr).

Zu Cap. 2. Die drei Walküren nennt das Wölundslied Hladgud Svanhvit und Hervör Alvit, Töchter des Königs Lödver, aber die dritte sei Ölrun, die Tochter Kiars von Walland, gewesen. Hier spielen offenbar, wie so oft in der Edda, genealogische Tendenzen der Skalden hinein: durch Nennung der beiden Könige hat dieser und jener Hof verherrlicht werden sollen. Aber der Mythus fordert schlechthin, daß die drei Walküren als Schwestern gedacht werden, den drei Brüdern entsprechend; und da durch die Namen offenbar ihre lichte Natur bezeichnet werden soll, so vermag ich auch nicht den Namen Alvit oder Alvitr, wie gewöhnlich geschieht, als „die Allwissende" zu deuten, zumal da dies Beiwort für eine Walküre ebenso unerhört wie unpassend wäre. Ein richtiges Gefühl hat dagegen Simrock geleitet, wenn er die drei Schwestern Schwanweiß, Schneeweiß und Elfweiß nennt; ihm bin ich gefolgt, auch darin, daß die Walküren Töchter eines Lichtelfen und Gunildens sind.

Watens Vater heißt in der Wilkinasaga Wilcinus, aber dieser in jeder Beziehung undeutsche Name wird nur durch romanische Corruption entstanden sein. Auch hier scheint Simrock das Rechte getroffen zu haben durch Herstellung des Namens Wiking.

Die wunderbare Natur des riesigen und starken, aber dabei überaus gutmüthigen und thatlosen Wate hat Simrock durch seine allerliebste Dichtung von den bei seiner Geburt ihm verliehenen Gaben der Nornen begreiflich gemacht; die Dichtung paßt so vorzüglich in die Sage hinein, daß ich sie nicht habe entbehren mögen, zumal da sie zugleich erklärt, warum Wate bemüht ist, seine Söhne alles nachholen zu lassen, was er in träger Gleichgültigkeit versäumt hat.

In Bezug auf Wielands Lehrzeit bei Mime folgt die Wilkinasaga der Volksüberlieferung von dem unbändigen jungen Siegfried, vor dessen wilder Gewaltthätigkeit es keiner seiner Gesellen habe aushalten können; darum habe Wate seinen Sohn zurückgeholt. Diese Wendung der Sage war hier natürlich nicht zu brauchen.

Bei dem Uebergang über den Grönasund zeigt sich recht deutlich die dämonische Natur des Meeresriesen Wate. Natürlich ist er mythisch hier ganz dieselbe Persönlichkeit wie in der Sage von Gudrun; aber

während er in der letzteren das tobende und wilde Meer darstellt, ist er in der Wilkinasaga der gutmüthige Riese, der, mit der schwillenden Flut immer höher wachsend, alles auf seinem breiten Rücken trägt.

Ueber König Nordians Charakter vgl. die Wilkinasaga C. 23: „Der König hatte einen anderen jungen Sohn, der hieß Nordian; er war ein großer Mann und der schönste und stärkste aller Männer, hart und grimmgemuth und geizig von Gut."

Der erste Wettstreit der drei Söhne Watens ist gedichtet nach dem Grimmschen Märchen von den drei Brüdern (Nr. 124), der zweite nach demjenigen von den vier kunstreichen Brüdern (Nr. 129).

Zu Cap. 3. Im Wölundsliede heißt es Str. 3 von den Walküren: „Sie saßen hierauf sieben Winter, aber den ganzen achten sehnten sie sich, aber im neunten trennte sie die Nothwendigkeit," d. h. ihre göttliche Natur erwachte in ihnen, daß sie davon fliegen und Urlog (Kriegsschicksal) treiben mußten. Sonst ist immer sieben die heilige Zahl, die eine bedeutungsvolle Periode bildet; ich habe daher geglaubt, die Sage so darstellen zu müssen, daß die Schwestern im siebenten Jahre beginnen sich nach der Freiheit der Lüfte zu sehnen und nach Ablauf dieses Jahres wirklich entfliegen. Natürlich kann das nur in Abwesenheit der Brüder geschehen. Die 13. Strophe, in der es von Wielands Gattin heißt: „sie ging hinein durch den langen Saal, sie stand im Golfe und richtete die Stimme: der ist nicht fröhlich, der aus dem Holze fährt" — hat Th. Möbius evident richtig hinter die 3. Strophe gestellt.

Str. 5 erzählt: „Einsam saß Wölundr in Ulfdalir, er schlug rothes Gold am Amboß und schnürte alle Ringe wohl mit Lindenbast; also harrte er seines leuchtenden Weibes, ob sie ihm wiederkommen thäte."

Nachdem der räuberische Ueberfall Neidings erzählt ist, heißt es im Wölundsliede Str. 8—11 weiter: „Da kam von der Jagd der wegemüde Schütze, hinschreitend über den langen Weg. Er ging zum Brunnen, um das Fleisch der Bärin zu braten, hoch brann das Reis, die dürre Föhre. Wölundr saß auf dem Bärenfell, er zählte die Ringe, der Fürst der Alfen; einen vermißte er, er dachte, ihn hätte die Tochter des Lödver, Alvit die junge wäre wiedergekommen. Saß er so lange, daß er einschlief." Das ist alles folgerichtig und mit sich übereinstimmend, aber wenn es nun in Str. 11 weiter heißt: „Und er erwachte willenlos, wußte sich an den Händen schwere Fesseln, aber an den

Füßen ein umgespanntes Band" — so klafft zwischen diesen und den vorhergehenden Worten ein ungeheurer Riß: wie das ganze Wölundslied nur Fragmente der uralten Dichtung giebt, so ist namentlich in Str. 11 eine starke Lücke der Erzählung. Denn wenn Neiding seinen Raub glücklich ausgeführt und die Schätze geborgen hat, welches Interesse kann er dann daran haben, Wieland noch einmal im Schlafe zu überfallen und zu fesseln? und wäre diese Fesselung in den Wolfsthälern wirklich vollführt, wie könnte dann Wieland die Fahrt in dem hohlen Baumstamm, die umständlich in der Wilkinasaga erzählt wird, vollbringen? Simrock zerhaut diesen Knoten, indem er Wieland aus eigener Kraft die Fesseln wieder sprengen läßt, aber im Wölundslied hängt die Fesselung unmittelbar mit der dauernden Gefangenschaft bei Neiding zusammen. Um also das Wölundslied mit der Wilkinasaga in Uebereinstimmung zu bringen, giebt es, wie mir scheint, kein anderes Mittel, als in Str. 11 eine große Lücke anzunehmen: dann bezieht sich Z. 1 noch auf die Ereignisse in den Auen, die folgenden aber springen über zu der erst im Niarenlande lange nachher erfolgenden Fesselung und Lähmung Wielands, wie sie in Cap. 7 meiner Darstellung erzählt ist. —

Nach Simrocks Auffassung zimmert sich Wieland seinen wunderbaren Kahn, um Neiding zu verfolgen und an ihm Rache zu nehmen, aber während der Fahrt vergißt er diesen Zweck! Das wäre psychologisch ungereimt. Es ist vielmehr festzuhalten, daß Wieland nur dem Zauberringe nachgeht, nichts anderes denkt und sinnt als dessen Wiedergewinnung, und im Niarenlande ihn übermächtig die Liebe zu Bathilden, der Besitzerin des Ringes, ergreift. —

Zu Cap. 4. Die Erzählung schließt sich hier möglichst genau an die Wilkinasaga an. Wenn es aber dort C. 62 heißt: „Die Fischer warfen ihre Netze aus und zogen sie ans Land, und das Strandnetz wurde so schwer, daß sie es kaum empor ziehen konnten, und da sahen sie, daß ein wundergroßer Stamm hineingerathen war" — so muß doch Wielands Fahrzeug unsichtbar unter dem Wasser gewesen sein, er muß es also absichtlich versenkt haben. —

Merkwürdig ist die Angabe, daß Wielands Fahrt achtzehn Tage dauert. Auch Odysseus erblickt von seinem selbstgezimmerten Floß aus am achtzehnten Tage das Land der Phäaken. —

Die Königin des Niarenlandes wird weder in der Wilkinasaga

noch im Wölundsliede genannt, doch bezeichnet das letztere sie mehrfach als listig und boshaft, sodaß auch auf ihren Rath die Lähmung Wielands erfolgt. Ich habe mir hier aus poetischen Gründen eine kleine Abweichung von der Ueberlieferung erlaubt, indem ich im Gegensatz zum finsteren und grausamen Neiding sein Weib als mild und edel dargestellt habe. Nur dann, wenn die Eltern einander völlig unähnlich sind, erklärt sich in Bathilden die Mischung von schlechten und guten Eigenschaften, die für den Verlauf der Erzählung nothwendig ist. Sollte man in der Darstellung Neidings und seines Gemahls einen Anklang an „des Sängers Fluch" von Uhland finden, so möge man darin nichts Unpassendes sehen. —

Nach der Saga waltet Wieland zwölf Monate lang seines Dienstes als Aufseher der Messer des Königs, aber das ist poetisch nicht brauchbar; ich habe die Zeit erheblich verkürzt, um die Handlung mehr zusammenzudrängen. —

In der Saga heißt der Schmied an Neidings Hofe Amilias. Das ist natürlich wie so viele andere ein undeutscher Name, entstanden aus der zur Zeit der Kreuzzüge mehr und mehr aufkommenden Vorliebe für das Romanische und Phantastische. Aber welcher deutsche Name hier der Corruption zu Grunde liegt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Doch vermuthe ich, daß in der ursprünglichen Fassung der Sage der Schmied „Ameis" geheißen hat; damit würde er als der unermüdlich thätige, geschäftige bezeichnet sein. Das altnord. ami heißt Anstrengung, Mühe. (Nach schriftlicher Mittheilung betrachtet Th. Möbius diese Ableitung nicht als wahrscheinlich.)

Der kunstvoll geschmiedete Nagel, den Wieland auf dem Amboß in der Schmiede zurückläßt, ist natürlich ursprünglich als Donnerkeil gedacht; er verräth die göttliche Natur Wielands.

Zu Cap. 7. Bis zu diesem Punkte der Erzählung kann Neiding noch nicht gewußt haben, daß der fremde Gast der berühmte, früher schon von ihm beraubte Wieland ist; sonst hätte er sich schon bemühen müssen, ihn durch die Lähmung dauernd in seine Gewalt zu bekommen und sich zugleich an seinem Feinde zu rächen. Aber ebenso natürlich ist es, daß Neiding jetzt, da er Wieland verbannt hat, alles Vergangene überdenkt, den wahren Sachverhalt erräth und den dringenden Wunsch hegt sich des großen Künstlers wieder zu bemächtigen. Auf welche Art Wieland unerkannt wieder an den Hof des Königs

kommt, darüber berichtet die Saga nur sehr summarisch und ohne genügende Motivirung; hier mußte die Dichtung nachhelfen.

Mit der Fesselung und Lähmung Wielands setzt nach der großen oben nachgewiesenen Lücke das Wölundslied Str. 11 wieder ein. Dort heißt es Str. 11—14: „Und er erwachte willenlos, wußte sich an den Händen schwere Fesseln, aber an den Füßen ein umgespanntes Band. „„Wer sind die Männer, welche mir nahmen das beste meiner Kleinode und mich banden?““ Rief nun Nidudr, der Niaren Drost: „„Wo gewannst du, Wölundr, Fürst der Alfen, unsere Schätze in den Wolfsthälern?““ „„Gold war da nicht auf dem Wege Granis; fern, meinte ich, sei unser Land den Bergen des Rheins; gedenke ich, daß wir mehr Schätze hatten, als wir Brüder heil zu Hause waren.““ Diese bisher noch nicht genügend erklärten Worte erhalten durch meine Darstellung ein helles Licht; namentlich aber beweist der Ausdruck „als wir Brüder heil zu Hause waren,“ daß Wieland nicht in den Auen, sondern in der Fremde gefesselt und gelähmt ist.

In dem prosaischen Zusatz zu Str. 16 des Wölundliedes heißt es, daß die Königin den Rath zur Lähmung des Helden giebt. Aber diese Notiz hat natürlich nur den Werth einer Conjectur, die für uns nicht bindend ist. Viel tragischer wird die Verwicklung, wenn die von Wieland geliebte hochmüthige Königstochter die verhängnißvolle Aufforderung ausspricht.

Zu Cap. 8. In Bezug auf den Tod der beiden Söhne Neidings heißt es im Wölundsliede Str. 22 nur: „Sie kamen zur Kiste, sie verlangten die Schlüssel; offen war die verfluchte, als sie hineinsahen.“ In der Saga heißt es einfach: „Wieland erschlug die beiden Knaben.“ Aber nach den Zügen, die wir so vielfach in deutschen Märchen finden, kann es kaum zweifelhaft sein, daß die Kinder durch das Zuschlagen des Deckels der Kiste getödtet zu denken sind.

Hinsichtlich der Rache, die Wieland an Bathilden vollzieht, heißt es im Wölundslied Str. 25: „Er überwand sie mit Bier, weil er es besser verstand, sodaß sie im Stuhle einschlief.“ Aber die Berauschung der Königstochter ist ebenso unwahrscheinlich, wie sie in dichterischer Beziehung unschön ist; dagegen erinnert das Einschlafen im Stuhle an jenen Zaubersessel, den Hephästos für Hera verfertigt, aus dem sie sich ohne seine Hülfe nicht wieder zu lösen vermag.

Zu Cap. 9. Das Wölundslied erwähnt nicht den Aufenthalt des

Schützen Eigel bei Neiding, die Saga erzählt einfach: „In dieser Zeit kam der junge Egil, Welents Bruder, an den Hof König Nidungs, weil Welent ihm Botschaft gesandt hatte.“ Doch fordert die ganze Sachlage, daß diese Botschaft nur durch Bathildens Vermittelung erfolgen kann; daß die eigene Tochter den Vater verräth, ist sein tragisches Verhängniß.

In der Darstellung des Apfelschusses, dessen Hauptmomente die Saga angiebt, habe ich Reminiscenzen an Schillers Tell absichtlich nicht vermieden. Hat doch unser großer Dichter nur dasjenige entwickelt, was in den Grundzügen der Sage vom Schützen Eigel schon angedeutet liegt.

Wenn aber die Wilkinasaga ihre Darstellung vom Apfelschuß mit den Worten schließt: „Der König aber nahm ihm dies (sein kühnes Wort von den beiden übrigen Pfeilen) wohl auf, und es deuchte alle, daß er kühn gesprochen habe“ — so ist ein solches Verhalten Neidings der Sachlage nach ganz unmöglich. In seinem Charakter liegt es, daß er — ganz wie Schillers Geßler — nur äußerlich ruhig bleibt und sein Versprechen, des Schützen Leben zu schonen, nur dem Wortlaute nach hält, aber dafür das verwegene Wort mit desto größerer Arglist straft. Darnach ist meine Darstellung zu beurtheilen.

Zu Cap. 10. Die Erzählung von Wielands Flucht schließt sich ganz genau an das Wölundslied und die Wilkinasaga an. Nur daß Eigel zugleich entflieht, ist ein aus der Sachlage von selbst erwachsener Zusatz.

Zu Cap. 11 und 12. Das Wölundslied schließt mit den Worten Bathildens: „Ich konnte ihm nicht widerstehn, ich vermochte ihm nicht zu widerstehn.“ Aber die Saga erzählt noch weiter, daß Neiding an einer Krankheit gestorben sei, und sein ihn überlebender Sohn Otvin das Reich in Besitz genommen und Frieden zwischen Wieland und sich gestiftet habe durch Vermählung des gelähmten Helden mit seiner Schwester Bathilde. Dieser Ausgang ist nach der ganzen Anlage der Dichtung unmöglich, er ist ein ungeschickter Zusatz eines unpoetischen Kopfes, auch widerspricht er der ausdrücklichen Angabe der Edda, daß Neiding nur eine Tochter und zwei Söhne gehabt habe (dieselbe Angabe macht die Handschrift A der Saga). Meine Darstellung bekümmert sich daher um diesen Schluß der Saga nicht, sondern giebt in freier Schöpfung in Cap. 11 und 12 einen Ausgang der Erzählung, wie er in der ganzen Anlage der schönen Dichtung angedeutet und begründet zu sein scheint.

Keck, Karl Heinrich Christian,

Iduna Deutsche Heldensagen dem deutschen Volk u. seiner Jugend wiedererzä
hlt

Bd.: 3

Leipzig 1878